Augustus,

seine Familie und seine Freunde.

Von

M. Beulé.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Eduard Doehler,

Subrektor am Gymnasium zu Brandenburg a. d. Havel.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1873.

Vorwort.

Das gegenwärtige Buch ist hervorgegangen aus einer Reihe von Vorträgen, die stenographiert und auf Bitte der Zuhörer und Freunde des Autors zu einem Ganzen vereinigt worden sind. Da dieselben ihre möglichst ursprüngliche Gestalt beibehalten haben, so sieht sich der Autor in seiner Vorrede veranlaßt, an das billig denkende Publikum die Bitte zu richten, der Improvisation etwas zu Gute halten und nicht den Maßstab anlegen zu wollen, den eine streng wissenschaftliche Darstellung erfordert.

Allerdings zeigt sich hier und da eine nicht ganz streng logische Anordnung; wenn wir aber bedenken, daß der Redner in voller Begeisterung für seinen Gegenstand die ihm zufließenden Gedanken sofort in Worte kleiden mußte, so werden wir es wol natürlich finden, daß die Form nicht überall eine künstlerische sein kann.

Was die Art der Darstellung betrifft, so möchte ich dieselbe die philosophische nennen, aber nicht jene philosophische Darstellungsart des achtzehnten Jahrhunderts, die man mit dem Namen histoire raisonnée bezeichnet, auch nicht jene, die die Geschichte gleichsam konstruiert, die mit Abscheidung des historischen Materials nur auf Erforschung der objektiven Ideen gerichtet ist; sondern diejenige philosopische Darstellung, nach welcher die Ideen in den Begebenheiten aufgesucht und die letztern nach den erstern geordnet werden.

Vom psychologischen Standpunkte aus, ohne jemals den historischen Boden zu verlassen, sucht Beulé die Erscheinungen des geistigen Lebens eines jeden Individuums und des ganzen Volkes möglichst genau und vollständig zu begreifen und zu beschreiben. Und um dies mit desto größerer Gründlichkeit thun zu können, hat er nicht allein die schriftlichen Denkmäler sorgfältig studiert, sondern auch der antiken Skulptur und Plastik die größte Aufmerksamkeit

zugewendet. So sucht er die verborgensten Spuren des innersten Lebens an der Hand der Geschichte und mit Hilfe der Denkmäler aufzufinden, indem er die Geschichte durch die Denkmäler erläutert, und wo die Geschichte schweigt, dies Schweigen durch das, was uns die Denkmäler lehren, ergänzt. Seine ganze Darstellung gipfelt in dem Gedanken, daß das Wol und das Wehe eines Volkes nicht vom Zufalle oder von der Willkür einer einzelnen mächtigen Persönlichkeit abhangt, sondern von dem Wesen der gesellschaftlichen Zustände. Il y a des causes générales, sagt Montesquieu, soit morales, soit physiques, qui agissent dans chaque monarchie, l'élèvent, la maintienent ou la précipitent; tous les accidents sont soumis à ces causes; et si le hasard d'une bataille, c'est-à-dire une cause particulière, a ruiné un État, il y avait une cause générale qui faisait que cet État devait périr par une seule bataille. En un mot, l'allure principale entraîne avec elle tous les accidents particuliers.

Brandenburg a. d. Havel im September 1872.

Dr. Ed. Doehler.

Inhaltsverzeichnis.

Augustus.

Seine Familie und seine Freunde.

I.

Augustus und sein Jahrhundert.

Gegen das Ende der römischen Republik betrat ein junger Mann, Namens Octavius, den Schauplatz der Geschichte auf die Weise, gerade wie Nero von demselben abtrat. Während der Bürgerkriege, einer für die Jugend schrecklichen Prüfungszeit, zeigte er eine frühreife Entschlossenheit und einen unbegrenzten Muthwillen. Gewissenhaftigkeit und Moralität fehlten ihm gänzlich, was in allen politischen Verhältnissen und besonders in Zeiten, wo sich die Parteien mit Waffen in der Hand bekämpfen, bequem ist. Um seiner Handlungsweise einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, schützte er die an den Mördern Cäsar's zu nehmende Rache vor; offenbar ein Deckmantel, der seinen persönlichen Groll verbarg; die auf sein Geheiß verübten Verbrechen hatten keinen andern Zweck, als sich einen Weg zu bahnen. Im Uebrigen besaß er eine ebenso große Neigung, Blut zu vergießen, wie Freude, es fließen zu sehen. Die Schauspiele im Circus, welche von Etruskern nach Rom gebracht waren, erweckten bei diesen eine Grausamkeit, die nie verschwunden ist, und die die Gladiatorenspiele fortwährend nährten. Augustus fand ein Vergnügen daran, den Hinrichtungen, die er anbefahl, beizuwohnen; er ließ einen Sohn gegen seinen Vater kämpfen; er stach selbst, sagt man, einem Unglücklichen, der, wie er glaubte, die Waffen gegen ihn erhoben hatte, die Augen aus. Ich brauche nicht die Namen seiner Opfer anzuführen; ganze Städte, wie Perusia, wurden gewissermaßen entvölkert; selbst sein Vormund wurde nicht verschont und Cicero, sein erster Gönner und Beschützer, wurde von ihm in Stich gelassen, um nicht zu sagen, ermordet.

Außerdem war er ausschweifend; er trieb seine schamlosen Wirthschaften so weit, daß seine Freunde ihn nicht mehr zu rechtfertigen suchten. Sie fanden keinen andern Entschuldigungsgrund in seinem Verfahren, als die Absicht, in die Geheimnisse der mächtigen Familien einzudringen und sich sogar bei seinen Feinden Einsicht zu verschaffen.

Da er einzig und allein von seinem Ehrgeize geleitet wurde, so verrieth er nach und nach alle Parteien; zuerst den Senat, um sich zum Volkstribunen ernennen zu lassen, dann das Volk, um von dem Senate zum Proprätor erwählt zu werden, zuletzt noch ein Mal den Senat, als er sich der jämmerlichen Stütze der Veteranen Cäsar's versichert hatte.

Die Geschichte hat uns ein treues Bild von dem wilden Benehmen des Triumvirn Octavius hinterlassen. Man denke nur an den Tod der besten Freunde Cato's, die den Antonius als Imperator begrüßten und für den Henker Octavius nur beißenden Spott hatten. Denselben Namen mußte ihm einst Mäcenas, sein bester Freund, ins Gesicht sagen.

So seine Jugend. Mit einem Male geht in ihm eine sichtbare Veränderung vor.

Das Blut war in Strömen geflossen. Die andern Triumvirn sind todt, die Macht ist errungen, ein neuer Mensch erscheint. Die Puppe durchbricht ihre Hülle, ein Schmetterling geht hervor, Augustus erscheint vor der Nachwelt in seinem vollen Glanze; die Nachwelt, durch solchen Glanz geblendet, spricht ihn frei.

Ich muß bekennen, daß diejenigen, die den Gang der menschlichen Dinge erforschen wollen, ohne den von der Moral gemisbilligten Vorurtheilen zu huldigen, in große Verlegenheit gerathen müssen, wenn sie sich über diese plötzliche Veränderung aussprechen sollen; denn man kann es nicht leugnen, Augustus wird als einer der Wolthäter der Menschheit hingestellt. Sein Name ist als ein Symbol der Milde verherrlicht worden. Dieser Mensch, dessen Hände mit Blut befleckt waren, ist der Typus des Edelmuths geworden. Corneille hat ihn in einer seiner Tragödien zum Helden erhoben, und das größte Lob, welches man oft jetzt noch einem lebenden oder todten Herrscher ertheilt, ist, daß man ihn mit Augustus zu vergleichen sucht. Nichts geht über dies Lob hinaus. Man muß glauben, daß Nero sehr unklug gewesen ist, mit der Tugend anzufangen

und mit dem Verbrechen zu enden. Es genügte, die chronologische Ordnung dieser beiden Seiten seines Lebens umzukehren, damit Nero auch ein Wolthäter der Menschheit würde.

Zu allen Zeiten zeigt sich unter den Menschen eine Neigung zur Gemeinheit, und die Geschichte selbst liefert eine Menge von Beispielen, wie sie sich mit denen, die bemüht gewesen sind, sie zu hintergehen, ausgeglichen hat. Wenn ein Prozeß durch so viele Stimmen und durch so viele Jahrhunderte entschieden worden ist, so wagt man es kaum, eine Revision desselben vorzunehmen. Aber was liegt schließlich dieser Entscheidung zu Grunde? Daß das Gute, was Augustus vollbracht, das Schlechte, was von Octavius begangen ist, in Vergessenheit gebracht hat, daß das Gute, was er am Ende seines Lebens gethan, die Verbrechen zu Anfange desselben vertilgt hat; mit einem Worte, es ist die wichtige politische, fortwährend ausgeübte Doktrin, daß das Ende die Mittel rechtfertigt. Die per fas et nefas errungene Herrschaft wird dadurch allein eine heilige, ehrwürdige, von den Göttern gewollte, daß man nach vielem Schlechten viel Gutes thut.

Es ist schwer, sich zu beugen, selbst vor den zahllosen Zeugnissen, die die öffentliche Meinung über Augustus gebildet haben. Ich meinestheils füge mich nicht, im Gegentheil ich bin entrüstet, und ehe ich auf das Jahrhundert näher eingehe, wo ich nach einander das rühmen werde, was gerühmt zu werden verdient, fühle ich das Bedürfnis, mein Gewissen zu verwahren. Ich fürchte, daß, wenn ich dazu komme, von allen den schönen zu dieser Zeit in Rom errichteten Denkmälern zu reden, ich ein rückhaltloses Lob über Augustus auszusprechen scheine; darum sehe ich mich gezwungen, mich zuvor über diese gegen das Ende ihres Lebens so maßvolle, bei ihrem ersten Auftreten so verruchte Person näher zu erklären.

Worin liegt des Augustus Popularität? In der klugen Politik, die er während seines Lebens befolgte, und in der öffentlichen Meinung, die sich in Rom sofort nach seinem Tode bildete; denn gleich am folgenden Tage wollte der Senat die Regierungszeit des Augustus das saeculum Augusti nennen. Seine Nachfolger machten ihn dem Andenken des Volkes noch theurer, theils durch ihre Ehrfurcht vor ihm, theils durch ihre Verbrechen. Auch die Christen trugen dazu, bei ihn mit diesem Heiligenscheine zu umgeben; Christus war unter Augustus geboren, und das große durch Augustus begründete

Reich war für das Christenthum nothwendig, um die Welt zu bekehren. Ja selbst die Barbaren bewunderten das von ihnen gestürzte römische Reich; die Kaiser der byzantinischen Zeiten und des Mittelalters, Karl der Große und die Kaiser von Deutschland suchten ein Vorbild im Augustus. Die Renaissance nahm das Lob dessen, den Vergilius unsterblich gemacht hatte, wieder auf, und später besangen die Unterthanen Louis' XIV. wetteifernd sein Lob. Kurz, es scheint als ob die ganze Menschheit sich vereinigt hat, durch die Zunge ihrer größten Geister aus Augustus den Typus dessen zu machen, was es hier auf Erden nur Vollkommenes in Betreff der Herrschaft der Milde und der Mäßigung gibt. Es hat genügt, daß Augustus dem Cinna verzieh, worüber man noch streiten kann, um ihn als den mildesten Menschen hinzustellen, ihn, der so viel Blut vergossen hatte.

Bevor wir die Geschichte der Kunst betrachten, wollen wir zunächst zusehen, inwiefern es Augustus verdiente, daß man sein Jahrhundert nach ihm benannte. Ehe wir untersuchen, ob durch ihn in dem Jahrhundert vor und nach der Geburt Christi der Fortschritt in den Künsten begründet worden ist, und ob durch ihn die Wissenschaften gefördert worden sind, wollen wir das, was er gethan hat, kurz zusammenfassen, wollen wir sein Anrecht auf die Bewunderung der Nachwelt erörtern. Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die vier Gestalten, unter denen uns die Person des Augustus wie gewisse antike Janusgestalten erscheint. Er läßt sich in der That von einem vierfachen Gesichtspunkte aus betrachten: als Privatmann, als Staatsmann, als Regent, als Beschützer der Künste und Wissenschaften.

Erscheint uns der Kaiser Augustus als Privatmann in der übermenschlichen Gestalt jener großen Männer des Alterthums? Ist es ein Perikles? ein Alexander? einer von den Menschen, die auf ihrer Stirn die Ehrfurcht vor der Menschheit und die Liebe zu derselben tragen? Sieht man in ihm die Seelengröße, die Liebe zur Freiheit, die edle Hingebung an sein Vaterland hervorleuchten? Ist es einer von den Charakteren, die wir vorzugsweise antik nennen? Nein. Es ist leicht, sein Leben kennen zu lernen; wir dürfen hierüber nur seine eigenen Mitbürger befragen. Selbst auf dem Throne ist er der gewandteste Egoist, ist er ein Heuchler geblieben, der stets nur an sich gedacht hat. Von dem Tage an, da

sein Ehrgeiz befriedigt war, als er Alles, was ein Mensch sich nur träumen kann, erreicht hatte, als er die ganze Welt wie einen Rohrbusch sich vor ihm beugen sah, brauchte er nur noch die Mäßigung zu beobachten und die Art von Befriedigung zu zeigen, welche man Seelenruhe nennt. Aber er bleibt nichts desto weniger der zugeknöpfte Mensch, der sich beherrschende Mensch, der, da er die Menschen leiten soll, sich selbst mit großer Behutsamkeit leitet. Wenn er dem Cinna verzeiht, so gibt er nur den Bitten der Livia nach, den dringenden Bitten eines mit seltener Schlauheit begabten und hoher Seelengröße fähigen Weibes. Wie sehr er in dem Privatleben sich selbst mistraute, davon liefert der Umstand den deutlichsten Beweis, daß, wenn er irgend etwas Wichtiges der Livia, die für ihn gleichsam ein wahrer Staatsrath war, mitzutheilen hatte, er es vorerst aufschrieb. Ueberhaupt schrieb er das, was er zu sagen hatte, zuvor nieder, damit ihn sein Gedanke nicht über das hinaus, was er wollte, fortriß. Er zeigte sich also in dem Privatleben so, wie er im Senate war, Uneigennützigkeit affektierend, vorgebend, die Macht in dem Augenblicke gerade, wo ihm am meisten daran gelegen war, niederlegen zu wollen. Sein ganzes Leben liegt klar vor in den Worten, die er an seinem Todestage aussprach: „Ist die Komödie gut gespielt? Klatschet!“ Er stirbt als Komödiant.

Die Kunst, ermuthigt durch die glänzenden Belohnungen, gezwungen durch die absolute Gewalt selbst, kann ihrer Seits die Gestalt des Augustus verherrlichen, kann ihn zu einem Musterbilde in der römischen Skulptur machen; aber, was sie auch thun mag, sie wird dieser Physiognomie nie den Charakter von Größe, von Offenheit, geben, nie den Ausdruck, worin sich die Seele eines wahrhaft großen Mannes abspiegelt, eines Mannes, der Nichts zu verbergen hat, und der die Menschheit zwingt, sich zu beugen nicht vor ihm, sondern vor seiner Güte oder seinem Geiste. Suchen wir das nicht in Augustus. Er wird ein Typus in der Kunst sein, weil ihn ein Künstler unsterblich gemacht hat, aber in der Wirklichkeit der Geschichte wird er stets nur ein Komödiant bleiben. Er hat es selbst gesagt, und diese Bezeichnung hat die Geschichte und die Nachwelt beibehalten.

Will man sich eine genaue Vorstellung von Augustus machen, so muß man weniger die Schriftsteller, die ihm geschmeichelt, als die Künstler, die ihn zwar auch verschönt, aber die ihn copiert haben,

befragen. Man muß in der Skulptur des augusteischen Zeitalters durchaus genau den doppelten Einfluß der griechischen und der etruskisch-römischen Kunst unterscheiden. Wenn die griechische Kunst die Herrscher darstellt, so gibt sie denselben einen idealen, heroischen oder göttlichen Typus. Die römische Kunst will sie ähnlich, treffend, ausdrucksvoll haben, wie die Natur. Die griechische Kunst ist bei den kaiserlichen Statuen Meisterin in Bezug auf Erschaffung und Anordnung der Proportionen, Stellungen, Attribute, der Gewandung, mit einem Wort Alles dessen, was nicht Gesicht ist. Die römische Kunst, daran gewöhnt, der Vorfahren Gesicht in Wachs abzudrücken und dieselben im Atrium aufzubewahren, fordert, daß die Maske genau sei und die Wahrheit bis zur Härte treibe. Daher jene ganz sonderbare Zusammenstellung, wodurch allein die meisten Statuen der Kaiser zu erklären sind. Ihr Körper ist konventionell, ihre Gesichtszüge sind individuell; auch das Ideal des Augustus folgt diesem allgemeinen Gesetze. Man weiß, daß er klein, von schwächlichem Körper, ein wenig misgestaltet war, manchmal hinkte, seine Beine in vierfache Leinwand eingewickelt hatte; die Statuen von ihm zeigen ihn groß, in stattlichen Proportionen, als eine heroische Gestalt; aber sein Kopf hat einen individuellen Charakter; so daß man nicht zweifeln kann, daß die Künstler, der herrschenden Gewohnheit der Römer folgend, die Schönheiten und die Fehler des Originals treu überliefert haben.

Das unserer Ansicht nach authentischste Bild von Augustus ist die vor vier Jahren zu Prima-Porta, etwa sieben Miglien von Rom in Livia's Villa aufgefundene Statue. Livia, die sich zur Priesterin des Augustus nach seinem Tode gemacht hatte, ließ offenbar von dem geschicktesten Künstler jener Zeit eine ebenso ähnliche wie schöne Statue ausführen.

Das Ensemble ist in der That bewundernswerth; Augustus hat die Stellung eines regierenden und gebietenden Gottes. Auf dem Brustharnische sind Verzierungen in erhabener Arbeit, die an Werth den Kameen gleichkommen. Aber der Kopf zieht die ganze Aufmerksamkeit auf sich, weil man hier das eigentliche Wesen der Person, die historische Wahrheit und die unfreiwilligen Manifestationen einer Seele, die daran gewöhnt ist, sich zu maskieren, erkennt.

Das, was sofort auffällt, ist das Hervortreten der Kinnbackenknochen; sie haben einen bis zur Härte geführten Ausdruck. Der

Kinnbacken kennzeichnet die Verschlossenheit und Festigkeit. Die Stirn drückt den beharrlichen und ruhigen Willen aus, die Hinneigung mehr zu persönlichen als erhabenen Ideen. Die Augen sind finster; mehr abstoßend als ausdrucksvoll; sie haben weder das Sanfte, noch den Schein des Heitern, was die antike Skulptur so vorzüglich darzustellen wußte. Der Mund ist geschlossen, gepreßt, starr. Was für Geheimnisse hat er zu bergen verstanden! Was für Schlauheit verbirgt er! Welche Klugheit und welche Zurückhaltung! Es liegt noch mehr darin, als im Munde des Macchiavel, es ist der Mund dessen, der vorher das niederschrieb, was er der Livia, seinem Rathe und Beistande, sagen wollte, weil er fürchtete, er möchte, wenn er sich einer vertraulichen Unterredung hingäbe, zu viel oder zu wenig sagen. Sein Haar ist kurz und geht bis zum Nacken, eine Familientracht der Fabier. Der Hals . . . aber schon hier greift die griechische Kunst zu ihren Rechten, denn der Hals ist von einer schönen Proportion, während wir durch unzählige Münzen wissen, daß er unmäßig lang war.

Der untere Theil des Gesichtes verdient eine besondere Aufmerksamkeit; in ihm drückt sich die Neigung zur Ausschweifung aus, er hat etwas Sinnliches, er ist nicht frei von einer gewissen Gemeinheit. Man begreift wol, daß Livia klug handelte, wenn sie die Augen bei seiner Untreue zudrückte, ja sogar öfter selbst die Hand dazu bot, und daß keine Römerin vor dem Angriffe des Kaisers sicher war; denn es genügte, daß ein Sklave mit der kaiserlichen Sänfte vor der Thür der bedeutendsten Persönlichkeit von Rom hielt, um sich durch den Gedanken an den Triumvirn für verpflichtet zu halten, seine Frau in die Sänfte einsteigen und nach dem kaiserlichen Palaste führen zu lassen.

Der Totalausdruck des Gesichts läßt deutlich das erkennen, was die Zeitgenossen an Augustus hervorgehoben haben: Grausamkeit und Heuchelei, Leidenschaft und Verschlagenheit, Verschlossenheit und einen ungezügelten Jähzorn, der zuweilen in schrecklichen Ausbrüchen hervortrat; das ist der Herr der Welt, der sich bemüht, sich selbst zu beherrschen, was ihm aber nicht immer gelingt.

Die angeborne Grausamkeit dessen, der die Proskriptionen anbefahl, prägt sich überall auf eine unvertilgbare Weise aus; das ist der wahre Augustus, der, als er in tiefem Frieden im peinlichen Gerichte den Vorsitz führte, sich vergaß oder vielmehr sich selbst

wiederfand, Todesurtheil auf Todesurtheil häufte und in Wuth gerieth wie der Tiger, wenn er Blut geleckt hat. Da war es, wo Mäcenas außer sich in der Versammlung seinen Unwillen nicht unterdrücken konnte und ihm sein Schreibtäfelchen zuwarf, worauf er diese Worte geschrieben hatte: „Erhebe dich endlich, Henker!" Welch' eine Enthüllung! welcher Lichtstrahl, den weder die Poesie, noch die Schmeichler jemals werden verdecken können! „Erhebe dich endlich, Henker," denn wir kennen dich, wir durchschauen deine Maske, wir lassen uns weder durch deine freundliche Milde gegen Cinna, noch durch die erhabenen Verse Corneille's, noch durch die Gemeinplätze, woran sich die Nachwelt weidet, noch durch deine unseligen Tugenden, noch durch deinen angemaßten Ruf, noch durch die maßlose und poetische Fiction, mit welcher die beredtsten Schriftsteller deines geknechteten Jahrhunderts dich umgaben, teuschen! Mäcenas, der Vertraute deines ganzen Lebens, hat dich in diesen vier Worten verrathen, und der Hofbildhauer, dem Livia dein Bildnis aufgetragen hatte, hat dich ebenfalls verrathen, indem er dein Inneres durch deine Gesichtszüge hindurchdringen ließ.

Ich komme zu Augustus, dem Staatsmanne. Verschieden ist das Urtheil, welches man über ihn als solchen gefällt hat; jede Generation hat seinen Prozeß geführt; aber unmöglich kann derselbe zu Gunsten des Augustus entschieden werden mit einer Wage in der Hand, in deren Schalen man nur die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu legen gewohnt ist.

Man sagt, Augustus habe sich in seinem öffentlichen Leben, in seinen Beziehungen zum Staate verdient gemacht. Indessen wenn man die Ereignisse Tag für Tag einer nähern Prüfung unterzieht, so findet man, daß er eine große Schuld gegen sein Vaterland auf sich geladen, daß er alle seine Eide gebrochen, daß er die edelsten Interessen, die ihm anvertraut waren, und vor Allem die Freiheit und die Würde des römischen Volkes verrathen hat. Niemand, erwiedert man, bestreitet das; aber er hat es nur gethan, um die Gesellschaft zu retten, die ihrer Auflösung entgegen gieng. Indem er die Monarchie begründete, hat er dem römischen Staate das Leben gerettet, das aus ihm zu entschwinden drohte; indem er das Prinzip der Erblichkeit aufstellte, hat er den festen Grundstein gelegt, welcher einer Regierung Sicherheit verlieh. Die ungeheure Macht der Römer, die durch die Parteiungen zerrissen waren, ist

von ihm befestigt worden; er ist nicht allein Rom's, sondern der ganzen Welt Retter gewesen.

Ich bekenne, daß ich mich hiervon durchaus nicht überzeugen kann. Er hat, sagt man, Rom gerettet; aber befand sich denn Rom in dem Augenblicke, wo ihm die Consuln alle Provinzen von Europa und des äußersten Ostens zu Füßen legten, in solcher Gefahr? Seit wann nennt man die Wolfahrt ein System, das die Macht eines Einzigen feststellt, das das Volk vernichtet und es von einem einzigen Willen abhängig macht? Nun, dies Glück, das er, sagt man, um vier Jahrhunderte verlängert hat, ist nicht einmal für zwei Generationen ein Glück gewesen! Kaum ist es während einer Regierungszeit vorhanden gewesen; denn sogleich nach Augustus' Tode beginnt eine Reihe ephemerer Tyrannen und Usurpatoren, die sich einander vom Throne stoßen. Erst Tiberius, Caligula, Nero; dann nach einigen verlorenen oder gewonnenen Schlachten, sehen wir Galba, Otho, Vitellius wie Schatten erscheinen und vorübergehen; Vespasianus und Titus unterbrachen diese lange Reihe von Verwirrungen, aber sie haben ein Ungeheuer zum Nachfolger, den Domitianus. Nach den unfähigen Kaisern, die die Finanzen und die Geschicke des römischen Volkes auf's Spiel setzen, sieht man einige gute Fürsten, wie die Antonine, aber gleich darauf einen Commodus, einen Caracalla, einen Helagabalus. Kurz, die Geschichte des Kaiserreichs ist nur ein fortwährendes schmachvolles Sinken, unterbrochen durch vergebliche Bemühungen, sich aufzurichten.

Während dieser Zeit sind die römische Administration, die Disziplin der Heere, die Integrität der Provinzen in jedem Augenblicke in Gefahr und dem Untergange nahe. Was für einen Werth hat also dies schöne Prinzip der Erblichkeit, wenn die Wahl durch die Heere geschieht und oft von den Barbaren abhangt? Jeder Feldherr in Gallien, in Britannien, in Syrien, in Afrika ist ein Kandidat für das Reich; die Bürgerkriege hören nicht mehr auf. Ist die Gewalt der Waffen, die an die Stelle des Rechts der Bürger tritt und die Wahl des Volkes beseitigt, ein Prinzip? Ist jene gewaltsame Aufeinanderfolge von Tyrannen, die sich einer nach dem andern emporschwingen und in den Schlachten und Metzeleien nur einen Weg zum Throne suchen, eine Regierungsform?

Die Erblichkeit, diese Chimäre und diese Wolthat des Augustus, hat nicht einmal für seine Kinder und für seine Enkel Bestand

gehabt. Sie sind alle gestorben, ehe sie ihm succedierten, und derjenige, der an seine Stelle trat, ist derselbe, dem er am stärksten mistraute, Tiberius, der mit ihm nicht blutverwandt war, den er verabscheute, und der nur der Sohn des ersten Gemahls der Livia war.

Ich wiederhole es, das ist kein Regierungsprinzip, das Augustus durch Gewalt eingeführt hatte, und wenn man durch die Jahrhunderte zurückgehen könnte, um einige von den Gliedern der Familie der Scipionen, der Marcellus, der Cato heraufzubeschwören, wenn man sich denken könnte, daß sich diese großen Geister an der Stelle des Augustus am Tage nach den Bürgerkriegen befunden hätten, damals, als das Blut in allen Theilen der Welt geflossen war, und eine Art von Mattigkeit das Fieber, das das römische Volk ergriffen, betäubt hatte, dann fragt man sich, ob sie dasselbe Verfahren inne gehalten hätten, wie Augustus. Konnte sich nicht in diesem Augenblicke ein uneigennütziger Geist, der für die öffentliche Sache und für die Größe Roms begeistert war, sagen, daß es möglich sei, den Frieden wieder herzustellen in dieser Republik, die es nöthig hatte, sich aufzuraffen, nicht indem man sie in die Hände eines Herrn legte, sondern indem man sich nur einer Macht von kurzer Dauer bediente?

Zugegeben, daß Augustus, wie er es gethan hat, die Diktatur oder auch eine friedlichere Gewalt, das Volkstribunat, das ihn unverletzlich machte, oder das Consulat, das ihm das Kommando über die Heere gab, angenommen hätte; ja zugegeben, daß er alle Gewalten in eine einzige, die man, wie die alten Römer, Diktatur nennen mag, vereinigte: konnte er nicht, wenn er es gewollt hätte, die Republik wieder aufrichten, sie stärker, geachteter, einiger als jemals machen? War das eine so schwierige Aufgabe? Hätte er etwas Anders zu thun gehabt, als was er gethan hat, um das Kaiserreich zu begründen? Es wäre durchaus dieselbe Mühe gewesen; nur behielt er alsdann die Macht nur auf zehn Jahre und gab sie darauf dem Senate zurück, nicht mit der Heuchelei, wovon er das Beispiel gegeben hat, sondern mit einem ernsten, festen, unerschütterlichen Willen, sie niederzulegen, und indem er diesen großen Akt von Uneigennützigkeit mit einer von den Reden begleitete, wie er sie zu halten verstand, um das Volk über die Aufrichtigkeit seiner Abdankung zu beruhigen. Man hatte schon Sulla die Macht niederlegen sehen, und Cäsar wurde ermordet, weil er die Hand nach der

Königskrone ausgestreckt hatte. Wenn Augustus die Macht zurückgegeben, in seiner Gegenwart einen Nachfolger hätte erwählen lassen, der dann dasselbe that, und so eine kontinuierliche Reihe von Staatsoberhäuptern, die von der Republik gewählt wären, begründet hätte, so würde er, glaube ich, eine große Rolle gespielt und den Grund zu etwas Dauerhafterem gelegt haben, als das war, was er eingerichtet hat. Diese Rolle hätte einer edeln Seele angestanden. Es war vielleicht ein kühnes Unternehmen, aber ich glaube, daß, wenn es Augustus versucht, er die Republik verlängert hätte und zwar nicht um vier Jahrhunderte, sondern um zehn Jahrhunderte. Ich habe die Ueberzeugung, daß eine solche Staatseinrichtung in sich selbst alle Elemente der Dauer trug; daß der römische Senat, den man unter Cäsar verdorben hatte, gesäubert werden konnte, daß der Ritterstand, den man erweitern konnte, wie es übrigens Augustus gethan hat, jedem Ehrgeize ein weites Feld hätte eröffnen und vortreffliche Administratoren liefern können, und daß endlich das Volk, das in den Comitien zu ernstlichen Wahlen zugelassen und nicht mehr gezwungen wurde, für vorgeschlagene und aufgedrungene Kandidaten zu stimmen, sein Recht hätte frei ausüben können, wenn es auch den latinischen Völkern und den Provinzen, die gegen die Gewaltthätigkeiten und die Erpressungen der Proconsuln und Proprätoren reklamierten, einen großen Antheil einräumte.

Es gab da große Dinge zu thun, eine edele Rolle zu spielen, nicht im Hinblick auf ein persönliches Interesse, sondern im Interesse der öffentlichen Sache; man hätte es bei dem energischen und festen Charakter, den man vorzugsweise den römischen Charakter nannte, erreicht. Fern davon, ein Gegenstand des Argwohns zu sein, wie es für die Kaiser gewesen ist, wäre das Christenthum ein Bundesgenosse für die Republik gewesen und hätte unter die armen und hoffnungslosen Bürger das Prinzip der Liebe, Milde und des Gehorsams verbreitet, das das römische Volk nie gekannt hat.

Es ist, ich gestehe es, sehr schwer, aus der Ferne über ein solches Problem zu entscheiden; aber sicherlich würde derjenige, der versucht hätte, es in dem von uns angegebenen Sinne zu lösen, den Namen des Großen verdienen, selbst wenn er der Aufgabe unterlegen wäre. Augustus verdient diesen Namen nicht, weil er gerade das Gegentheil gethan hat. Er hat stets nur an sich gedacht und zu seinem Vortheile die lebendigen Kräfte des Staates erschöpft.

— Jenen Senat, worin so viele glänzende Namen, so viele Traditionen, so viele Feldherrn und Staatsmänner waren, hat er annulliert, er hat ihn zum Complicen seiner Komödien, zu einem verächtlichen Schmeichler gemacht, einem schamlosen Augendiener, er hat ihm den Ausschluß der Oeffentlichkeit geboten; denn von Augustus an wurden die Verhandlungen des Senates nicht mehr veröffentlicht. — Die römischen Rechtsgelehrten, die eine dem Kaiser ergebene Klasse werden, sind nur dazu da, um ungerechte Prozesse zu führen, Ungesetzlichkeiten zu rechtfertigen, alle diejenigen, die man treffen will, zu verurtheilen, sie führen die Rechtsverwickelungen herbei, durch welche den Bürgern in den Prozessen die größten Gefahren erwachsen. — Das Heer, das die Stärke des Landes war, das aus Landbebauern, aus Bürgern bestand, die zu den Waffen griffen, um den Grund und Boden des Vaterlandes zu vertheidigen, wird die Soldateska des Kaisers. Die Veteranen Cäsar's werden zurückberufen; sie werden mit denen des Augustus in acht und zwanzig Kolonien vertheilt und stehen so zu sagen als eine beständige Drohung für den Staat im Dienste des Kaisers. — Die öffentlichen Aemter vermehren sich ins Unendliche und bilden unter den Händen des Kaisers gleichsam ein Netz, das zur Vergrößerung seiner Macht über alle Theile des Reiches ausgespannt wird. Das Volk empfindet diesen verderblichen Einfluß. Anstatt dasselbe aufzurichten, gehen alle Bemühungen des Kaisers darauf hinaus, es zu knechten. Wie der Herr, so wird auch das Volk gezwungen, Komödie zu spielen und in den Comitien unter einem Scheine von Freiheit zu stimmen; es ist nichts weiter, als ein von seiner Pflicht entbundenes Volk, das seine Wolfahrt von dem Kaiser allein erwartet, einzig mit den Spielen, die man ihm bereitet, beschäftigt, und vor Allem darauf bedacht, daß es weiß, ob das Getreide aus Sicilien oder aus Africa kommt.

Nun, Alles dies wird beseitigt, vergessen, verziehen. Die wichtigsten politischen Interessen sieht man von den ernstesten Männern hintangesetzt, und man hört diese sagen: Es war nothwendig! es handelte sich um die Größe Rom's! Und Augustus steht als der Vollstrecker da.

Man hört sagen: Alle diese verschiedenen Elemente mußten verschmolzen werden, man mußte diese Form, die zu klein geworden war, um die Welt in sich zu fassen, zerbrechen und eine neue schaffen, die republicanischen Formen mußten verschwinden, man mußte alle politischen Parteien opfern, um diejenige Verwaltung zu schaffen, die

die der Menschheit zum Muster gedient hat, und der wir uns wie einem Ideale anzunähern suchen. Die römische Verwaltung des Kaiserreichs ist in der That eine Art von Ideal geworden, auf die noch immer die Augen gerichtet sind.

Es ist wahr, daß vom Gesichtspunkte der Administration aus Vortreffliches unter Augustus geschehen ist. Die ganze Welt klagte; die Eroberung hatte viel Ungemach in ihrem Gefolge gehabt, und dem Senate gelang es nicht immer, die Reklamationen der eroberten Völker zu befriedigen. Indessen es ist sehr schwer, aus der Entfernung diese kaum wahrnehmbaren Fäden der Verwaltung klar zu erkennen. Wie schwer wird es uns heut zu Tage, wenn wir mit einem Blicke Alles das, was in der Verwaltung vorgeht, überschauen wollen, eine klare Einsicht von dem Räderwerke zu gewinnen! Wie viel weniger vermögen wir dies aus einer so beträchtlichen Ferne, wenn wir bis zu den letzten Zeiten der Republik zurückgehen wollen? Es scheint jedoch, daß die römische Republik mit der Kunst die Völker zu regieren nicht so unbekannt war, wie man gewöhnlich glaubt; daß der Senat, der so viele Königreiche erworben, der sie seiner Herrschaft unterworfen, der so viele Völker den Römern tributpflichtig gemacht hatte, dieser Senat, sage ich, der den römischen Namen bis zu den äußersten Grenzen der damals bekannten Welt gebracht hatte, wol eine administrative Kraft in sich hatte; daß der Ritterstand wohl einige Kenntnis und einiges Talent in der Führung der Geschäfte besaß, und daß endlich alle die Provinzen, alle die Länder, die Rom drei Jahrhunderte hindurch unter seiner Herrschaft besessen hatte, nicht so schlecht verwaltet worden waren. Daß Misbräuche Statt gefunden, daß manche nach Reichthümern begierige Proconsuln, die an der Ungesetzlichkeit einen Gefallen fanden, daß Personen, wie zum Beispiel Verres, die Grundregeln der Verwaltung zuweilen auf die brennendste Weise verletzt haben, stelle ich nicht in Abrede; aber das waren Ausnahmen, und unmöglich kann man zugeben, daß ein an Zahl so kleines Volk wie das römische sich in Besitz der bekannten Welt hat setzen und sie in seiner Gewalt behaupten können, ohne wesentliche oder administrative Eigenschaften zu besitzen. Außerdem kann man überzeugt sein, daß, wenn nicht schon ein die Administration bestimmendes Prinzip vorhanden gewesen wäre, Augustus nichts gethan haben würde. Ich will in ihm gern den Regulator, den Ordner anerkennen, der es verstanden hat, eine vortreffliche

Einheit hinzustellen, aber ich vergesse auch nicht, daß nach der Republik, die den Grund zu Allem gelegt, Alles entwickelt hatte, Alles möglich war, und daß die in den Händen eines einzigen Menschen concentrierte Allmacht diese Größe nicht erklären kann.

Mag Augustus insbesondere durch seine Geschicklichkeit das, was ich das politische Ruhekissen nenne, geschaffen haben, jenes süße, liebliche, angenehme Gefühl, das die Bürger der Sorge um ihre Angelegenheiten überhebt, das in den Tagen der Krisis und Gefahr, wo man zeigen muß, daß man Muth hat, sie von der zum Widerstande nothwendigen Energie entbindet; mag er ihnen zugerufen haben: lebt ruhig, da ist Getreide, da sind Spiele, der Friede ist gesichert, des Janus Tempel ist geschlossen; Alles das ist sehr schön, es ist der Schlaf unter dem Manschinillenbaum. Aber man weiß auch, daß Rom und die Provinzen skandalose Zustände, besonders unter den Freunden des Fürsten, haben eintreten sehen. Das bezeugen selbst die Bewundrer des Augustus; in seinen Satiren spielt Horatius auf eine nicht undeutliche Weise darauf an.

Ein Netz von ergebenen Beamten so über das Reich zu ziehen, Alles in eine und dieselbe Form zu gießen, Alles in eine Hand zu legen, ist das ein Zustand dauernder Größe? Die Antwort darauf gaben die folgenden Jahrhunderte und der unmittelbare Verfall dieses künstlichen Kolosses, den man das Kaiserreich nennt. Vielleicht mag meine Autorität in dieser delikaten Materie nicht genügen. Auch will ich mich einem eminenten Geiste, der unter der Monarchie lebte, und der ein vortreffliches Urtheil über die Römer hat, gern unterordnen. Man höre Montesquieu, der über diesen Punkt ebenso urtheilt wie ich:

„Augustus, ein schlauer Tyrann, führte die Römer zur Knechtschaft. Es ist nicht unmöglich, daß das, was ihn am meisten entehrte, gerade das gewesen ist, was seinem Zwecke am besten diente. Hätte er von Anfang an eine große Seele gezeigt, so würde ihm Jedermann mistraut haben. Er stellte die Ordnung fest, das heißt eine dauernde Knechtschaft; denn in einem freien Staate, wo man zur Souveränetät gelangen will, nennt man Regel Alles das, was die unbegrenzte Autorität begründen, und Unordnung, Spaltung, schlechte Regierung Alles, was die sittliche Freiheit der Unterthanen aufrecht erhalten kann.“

Ich komme zum dritten Gesichtspunkte: Augustus als Beschützer der Wissenschaften und Künste.

Hier erscheint er groß; hier hat er auf die vortheilhafteste Weise für sich gesorgt; denn die Dichter, die Litteraten und die Künstler sind es, die mehr als irgend Jemand, ja, ich spreche es dreist aus, die allein dazu beigetragen haben, der Nachwelt jene Wundergestalt des Augustus zu schaffen, jenes Bild absoluter und vergötterter Autorität zu erfinden, vor dem sich achtzehn Jahrhunderte gebeugt haben.

Weil Augustus die Wissenschaften und Künste beschützt hat, darum haben Redner und Dichter im Einklange ihre Stimmen für ihn erhoben, und geschickte Hände haben mit Hilfe des Marmors und des Erzes ihn als einen Typus der Schönheit hingestellt; diese Reihe von talentvollen, geistreichen Männern hat das Andenken seines Namens auf die folgenden Jahrhunderte verpflanzt; denn die Werke, zu denen er zwar selbst nicht begeistert, aber worin er seine Rolle einzunehmen gewußt hat, sind unsterblich.

Man muß aber auch gerecht sein, man muß einen Blick werfen auf die Zeit, die ihm vorangieng. Ich will das Lob des Augustus als eines Beschützers der Künste und Wissenschaften durchaus nicht schmälern, aber ich verlange auch, daß man der Zeit vor ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Man darf das Große, Originelle, Kühne in der Konzeption, was die Kunst der letzten Jahre der Republik besaß, nicht übersehen. Man darf nicht vergessen, wie sich der etruskische Sinn der latinischen Kunst hat beugen müssen, und wie die griechische Kunst selbst, wiewol sie als Siegerin auftrat, den verborgenen Einfluß der Größe, den Rom besaß, hatte erfahren müssen. Man darf nicht vergessen, daß alle Vorbilder in der Architektur unter der Republik bereits gefunden waren. Unter der Kaiserherrschaft hat man sie entwickeln, ihnen mehr Ausdruck geben, besseres Material verwenden, geeignetere Dimensionen suchen können, um auf die Phantasie und die Sinne mehr einzuwirken; aber die Erfindung, die Größe, endlich Alles, was echt römisch war, geht bis in die letzten Jahrhunderte der Republik zurück.

Fand Augustus Geschmack an den Wissenschaften? Ja, er besaß ihn, wie alle Römer der Zeit. Unter seinen Zeitgenossen gab es keinen jungen Römer mehr, der sich nicht für die griechischen Wissenschaften begeisterte, der nicht Lehrer hatte, die aus den

gebildetsten der eroberten Völker genommen waren, der nicht nach Athen und Kleinasien gieng, kurz, der nicht mit einer Sorgfalt erzogen wurde, wovon man sich jetzt kaum eine Vorstellung machen kann.

Augustus liebte nicht allein aufrichtig die Wissenschaften, sondern er übte sie auch. Er hat Gedichte verfaßt, ja sogar sehr ausgelassene. Es sind die einzigen, die auf uns gekommen sind. Martialis hat sie uns überliefert, und Niemand möchte es unternehmen, sie zu übersetzen. Auch in der Tragödie hat er sich versucht, indem er den Ajax schrieb. Es war, wie es scheint, ein sehr mittelmäßiges Werk, weil er es eines Tages vernichtete. Er sagte nemlich zu seinen Schmeichlern: „Mein Ajax ist in den Schwamm gefallen.“ Ferner hat er ein Gedicht „Sicilien“ verfertigt, Reden verfaßt, Briefe geschrieben, theils beleidigende, die er an Antonius richtete, ehe er sein Mitgenosse war, theils schmeichelhafte, die er an Cicero richtete, ehe er ihn ermorden ließ.

Das Bedeutendste unter seinen Werken sind seine politischen Reden, die leider nicht auf uns gekommen sind, und das berühmte Testament, das eine Darstellung seines ganzen Lebens und der wichtigsten Thaten seiner Regierung enthält. Das letztere allein läßt über die Einfachheit und die Erhabenheit seines Stils urtheilen. Wenn man sich in einer gewissen Sphäre befindet und von oben herab spricht, dann nimmt der Stil ganz natürlich das Gepräge der Situation an, in der man sich befindet.

Was die Künste betrifft, so liebte er sie, wie die großen Herren der Republik sie lieben. Er übte sie nicht, aber er verschaffte sich, wie die Personen jener Zeit, auf alle mögliche Weise die Meisterwerke Griechenlands. Er ließ die griechischen Künstler nach Rom kommen und legte den Grund, wenn nicht zu einer Schule, doch wenigstens zu einer ganz besondern Produktion von Kunstwerken.

Alle die Dichter, welche um ihn herum sangen, besangen nothwendiger Weise sein Lob. Horatius, der frühere Republikaner, der alte Kamerad des Brutus, stimmt ohne allen Anstand in den Chor so vieler andern Schmeichler mit ein und schreibt jenen Vers, der ihn in unsern Augen herabsetzt, und in dem er, um des Augustus Verzeihung zu erhalten, daß er neben Brutus gefochten, sich anklagt, daß er seinen Schild weggeworfen habe. Das war die gemeinste, aber feinste Schmeichelei. Vergilius, jener junge Eigenthümer in

der Umgegend von Mantua, der von des Octavius Veteranen aus seinem Besitzthum vertrieben worden war, beweist sich dankbar gegen denjenigen, der ihm sein Gut, das er ihm geraubt hatte, wiedergibt. Was soll ich von Ovidius, dem unglücklichen Geliebten der Julia, sagen? Kurz, jene großen Geister, die die erhabenen Ideen hätten aufrecht erhalten und das Volk emporrichten können, indem sie dasselbe an seine Größe und an seine vergangenen Kämpfe erinnerten, sind nur willfährige Schmeichler gewesen. Jenes Epos, worin Vergilius die Geschichte des königlichen Roms darstellt, um des Augustus Familie bis auf den Aeneas und die Venus zurückzuführen, ist nur eine gebotene Inspiration nnd eine feine Schmeichelei des Kaisers.

Jedoch zeigt sich in der Beschützung der Wissenschaften und Künste eine große Schlauheit des Augustus; was seinen Namen und seinen Ruhm fast ebenso wie die Gedichte, in denen sein Lob gepriesen wurde, verherrlicht hat, ist die Wahl seiner Freunde. Er erkor sich nicht die frühern Verschwörer, die Freunde der Bürgerkriege, oder Julia's Liebhaber, um dieselben mit der so drückenden Mission zu betrauen, die Herzen zu gewinnen, sie an sich zu ziehen, sie zu verlocken, sie zu entzücken; nein, er erkor sich Männer wie Mäcenas, der ein Typus geblieben ist; denn man spricht noch heut von einem Mäcenas, gerade so wie man seit Molière von einem Amphitruo spricht. Es ist eine generelle Bezeichnung. Durch den Mäcenas gelangten die Wolthaten zu den dürftigen Dichtern und die Begeisterung zu den dankbaren Dichtern. Auf gleiche Weise hatte sich Augustus einen Mann auserkoren, der ihm zur Seite stehen sollte, einen Mann voll Energie, der im Kriege wie im Frieden tüchtig war, und dessen Thätigkeit in dem ganzen Reiche fühlbar war, nemlich den Agrippa, seinen Eidam. Dieser hatte die Leitung der öffentlichen Arbeiten, und er hat eine große Anzahl beträchtlicher Werke sowol in Rom, als auch in den Provinzen ausführen lassen. Es war ein ehrenhafter Charakter, der allgemein geschätzt wurde. Eine solche geschickte Wahl adelte die den Geistern auferlegte Knechtschaft.

Schwieriger ist es, den Einfluß des Augustus auf die berühmten Architekten oder auf die Bildhauer der Zeit zu verfolgen und ihn schildern, weil wir so zu sagen keinen kennen, den Vitruvius ausgenommen. Ihr Name fand keinen Wiederhall und ist nicht bis zu

uns gedrungen. So müssen wir gestehen, daß wir von ihrem Leben nichts wissen, und daß wir den Einfluß, den die Macht des Augustus oder seiner Freunde auf ihre persönlichen Inspirationen ausgeübt hat, nicht kennen. Aber die allgemeinen Tendenzen eines jeden Kunstzweiges können wir wenigstens angeben.

Die Architektur soll eine großartige werden. Es soll nicht mehr die Architektur der Republik sein, die zu dem Geiste Roms paßte. Alles soll ungeheure Proportionen annehmen, großartig, griechisch der Form nach, kaiserlich den Ansprüchen und dem Charakter gemäß werden. Die Städte erhalten eine andere Gestalt. Augustus rühmte sich, ein Rom aus Backsteinen erhalten und es aus Marmor hinterlassen zu haben. Das ist wahr. Augustus und Agrippina haben in Rom zahllose Bauten, zu viel vielleicht, aufgeführt, denn, wenn wir an wol bekannten Plätzen die Spur der Denkmäler aus der Zeit der Republik suchen, so finden wir sie oft nicht. Sei es, daß diese Denkmäler wegen ihrer Kleinheit unzulänglich geworden waren, sei es, daß sie der kaiserlichen Zeit zu wenig würdig erschienen, sei es, daß sie eine lästige Erinnerung hervorriefen, genug, man hat unter Augustus die Gebäude der Republik fast ganz beseitigt, um schönere, reichere, größere hinzustellen, die aber alle den Stempel des kaiserlichen Geschmackes tragen. Alles, was aus der Republik stammte, sollte verschwinden; der Tempel der Vesta, der noch in Rom steht, wurde unter der Kaiserherrschaft umgebaut. Fast alle diese neuen Monumente sollten an die Siege des Kaisers, an die Größe des Cäsar, oder an die Wolthaten des Herrschers während des Friedens erinnern. Sie führten den Namen der verschiedenen Glieder seiner Familie, den seiner Gemahlin, seiner Tochter, seines Eidams. Die ganze Dynastie konnte man nach diesen Gebäuden klassificieren. Da waren die Säulenhallen der Octavia, die Bäder der Livia, das Pantheon des Agrippa, das Theater des Marcellus, die Basilica des Cäsar, das Forum des Augustus u. s. w. Ueberall herrschte der persönliche Charakter. Andrerseits wurde auch für das Publikum gesorgt. Es erhielt Schutzorte gegen den Regen, Basiliken, um über seine Privat- und kommerziellen Angelegenheiten, aber nicht über Politik zu sprechen. Dort unterhielt man sich und spazierte auf und ab; aber sich versammeln und öffentliche Angelegenheiten zu berathen, geschah selten. Es erhob sich ein Bad und ein Theater nach dem andern. Für die Abstimmung wurden, da das

Marsfeld ungesund und feucht war, bedeckte Räume angelegt, wohin man durch Barrieren gieng, wie wir sie heut am Eingange der Theater finden. Für wen abstimmen? Das ist gleichgiltig? man war unter Dach und Fach, das ist das Wesentliche.

Wie dem auch sei, die Architektur zur Zeit des Augustus, obgleich mit dem Gepräge griechischer Kunst, war sehr schön. Sie bereitete besonders dem Volke einen großen Genuß. So wurde das Ruhekissen geschaffen, von dem ich vorhin sprach, ein Ruhekissen, auf dem man alle Sorgen vergißt, aber auf dem man zu gleicher Zeit den Sinn für die politischen Pflichten verliert.

Was die neu errichteten oder wiederhergestellten Wasserkünste unter der Regierung des Augustus betrifft, so sind sie zahllos; Rom wird damit überschwemmt. Ihre Anzahl beträgt mehr als siebenhundert. Es ist eine Flut von Kaskaden, Wasserleitungen, Springbrunnen, Bassins. Es gab Wasser für alle Bedürfnisse des Lebens. Das Wasser belebte die Landschaft, verbreitete überall Kühle und war dem römischen Volke höchst angenehm. Ich freue mich darüber; Rom benutzt die Wolthaten des Augustus, es thut wol daran; aber Rom hatte lange Jahrhunderte alle diese Wasserkünste entbehrt; der Freiheit würde es damals gewiß nicht entbehrt haben.

Die Stadt verwalten, das ist die Hauptsorge; sie manifestiert sich überall. Aristoteles, der übrigens etwas von dem Scharfsinne des Machiavel besitzt, sagte bei Gelegenheit, wo er von der absoluten Macht spricht, und man lernte sie schon zur Zeit Alexanders kennen: „Ein Usurpator (die Griechen waren unhöflich, sie bedienten sich des Ausdruckes Tyrannos) muß seine Stadt verwalten, als wenn sie sein Eigenthum wäre.“ Das hat man in Rom zur Zeit des Augustus gesehen. Alles wird umgewandelt. Das Marsfeld, das zur Zeit der Republik ein weites Feld für Gymnastik war, wo sich die unverdorbene und kräftige Jugend allen Körperübungen überließ, um sich demnächst, mit Schweiß bedeckt, in die Wogen der Tiber zu stürzen; diese unermeßliche Fläche, die gewissermaßen die Schule der Kraft, des Muthes, des römischen Heroismus war, fand Augustus, der Soldaten nöthig hatte, es aber vorzog, die Grenzen und sich selbst durch Veteranen bewachen zu lassen, er fand das Marsfeld zu groß und sorgte dafür, daß auf demselben eine Menge von Gebäuden errichtet wurde. Der Theil, den die Tiber begrenzt,

der weite Platz, der so viele Jahrhunderte hindurch beackert war, wird mit schönen Monumenten bedeckt. Da sind Markthallen, worunter die Verkäufer sitzen, da sind mit Bäumen bepflanzte Spaziergänge, da sind Bäder, da ist das ungeheure Mausoleum der kaiserlichen Familie mit seinen Gärten; kurz man sorgt überall für die Bequemlichkeit der Bürger, aber unter solchem Vorwande nimmt man von dem einst dem öffentlichen Leben und der Freiheit geweihten Platze Besitz.

Wir bewundern also die Architektur des Augustus in ihren Einzelheiten, aber wir dürfen nicht vergessen, daß im Ganzen dieser äußere Glanz eine Falle ist, die man den Bürgern stellt.

Mit der Skulptur verhält es sich etwas anders. Die Skulptur kann man vorzugsweise die kaiserliche Kunst nennen. Ueberall herrscht in den Denkmälern jener Zeit der griechische Stil vor. Augustus liebte leidenschaftlich die alte griechische Skulptur. Er liebte die Künstler von Chios, die aus der Schule von Samos, die alten ionischen Künstler. Er hatte Werke derselben aus Griechenland holen und auf dem Palatin, aber nicht in seinem eigenen Hause aufstellen lassen. Was die Künstler, die in seiner Nähe leben, betrifft, so haben sie, nach den zahlreichen Monumenten, die wir aus jener Zeit besitzen, zu urtheilen, einen Theil ihres Lebens darauf verwenden müssen, die Züge der verschiedenen kaiserlichen Familienglieder um die Wette darzustellen.

Alles, was man in Rom und in den benachbarten Villen auffindet, läßt erkennen, daß die Produktion dieser Statuen und Büsten sehr bedeutend gewesen ist. An den Marmorstatuen, welche den Augustus darstellen, erkennt man, wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, die Hand von Künstlern, die es in der Kunst die Natur nachzuahmen, zu einer Vollendung gebracht haben; aber man bemerkt zugleich, daß sie diesen Portraits einen grandiosen Ausdruck zu geben gesucht haben. Das ist ein eigenthümlicher Zug des griechischen Genies; die Griechen haben sich nie enthalten können, dem Antlitz der Tyrannen, selbst der fluchwürdigsten, einen gewissen idealen Charakter zu verleihen.

Die Kunst wird also zu gleicher Zeit dekorativ und persönlich. Aber Augustus will nicht, daß Statuen von ihm allein angefertigt werden, er ist großherzig. Er wählt mit Sorgfalt eine bestimmte Anzahl berühmter Römer unter den Todten aus, deren Statuen er

anfertigen läßt, um sein Forum zu schmücken, und er verfaßt selbst die Inschriften, um ihnen nach seiner Vorstellung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Was die Personen betrifft, die auf der appischen Straße ihr Grabmal haben, sowie die Statuen und Büsten, die man auf diesen Grabmälern längs den römischen Straßen findet, und die Porträts von Todten sind, so sind sie Denkmäler zweites Ranges. Es ist augenscheinlich, daß die Künstler, die für subalterne Personen, wie für Freigelassene oder unberühmte Frauen arbeiten, nicht dieselben waren, wie diejenigen, die für die Höflinge Statuen anfertigten.

Auch die Malerei nimmt den Charakter dieser Zeit an. Es ist nicht mehr die erhabene griechische, schöpferische, heroische, begeisterte Malerei, die Götter oder Scenen aus der Epopöe darstellt. Es ist hauptsächlich eine dekorative Malerei, und es ist bekannt, welchen Grad von Vollendung die Fresken Pompeji's erreicht hatten, die bekunden, wie die Malerei in der Hauptstadt der Welt sein sollte.

Endlich kommen auch die subsidiarischen Künste, die sich im Allgemeinen dem Geschmacke der Herrscher akkommodieren, unter Augustus zur Blüte. Die Kunst, Kameen, Steine, Siegel zu gravieren, worauf theils das Bildnis des Herrschers, theils sein Lieblingssymbol, oder das Zeichen unter welchem er geboren ist, sich befindet, ist von den griechischen Künstlern, unter denen Solon und Diskorides als die Lieblingsgraveure des Augustus sich auszeichnen, bis zu einem sehr hohen Punkte gediehen.

Was die Münzen betrifft, so erkennt man an ihnen eine sehr einsichtsvolle Darstellung des Sujets. Es zeigt sich hierin ein unglaubliches Talent, was ebenso bedeutend ist wie das in der Kunst, Kameen zu gravieren.

Als Augustus zur Macht gelangte, fand er alle Elemente zu dieser Höhe der Künste vor, deren Initiative man ihm allein zuschreiben will. Er hat nur das, was seine Vorgänger gethan hatten, weiter geführt. Er hat Griechenland seiner Meisterwerke beraubt, er hat griechische Künstler kommen lassen, und sein ganzer Ruhm bestand in der Organisation des Patronats, das seiner Zeit den Namen „das Zeitalter des Augustus“ gegeben hat.

Verständigen wir uns jedoch über das, was man hergebrachter Weise ein großes Jahrhundert nennt. Ich gestehe, daß es mich immer verletzt, wenn in den Künsten, wie in den Wissenschaften

das sittliche Element fehlt. Ich freue mich, wenn ich finde, daß etwas Schönes zugleich sittlich gut ist. Ich möchte, daß nur das Sittliche für groß und allgemein geachtet würde. Ich kann also eine vollständige Vermittelung zwischen der Vollendung in den Werken des Geistes oder der Kunst und dem niedrigen Streben nach Servilität, Interesse, Schmeichelei, wozu sich noch das Aufopfern der Freiheit, die mir überall als die nothwendige Inspiration des Genies erscheint, gesellt, nicht zugeben.

Wenn ich die Jahrhunderte, die in der Geschichte als groß dastehen, mit einander vergleiche, so würde ich erschrecken, wenn ich sehen müßte, daß eine schlechtere Zeit größer und fruchtbarer in den Künsten und Wissenschaften gewesen ist, als eine andere, in welcher die Menschen die Gerechtigkeit geehrt, das Vaterland geliebt, und die Freiheit vertheidigt haben. Gewisse Geister haben eine entgegengesetzte Neigung, man erräth, aus welchem Grunde. Ich habe dies schwierige Problem zu lösen gesucht; ich hätte gern etwas Absolutes gegeben. Ich will meine Ansicht darlegen; vielleicht regt sie zu einigem Nachdenken an.

Man betrachte zum Beispiel die Jahrhunderte des Perikles und des Alexandros, jene zwei Jahrhunderte, wo der menschliche Geist, der das Bedürfnis hat zu resümieren, einen Menschen als Muster für die andern aufstellt, was findet man darin? Zur Zeit des Perikles erfreuen wir uns an allem dem Hohen und Schönen, was den Menschen über sich selbst erhebt; die Liebe zum Schönen und Großen in der Politik, die Achtung vor der Freiheit, die Wahrheit erglänzen überall. Zur Zeit des Alexandros zeigt sich ebenfalls die Größe. Alexander repräsentiert nicht den Despotismus, wiewol er sich Griechenlands bemächtigt hat, sondern die Expansionskraft des griechischen Geistes. Das ist es, was er bis in die Tiefe von Asien, bis zu den Ufern des Indus bringen will. Dies so rapide und so kurze Leben hat keine Zeit gehabt, die Knechtschaft zu schaffen; unter der Regierung des Alexandros bewahren die Künstler eine Art von Unabhängigkeit. Es finden sich noch große Inspirationen vor, es wird Großes geschaffen, obwol der Charakter der Künstler ein wenig schwankt, indem er sich dem Herrscher zuwendet.

Was finden wir vor Augustus? Die etruskische Zeit, die zwar wenig bekannt, aber eine Zeit der Freiheit ist. Die etruskischen Völker bildeten einen Bund. Es ist eine Civilisation für sich,

die ihren eigenen Charakter hat, die man mit keiner andern konfundieren kann, die nur aus sich hervorgeht, und die folglich schöpferisch ist. Die etruskischen Völker haben zwar nur in einem bestimmten Kreise geschaffen, aber sie haben doch geschaffen.

Zu der Zeit der Republik, die ein Scipio und ein Cato verherrlicht haben, hat die Kunst einen großen Aufschwung genommen.

Das Kaiserreich hat in Allem, was es Großes und Schönes hervorgebracht hat, das, was die Kunst der Republik erfunden hatte, nur entwickelt, indem es ihre Prinzipien aufnahm.

Was repräsentiert Augustus in den Künsten? Das Schaffen? Nein, sondern die Nachahmung. Unter ihm ahmt man nach. Man läßt die griechische Kunst, die schon im Sinken ist, so wie sie ist, kommen; die Meisterwerke Griechenlands überschwemmen auf des Kaisers Befehl Rom. Alles, was in Rom hervorgebracht wird, ist Nachahmung. Horatius ahmt in seinen Oden und in seinen anakreontischen Elukubrationen die griechischen Dichter nach; in seinen Ecclogen, seinen Georgica, seiner Aeneide ahmt Vergilius die berühmtesten griechischen Dichter nach. Die Zeitgenossen des Augustus sind durchaus nur Nachahmer, die meisten Künstler aus derselben Zeit haben ihr Leben in Griechenland mit dem Kopieren der Meisterwerke Griechenlands zugebracht.

Geht man zur italienischen Renaissance über, so wird man finden, daß diese eine Schöpferin gewesen ist. Sie ist in ihrem Ensemble eine der schönsten Schöpfungen des menschlichen Geistes. Aber wo hat sich dies Schaffen gezeigt? Etwa unter Leo X. in Rom? Nein, sondern in den Republiken von Pisa, Florenz, Siena, Venedig, Genua. Hier war die Wiege der Renaissance, aber nicht in Rom, wohin sie nur eingeführt wurde. Wenn Leo X. es verstanden hat, den Raphael, Michel Angelo, Bramante, die die letzten Koryphäen der Renaissance sind, für sich zu gewinnen, so war das ein Gewinn für Rom, das sich bemühte, die Hauptstadt der Künste zu sein, weil es die die Hauptstadt der Christenheit war; aber der wahre Ursprung der Renaissance muß in den Republiken von Oberitalien gesucht werden. Da allein gab es eine fruchtbare Schöpfung, und von da sind die Künstler ausgegangen, um Rom zu zieren.

Die Freiheit führt zum Schaffen, der Despotismus zur Nachahmung. Das ist die Lösung des schwierigen Problems, von dem

ich oben gesprochen. Daraus folgt zugleich, daß in der Kunst und in der Litteratur ein sittliches Prinzip enthalten ist.

Ich weiß sehr wol, daß Dichter und Litteraten nicht gehindert werden können, für Schmeicheleien, Ermuthigungen, Belohnungen empfänglich zu sein. Man kann von ihnen nicht verlangen, daß sie die Aufträge des Herrschers von sich weisen. Wenn also ein Souverän es energisch will, und wenn er über bedeutende Mittel verfügt, so kann er einen Künstler, oder vielmehr eine geringe Sorte von Künstlern ermuthigen, anfeuern, verbrauchen. Aber wenn der Wille auch noch so viel vermag, etwas gibt es, was er nie wird erreichen können, nemlich ein originelles Schaffen der Dichter, Künstler, wie wir es unter Perikles zu Athen und zur Zeit der Renaissance in den freien Staaten des 15. Jahrhunderts finden. Selbst die Etrusker haben ihre originelle Entwicklung gehabt; sie sind Schöpfer. Die Römer der Republik sind es auch, in weit höherem Maße, als man gewöhnlich glaubt.

Diese Epochen der wahren Freiheit sind die Epochen der wahren Schöpfung. Da erscheinen die Typen, die Formen, die man später nachahmt. Da manifestieren sich die Ideen. Später macht man rhetorische Ausführungen, mehr oder weniger genaue Reproduktionen, um diesen oder jenen Souverän zu befriedigen; aber nur aus jener erhabenen und reinen Quelle kann und darf man die Inspiration und die Musterbilder schöpfen.

Die Zeiten des Servilismus, wo ein Einziger über ein Land gebietet, können herrliche, glänzende, relativ fruchtbare Epochen sein, die der Menschheit imponieren, an denen sie sich ergötzt, und die sie bewundert; aber sie sind nur nach Außen hin durch die Form, durch die Gabe der Nachahmungskunst glänzend. Sie erfinden nicht und sind nicht im Stande, Etwas zu schaffen.

Es kann durch Zufall in ihnen ein Genie hervortreten, das einen glücklichen Wurf macht, aber das ist eine Ausnahme.

Nicht genug können wir es wiederholen, daß die großen Epochen für die Kunst und Wissenschaften auch große Epochen für die Freiheit sein müssen.

II.

Augustus in seinem Hause.

Ich kann das Beispiel, das Augustus gegeben, nur loben, ein Beispiel, das man vor vielen andern den Herrschern hätte aufstellen sollen, wenn ich ihn sehe, wie er bei den Bürgern die Einfachheit der alten römischen Sitten wieder einzuführen bemüht ist, ein bescheidenes Haus bewohnt, sich mit dem Nothwendigen begnügt, große Summen auf die öffentlichen Denkmäler, kleine auf Privatgegenstände verwendet. Es ist nicht zu leugnen, daß sich in diesem Verfahren des Augustus eine große Weisheit zeigte, was auch der Grund dazu gewesen sein mag, mag Augustus von seinem politischen Instinkte, von seinem Geschmacke geleitet worden sein, oder mag es Berechnung gewesen sein. Ich meinestheils glaube gern, daß es sein Wille war, denn die gewollte Weisheit ist ehrenvoller, als die instinktive Klugheit. Es wollte also der Fürst das Volk, das er regierte, zu einer gewissen Einfachheit führen, da er diese für geeignet erachtete, in dem römischen Charakter den Geist des Gehorsams, sowie eine gewisse relative Größe des römischen Volkes, die den Glanz seiner Knechtschaft erhöhte, zu erhalten.

Suetonius belehrt uns über die Lebensweise des Augustus und theilt uns einige Einzelheiten über seine Häuslichkeit mit: „Sein Haus stach weder durch seine Größe, noch durch seine Verzierung hervor; die Säulenhallen waren klein, das Material bestand aus gewöhnlichem albanischen Gestein; die Zimmer waren weder mit Marmor, noch mit schönem Estrich verziert. Länger als vierzig Jahre bewohnte er dasselbe Zimmer, im Sommer, wie im Winter. Wann er ohne Zeugen und ungestört arbeiten wollte, so zog er sich

in einen hohen Pavillon zurück, den er sein Syracus nannte, oder er begab sich nach einer Vorstadt zu einem von seinen Freigelassenen. War er krank, so wohnte er bei dem Mäcenas. Er liebte weder weite, noch prachtvolle Räumlichkeiten; er ließ ein Haus, welches seine Enkelin Julia mit zu großem Luxus hatte erbauen lassen, niederreißen. Das seinige, obwol klein, war nicht mit Statuen und Gemälden, sondern mit bedeckten Säulengängen, mit Bosquets und Merkwürdigkeiten, wie zum Beispiel Knochen von gigantischen Ungeheuern, die auf Capreä gefunden waren, und Waffen alter Heroen verziert.

„Die Tische und Betten, welche noch vorhanden sind, zeigen, wie sparsam er in der Wahl seiner Geräthschaften war, die die meisten Privatpersonen verschmähen würden. Er schlief nur auf einem niedrigen und mit einfachen Decken versehenen Lager. Seine Kleider waren fast alle im Hause von seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen Enkelinnen gemacht. Er bediente sich einer etwas hohen Fußbekleidung, um größer zu erscheinen, als er war. Er aß sehr wenig und gewöhnliche Dinge, Schwarzbrod, kleine Fische, Käse, Milch, frische Feigen. In einem Briefe schrieb er: „Es ist kein Jude, der strenger am Sabbat fastet, als ich heut gefastet habe;“ und in einem andern: „Ich habe in meiner Sänfte eine Unze Brod, einige Weinbeeren gegessen,“ oder „Ich habe Brod und Datteln in meinem Wagen verzehrt.“ Um seinen Durst zu stillen, nahm er in Wasser getauchtes Brod, ein Stück Wassermelone, einen Lattichstengel oder herbes Obst von weinsäuerlichem Geschmack.

„Auf dem Leibe hatte er Flecken, auf der Brust und dem Bauche wie die sieben Sterne des Bären. Eine Art Flechten nöthigten ihn sich oft zu reiben und die Striegel zu sehr zu gebrauchen. Hüfte, Schenkel und Wade der linken Seite waren etwas schwach; er hinkte selbst zuweilen. Sein Zeigefinger war öfters so steif und abgestorben, daß er ihn in einen hornenen Reifen stecken mußte, um zu schreiben. Zuweilen klagte er über Blasenbeschwerden, öfters über Stockungen in der Leber. Gewisse Krankheiten traten jährlich und periodisch ein. Im Winter trug er vier Tuniken über einander unter einer dicken Toga. Seine schwächliche Gesundheit erhielt er durch große Sorgfalt. Die Reit- und Waffenübungen gab er gleich nach den Bürgerkriegen auf und begnügte sich mit dem

Ball- und Ballonspiel; später machte er sich nur noch Bewegung in der Sänfte oder zu Fuß."

Man erkennt deutlich dies bescheidene Haus, aber man darf die Einfachheit in der Architektur zu jener Zeit nicht überschätzen. Es ist eine Einfachheit, wie sie sich etwa in den griechischen Häusern findet. Die Häuser von Pompeji würden bestimmt den Zeitgenossen des Augustus unendlich einfach erschienen sein, und für uns, nicht wahr? sind sie eine Lust, eine Wonne; es scheint uns, daß man darin das poetischste Leben von der Welt führen würde, unter den schönen Säulen, Gemälden, Statuen, Springbrunnen, bei der schönen Sonne, welche die Säulenhallen ganz erfüllt. Es liegt in jenem antiken Leben, das durch ein sehr ärmliches Munizipium in der Nähe von Rom enthüllt ist, ganz der Traum von einem poetischen Glücke, was die Modernen, selbst die Freunde des Luxus sich gern gefallen lassen würden.

Das Haus des Augustus, das er nicht gebaut, sondern gekauft hatte, war gewis der Art. Man kann freilich sagen, es war ein Haus aus der Zeit, die der Einführung der griechischen Kunst in Italien nahe lag, wo die Anmuth und die Poesie, welche die Griechen überall mit sich führten, hervortrat. Es war noch nicht die Zeit, wo die kostbaren Parke, wo der Porphyr, der Alabaster, die eingelegten Arbeiten des Orients, die prächtigen Geräthschaften u. s. w. in reichlichem Maße vorhanden waren. Das Reizendste aber war die Anlage dieser Wohnung selbst, ihre Lage auf dem Palatinus, der ihr eine Schönheit mehr verlieh, nemlich die pittoreske Schönheit. Von da hatte man eine der schönsten Aussichten auf Rom. Der Palatinus liegt mitten in dem Kreise der sieben Hügel. Von dem Platze, wo des Augustus Haus stand, von dem Rande des Palatinus, der sich nach dem großen Circus erstreckte, sah man das Capitol, den Aventinus mit seinen Gärten, seinen Tempeln, die Ebene mit den prächtigen Monumenten, die die Römer dort längs der appischen Straße bis auf neunzehn Miglien Entfernung errichtet hatten, und endlich die Hügel an den Ufern der Tiber.

Diese, für die Augenweide so günstige Lage, hatte gleich von Anfang an die ersten Personen Rom's gereizt, ja es gab sogar Traditionen über den Namen des Palatinus. Man erzählte, daß der alte Evander zum ersten Male dort seine Wohnung aufgeschlagen, und daß sein Sohn Pallas dem Hügel seinen Namen

gegeben habe. Fünf Könige von Rom bewohnten den Palatinus. Das Andenken an das Königthum knüpfte sich so eng an diesen Hügel, daß, als der beste der Bürger, Valerius Publicola, dort ein Haus bauen wollte, er von dem unwilligen Volke gezwungen wurde, es niederzureißen. Während der ersten Jahre der Republik knüpfte sich also gleichsam ein böses Omen an diesen Theil der Stadt. Ihn bewohnen wollen, hieß für die Großen der Republik, Veranlassung geben zu dem Verdachte, als strebten sie nach der Königsherrschaft. Es mußte das Beispiel von den demokratischen Häuptern ausgehen, die der Argwohn nicht treffen konnte, weil sie die Organe der Volksleidenschaften waren. Gegen den Willen des Senates bauten die Gracchen auf dem Palatinus; die trüben Erinnerungen wurden beschworen, sobald die Volksfahne dort aufgerichtet wurde. Emporkömmlinge und Reichgewordene errichteten dann ebenfalls dort ihre Wohnungen. Das war der Fall mit Scaurus, dessen Haus im Alterthume als das Muster von Reichthum und Eleganz gerühmt wurde; es war der Fall mit Cicero, mit dem Redner Hortensius, seinem Nebenbuhler, mit Publius Clodius, der hierin vielleicht den Gracchen nachahmen wollte, aber der für Cicero der unangenehmste Nachbar war. Man weiß, daß der Kampf zwischen ihnen lange gewährt hat, daß Cicero verbannt wurde, daß Clodius sein Haus in Brand steckte, und daß der große Redner seitens dieses gefährlichen Nachbarn täglichen Plackereien ausgesetzt war.

Das Haus, des Augustus bewohnte, war das des Redners Hortensius. Er hatte anfänglich in der Gegend des Palatinus gewohnt, an einem Orte, den man capita bubula nannte, wahrscheinlich weil der Fries eines Nachbargebäudes mit Ochsenköpfen verziert war. Es war das Haus des Redners Calvus, ein kleines, schlecht gelegenes Haus; denn die Octavier waren arm.

Augustus kaufte also das Haus des Redners Hortensius. Der Kaiser begnügte sich mit diesem Hause, das nicht für ihn erbaut war; aber ich setze nochmals hinzu, daß das, was einem berühmten Redner hatte genügen können, der an schönen Gegenständen Geschmack fand, der reich war, der Völker zu seinen Klienten zählte, der mit Geschenken überhäuft wurde, der griechische Künstler hatte kommen lassen, um die Hauptheile seines Hauses mit Schnitzwerken und Skulpturen zu verzieren, daß, sage ich, das, was einem solchen Freunde der griechischen Kunst, wie Hortensius war, hatte genügen

können, für den Kaiser Augustus bei seinem Geschmacke und seinem Sinn für Einfachheit vollkommen konvenieren konnte.

Zur Seite befanden sich Gärten, die zwar nicht sehr bedeutend, aber groß genug waren, um Gebäude darin zu errichten. Augustus führte dergleichen auf. Ein Tempel stand in der Mitte derselben; um den Tempel befanden sich auf vier Seiten große Säulenhallen; an diese Säulenhallen schlossen sich Säle an, die eine Bibliothek bildeten.

Der Tempel war dem Apollo geweiht, einem besondern Apollo, den Augustus Palatinus genannt hatte.

Warum hatte er den Apollo den andern Göttern vorgezogen? Er war der Gott der Poesie, der Künste, der Musen; aber diese Verehrung datierte von länger her. In seiner Jugend hatte er mitten unter den blutigen Exzessen des Triumvirats ein Fest gegeben, das die Römer empört und daran erinnert hatte, was Alkibiades bei seinen nächtlichen Exzessen in Athen gethan hatte. Er hatte mit eilf seiner Freunde, die wie er Verschworene oder Begünstiger von Bürgerkriegen waren, die Idee gehabt, ein geheimes Banket, das Banket der zwölf Götter zu feiern. Die zwölf Freunde (und wenn ich sage Freunde, so bezeichne ich nicht das Geschlecht, da die zwölf Götter die Göttinnen mit einschließen) erscheinen als Götter kostümiert. Es war eine für die Römer um so größere Entweihung, da eines der Hauptfeste in Rom die Göttermahlzeit, lectisternium, war. An den Siegestagen, oder an den Tagen der größten Gefahr bereitete man ein großes Fest, man holte von dem Kapitolium die Statuen der zwölf Götter und Göttinnen, trug sie mit Pomp fort und legte sie auf ein Lager, wo man ihnen eine Mahlzeit bereitete.

Dem Augustus, der später so mäßig war, der in seinem Alter von Datteln und Feigen lebte, hatte es ein Vergnügen gemacht diese Göttermahlzeit in einer Orgie zu parodieren. Sei es, daß seine Schönheit oder daß Familienverhältnisse ihn dazu trieben, er hatte das Kostüm des Apollo angelegt und zwischen Latona und Diana als ein Gott des Lichtes seinen Platz eingenommen. Diese Frechheit war am folgenden Tage bekannt geworden, der Skandal war groß gewesen, und es sind unbestreitbare Zeugnisse des öffentlichen Unwillens auf uns gekommen. Marcus Antonius zuvörderst, der in jener Zeit noch nicht der Genosse des Octavius war, hatte nicht ermangelt, ein Geheimnis, das er als einer der Ersten erfahren

hatte, auszutragen. Er hatte diese Entheiligung in Versen, die uns Suetonius aufbewahrt hat, getadelt. Die Verse sind nicht sehr schön; denn man kann zugleich ein schlechter Triumvir und ein schlechter Dichter sein. Aber während Antonius in Versen auf ihn stichelte, that es auch das Volk in nicht weniger beredter Weise. Die Getreidezufuhr in Ostia war ausgeblieben, und am folgenden Tage schrieb man auf die Mauern: „Es ist nicht zu verwundern, daß die Römer vor Hunger sterben, die Götter haben alles Brodkorn aufgezehrt.“ Man setzte noch hinzu, „der größte Vielfraß unter allen Göttern sei der Henkerapollo.“ Merkwürdig, daß das römische Volk dem Octavius sehr früh diesen Namen gegeben hat, den ihm am Ende seines Lebens Mäcenas ins Gesicht sagen mußte; es war an einem Tage, wo der alte Kaiser vor einem peinlichen Gerichte alle Angeklagten ganz ruhig zum Tode verurtheilte. Das Volk hatte also auf die Mauern geschrieben: „Apollo Tortor.“ Es lag darin eine Art von Wortspiel in Beziehung auf die Topographie von Rom.

Wie es in vielen Städten eine Strumpfwirker-, eine Sattlerstraße gab, so gab es in Rom eine Straße, wo man Leder, Riemen, Ruthen, Marterwerkzeuge verkaufte. Es wohnte daselbst eine Menge von Personen, die dergleichen Gegenstände verkauften. Der Bürgerkrieg hatte diese Artikel zu sehr gesuchten gemacht. Außerdem befanden sich in den großen Häusern von Rom besondere Gefängnisse für die Sklaven, und die Herren hatten in denselben alle Arten von Marterwerkzeugen. In dieser Straße verkaufte man also Peitschen, Ruthenbündel, Liktorenbeile, und Gott weiß, wie sehr sich die Liktoren vermehrten und während der Proskriptionen des Octavius und Antonius gebraucht wurden! Da in diesem Theile der Stadt ein kleiner, dem Apollo geweihter Tempel stand, so erhielt der Gott den Beinamen Henker.

Octavius hatte das Kostüm und die Attribute des Apollo angelegt; sofort verglich ihn das Volk mit dem letzten der Apollo's zu Rom, mit dem Apollo Tortor.

Später, nach der Schlacht bei Actium, die über das Schicksal des römischen Reiches entschied und dasselbe dem Octavius zu Füßen legte, weihte er, wie wir wissen, seinen Sieg dem Apollo Actiacus.

Sei es aus diesen oder aus andern uns unbekannten Gründen, genug, Octavius hatte für den Apollo einen besondern Kultus. Neben dem Hause, das er gekauft hatte, ließ er auf einem freien Platze den Tempel

des Apollo Palatinus errichten und umgab ihn mit Säulenhallen, in denen sich die berühmte Bibliothek befand. Wer das Palais Royal in Paris gesehen hat, der wird sich leicht eine Vorstellung von dem Tempel des Apollo auf dem Palatin machen können. Man denke sich die vier Reihen Schwibbögen des Palais-Royal in Säulenhallen verwandelt, die von Säulen mit Kapitälen statt der offenen Bogen getragen werden; man stelle sich die Säulen nicht so schwerfällig, sondern eleganter vor, so daß Sonne und Licht mehr hindurchdringen, und das Ganze mehr den Anblick von etwas Monumentalem gewinnt. Statt der Läden im Palais-Royal denke man sich größere Räume, und man erhält Säle wie diese Läden unter den Arkaden, Säle, die dazu bestimmt waren, Manuskripte, Papyrusrollen, Sammlungen von werthvollen Gegenständen, namentlich von gravierten Steinen, aufzubewahren. In der Mitte des Palais-Royal denke man sich einen Tempel, ein Parallelogramm mit seinem Peristyl, und man hat den Tempel des Apollo Palatinus, frei von den vier besondern Säulenhallen, die ihn umgeben, und die die vier Seiten der Bibliothek bilden. Da versammelten sich die wissenschaftlich gebildeten Bürger, die thätigen und die müßigen Repräsentanten der Intelligenz, sei es um Vorlesungen, oder um die Dichter ihre Gedichte rezitieren zu hören, oder um Material in den Sälen der Bibliothek zu sammeln, oder um sich durch die Unterhaltung gemeinschaftlich zu erholen. Außerdem befand sich in dem von oben her offenen Raume, der den Tempel von den Säulenhallen der Bibliothek trennte, ein Koloß von Erz, der den Apollo vorstellte. Es war aber nicht der des Heiligthums, sondern ein isolierter Koloß, der, wie ein Kommentator des Horatius sagt, dem Augustus in den Gesichtszügen ähnlich war

Dies Faktum wird nur von einem unbekannten Kommentator, Acro, angeführt; folglich hat man Grund, daran zu zweifeln. Ich halte es für noch zu früh. Daß man zur Zeit des Nero, wo die Christen unter dem Drucke der Knechtschaft gehalten wurden, den dem Sonnengotte ähnlichen Koloß des Nero errichtet, daß dieser Koloß von oben bis unten vergoldet ist, daß er eine Höhe von 110 Fuß hat, scheint mir natürlich; aber dies zur Zeit des Augustus zu thun, wäre zu früh gewesen; in einer Zeit, wo ihm der Beifall der Intelligenten von Rom am Herzen lag, konnte er sich schwerlich als einen Gott darstellen lassen, zumal unter einer so kolossalen Gestalt, die die majestätischste ist, die wir kennen. Die Statue hatte eine

Höhe von 15 Mètres, sie war, wie die Alten sagen, von Bronze und in Etrurien gegossen; man bewunderte an derselben die Schönheit der Form ebenso wie die Vollendung der Arbeit. Nach diesem Zeugnis möchte es scheinen, daß die etruskische Kunst im Zeitalter des Augustus noch Fabriken hatte, daß man noch immer die Kunst zu gießen ausübte, eine Kunst, die den Etruskern ebenso eigen war, wie den Griechen, und daß die etruskische Kunst im Stande war, einen Koloß von 15 Mètres hinzustellen.

Der Tempel des Apollo war folgendermaßen beschaffen.

In der Mitte der eigentliche Tempel; ein großer leerer Raum, Bosquets, Blumen, Fontainen; auf dem Akroterium des Schiefecks eine kolossale Statue unter freiem Himmel; dieser leere Raum wurde von einer vierfachen ununterbrochenen Säulenhalle eingeschlossen. Hinter diesen Säulenhallen befand sich eine Reihe von aneinander stoßenden Sälen, die ihre Thüren und ihre Ausgänge nach den Säulenhallen hatten, und die von den Bibliothekaren und dem Publikum benutzt wurden.

Die Säulen der Hallen waren prächtig. Sie bestanden aus afrikanischem, einem schönen Marmor, geadert, mit rothen, violetten, schwarzen Flecken, von außerordentlichem Werthe, wovon man in Rom noch jetzt Proben sieht; denn es ist sicher, daß man in den Kirchen Roms mehr als eine Bekleidung aus diesen Säulen des Palatins gemacht hat. Zwischen jeder Säule von afrikanischem Marmor stand eine Statue. Diese Statuen waren von Augustus aus Griechenland geholt, aber wir wissen nicht, woher er sie genommen. Sie stellten die fünfzig Danaiden vor, die einundfünfzigste Statue war der Vater derselben. Man hatte je eine Statue zwischen zwei Säulen gestellt. Warum? Lag nicht darin eine symbolische Intention? Sind diese Danaiden, die sich fortwährend bemühen, ihr Faß, was sich immer leert, zu füllen, das Symbol der Wissenschaft, die sich zu sättigen sucht und nie zum Ziele kommt? Ist es nicht das Symbol unsers Gedächtnisses, welches unaufhörlich aus den Bibliotheken schöpft und das, was es dort schöpft, wieder entströmen läßt?

Diese Anlage von Säulenhallen um einen Tempel ist eine Bauart des Metellus Macedonicus; sie gefiel so, daß sie bei dem Tempel des Trajanus wieder angewendet wurde. Dieser Tempel, von dem man vor Kurzem prächtige Fragmente in Rom aufgefunden hat, war ebenfalls auf drei Seiten von Säulenhallen umgeben, und die

einzige Seite, die frei war, gieng nach der Basilica und nach dem Platze der Trajanssäule hin.

Die Bibliothek war eine öffentliche. Hierbei wird Mancher sogleich ausrufen: „Das ist liberal," und wird sagen: Das sind die Wolthaten einer absoluten Gewalt! Augustus war nothwendig, um in Rom eine Bibliothek zu haben; dieses glänzende, allen Freunden der griechischen und lateinischen Kunst offenstehende Monument machte Vieles wieder gut und ließ die republikanischen Römer vor Aerger erblassen." Aber man erinnere sich, daß ich nachzuweisen versprach, daß Alles, was unter dem Kaiserreich geschehen ist, größer, majestätischer hat sein können, daß es aus kostbarerem Materiale, als unter der Republik hergestellt werden konnte, aber daß der Typus davon schon in den Monumenten der Republik vorhanden war. Ebenso verhält es sich mit der palatinischen Bibliothek; sie ist nicht eine eigene Erfindung des Augustus. Es war die absolute Gewalt nicht erforderlich, um diese Wolthat einer öffentlichen Bibliothek in Rom zu haben; man hatte eine solche schon gehabt, der Anfang dazu war von reichen Privatleuten gemacht und zwar von Privaten, die die Wissenschaften liebten.

So hatte Lucullus in seinem ungeheuern Palais eine Bibliothek anlegen lassen. Er hatte sie nach dem Muster der Bibliotheken Griechenlands eingerichtet; ich will nicht behaupten, daß dieselbe nach dem Muster der Bibliothek von Alexandrien, die eine ganze Welt in sich barg, angelegt war, sondern wie die von Athen, Seleucia, Pergamus und allen Städten, wo solche Heiligthümer geistiger Arbeit und des Gedankens errichtet worden waren. Man erzählt uns in unsern Klassen viel von den Festmalen, von der Küche des Lucullus; das heißt die Geschichte von ihrer kleinlichen Seite auffassen; man muß auch die erhabenen Seiten in dem Leben der großen Männer der Republik kennen lernen. Was hat Lucullus gethan? Er ließ eine Bibliothek genau wie diejenigen in Griechenland mit Säulenhallen erbauen. Und diese Säulenhallen hatten einen vernünftigen Grund; nemlich in den heißen Gegenden, wo Sonne und Schatten gleich nothwendig sind, gewähren die Säulenhallen auf vier Seiten Annehmlichkeiten: Schatten auf der Nordseite, wenn es heiß ist, wolthuende Wärme auf der Südseite, wenn es kalt ist, während die dazwischen liegenden Hallen im Westen und Osten für die mittlere Temperatur und für die Personen, die die Extreme scheuen, dienen. Die Bibliotheken des Alter-

thums haben gar keine Aehnlichkeit mit denen der Neuzeit. Sie bestehen nicht aus einer Menge von Sälen, worin die Schriften aufgehäuft liegen, und einem einzigen Lesezimmer, in welchem als erstes Gesetz gilt: Rücksicht auf seinen Nachbar nehmen und schweigen. Bei ihrer ausgedehnten Einrichtung, bei ihren vielfachen Unterabtheilungen waren die alten Bibliotheken zum Theil der freien Luft ausgesetzt, zum Theil verschlossen.

Es waren darin Säle für Solche, die arbeiten wollten; Hallen, wo sich im Freien diejenigen, die eine unterhaltende Lektüre suchten, und die nicht fürchteten gestört zu werden, einfanden; ferner Hallen für die Unterhaltung. Hier war der Aufenthalt für die Philosophen und die Schöngeister; dahin kam man zur Zeit des Augustus zu geheimen Unterredungen, da tauschte man unter einander seinen verhaltenen Zorn aus, dort wurde nur zu offen gelästert. Zur Zeit des Tiberius hätte das nicht geschehen können, weil hinter jeder Säule ein Angeber versteckt war.

Lucullus hatte eine Bibliothek erbaut, nicht für sich allein, nicht für einige Freunde, sondern seine Bibliothek war eineöffentliche; Jedermann hatte daselbst Zutritt, die römischen Bürger ebenso gut, wie die Bürger der ganzen Welt und vor Allen die Griechen, sie, die man damals so gern hörte, die so anziehend waren, und um die man sich unter den Hallen der Bibliothek des Lucullus gruppierte. Ein anderer Römer, der Hauptprotektor des Vergilius, Asinius Pollio, hatte ebenfalls eine Bibliothek, und zwar eine noch größere, erbauen lassen; und welch schönen Namen hatte er ihr gegeben! Sie hieß das Atrium (wir würden sagen das Heiligthum) der Freiheit, gleichsam um damit auszudrücken, daß die Freiheit nur da möglich ist, wo man seine Gedanken sammeln kann und sich über die Schwächen der Menschen erhebt.

Die des Augustus endlich ist die dritte. Sie ist die reichste; sie enthielt die kostbarsten, die zahlreichsten Denkmäler, sie ist vielleicht mit noch größerer Ordnung und Methode eingerichtet, weil, da sie später als die beiden andern angelegt worden ist, für sie die gewonnenen Erfahrungen benutzt wurden, weil Augustus Alles vermochte, weil sie mit den erbeuteten Schätzen der Welt angefüllt wurde. Zum Schmuck der Säle standen darin die Büsten aller großen Männer, theils aus Rom, theils aus Griechenland, eine Sitte, die von den Griechen stammte, und aus den Bibliotheken von Seleucia,

Pergamus und Alexandrien hergenommen ist. Die Manuskripte befanden sich in Spinden und Schränken (scrinia). Diese Spinden bildeten einen Theil der Dekoration, denn sie bestanden aus kostbarem Material, mit Schnitzarbeit versehen, und die fremden Holzarten, die nach den verschiedenen Schattierungen und Farben zusammengesetzt waren, boten vollständige Zeichnungen dar. Man kann sich eine Vorstellung von dieser Art von Dekoration in der vatikanischen Bibliothek verschaffen, die in einer Reihe von Schränken enthalten ist, die leider zu sorgfältig für diejenigen, die studieren wollen, verschlossen sind. Die Schränke sind mit Arabesken verziert und gehen nicht über Manneshöhe hinaus; ein jeder enthält nur eine kleine Anzahl von Büchern.

Dieser Einrichtung liegt ein antiker Gedanke zu Grunde. In den Manuskripten des 5ten, 6ten und 7ten Jahrhunderts finden wir Bilder, welche Schränke mit Manuskripten darstellen; daher können wir uns leicht eine Vorstellung von den Bibliotheken der Alten machen. Die Schränke enthielten kleine Fächer, nicht so sehr weit von einander abstehend, wie die unsrigen, sondern im Gegentheil, sehr nahe, weil die zusammengerollten Manuskripte flach zwischen jedes Fach gelegt wurden; am Rande des Manuskripts war ein Faden von Seide oder Metall, und auf einem Etikett, das über dem Fache hieng, stand der Name des Werkes. Man konnte also in einen Schrank vier bis fünfmal mehr Manuskripte legen, als wir Bände hineinstellen können. Diese Schränke waren aus einem bestimmten Holze angefertigt. Wir haben jetzt nicht so sehr zu befürchten, daß die Bücher von Würmern zerfressen werden. Unsere Bücher bestehen aus einem meistentheils mit Chlor präparierten Papier; der Chlor zerfrißt wol das Papier, hält aber die Insekten ab. Bei den Alten bestanden die Manuskripte aus Pergament, einem animalischen Stoffe, der dem Angriffe der Insekten leichter ausgesetzt ist. Man fertigte daher die Schränke der Bibliotheken aus unzerstörbarem Holze, wie Cedern- oder Cypressenholz, an, deren Geruch und Bitterkeit die Insekten abhielt.

Man bediente sich aber nicht allein der Schränke, um die Manuskripte einzuschließen, sondern auch der Kasten. Auf den Gemälden von Pompeji findet man neben den antiken Statuen, die einen Redner oder Dichter vorstellen, das genaue Abbild eines Kastens, der Manuskripte enthält. Es ist ein ganz runder Schrein

mit einem Deckel. Dieser Deckel hat eine Klammer, die in ein Schloß paßt; in einen solchen Schrein kann man fünfzehn bis zwanzig Manuskripte je nach ihrem Umfange einschließen.

Ich komme nun zum Tempel des Apollo selbst, einem der prächtigsten, den man unter Augustus errichtet hat.

Der Tempel war aus weißem Marmor. Vor dem Tempel befand sich ein Altar. Augustus hatte es für sinnvoll gefunden, das Andenken an die Hekatomben, die man den Göttern an Festtagen darbrachte, dadurch zu heiligen, daß er an den vier Ecken des Altars Statuen von Kühen des berühmten Bildhauers Myron aufstellen ließ, die in der That bewunderungswürdig, ja schön waren. Es waren gleichsam immer zum Opfer bereite Thiere.

Ueber dem Giebel befand sich eine Platte, wie man sie an den römischen Monumenten auf den Münzen sieht, und auf welcher eine Quadriga stand.

Hatte man die Stufen des Tempels erstiegen, so sah man vor sich die Thüren. Sie waren aus Elfenbein, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt und mit der größten Kunstfertigkeit der alten Griechen an einander gefügt. Auf denselben befanden sich Basreliefs, die, in Felder und Fächer getheilt, auf dem einen Flügel die Geschichte des Apollo und der Diana, die ihre Mutter Latona an den Kindern der Niobe rächt, auf dem andern die Niederlage der von dem Parnassos verjagten Gallier darstellten. Die Gallier hatten den delphischen Tempel plündern wollen, Apollo aber war seinem Tempel zu Hilfe gekommen und hatte sie auf dem Parnassos mit dem Blitze niedergeschmettert. Man hatte sie dargestellt, wie sie durcheinander von einem Felsen auf den andern stürzen, über ihre Waffen fallen und sich in ihrem Sturze unter einander tödten.

Diese, offenbar aus Griechenland mitgenommenen Thüren erinnern ein wenig an die in der Taufkapelle zu Florenz, obgleich ich sie mit denselben weder hinsichtlich des Stils, noch der Form zu vergleichen wage.

Wenn man in den Tempel trat, so bemerkte man im Hintergrunde die Statue des Apollo, zu seiner Rechten Latona, zu seiner Linken Diana.

Von wem waren diese Statuen? Waren sie das Werk römischer Künstler, Zeitgenossen des Augustus, oder griechischer Künstler, die auf seinen Befehl nach Rom gekommen, und so große

Arbeiten zu liefern noch im Stande waren? Nein, diese Künstler gebrauchte man, um die Statuen des Augustus und seiner Familie zu vervielfältigen. Die Statue des Apollo aber war von Skopas, die der Diana von Timotheus, einem andern athenischen Bildhauer, der mit demselben am Mausoleum gearbeitet hatte, und die Statue der Latona von Praxiteles, dem Nebenbuhler des Skopas, der in der athenischen Kunst die zarte, weibliche, wollüstige Seite repräsentierte, während Skopas den Ungestüm, die Leidenschaft, die Heftigkeit der Bewegungen darstellte.

Dieser Apollo in dem Innern des Tempels hieß Apollo Musagetes (der die Musen führt). Wir besitzen diese Statue nicht, aber zur Zeit des Augustus mußte man dieselbe oft kopieren, um sie in den Privatheiligthümern zu haben, auch machte man sich bei dem Augustus sehr beliebt, wenn man diesen schönen Marmor des Skopas kopierte. In dem Vatikan befindet sich ein Marmor, auf den die Beschreibungen, die uns die Alten von dem Apollo Musagetes hinterlassen haben, genau passen. Es ist ein Apllo mit reichem Haar, bedeckt mit einer weiten Tunika, die ihm bis auf die Füße geht, und die wie vom Winde, oder von einem innern Hauche bewegt wird; sie ist so weit, daß sie einem Frauenkleide gleicht. Die Brust wird von einem breiten Gürtel umschlossen, ähnlich dem, wie ihn die Schauspieler auf den Gemälden von Pompeji tragen.

Rechts und links von den drei Gottheiten, befand sich noch der Chor der Musen, der gleichsam ihr beständiges Gefolge bildet.

In dem Innern des Tempels sah man auch ein berühmtes Monument, das mehr das Meisterstück eines Handwerkers, als das eines Künstlers war. Es war ein großer Kandelaber von Erz, der die Gestalt eines Apfelbaumes hatte; statt der Früchte hiengen an seinen Zweigen ebenso viele Lampen, und wenn man diese Lampen, welche die Gestalt von Aepfeln hatten, anzündete, so schien er leuchtende Früchte zu tragen. Dieser Kandelaber war griechisches Ursprungs; Augustus hatte ihn aus dem Tempel von Kyme in Kleinasien mitgenommen, wo ihn Alexandros dem Apollo geweiht hatte. Endlich sah man noch auf den Frontons des Tempels sehr alte Statuen, Werke griechischer Künstler, Namens Bupalos und Anthermos, die in die Zeit des Peisistratos gehören. Augustus hatte diese Werke der primitiven Schulen von der Insel Chios nach Rom gebracht.

Zum Schluße dieser Aufzählung fügen wir noch hinzu, daß außer den Manuskripten in der Bibliothek eine Sammlung von gravierten Steinen vorhanden war. Der junge Marcellus, Augustus' Neffe, besaß für die Kameen und die gravierten Steine eine große Vorliebe, er hatte eine Sammlung derselben angelegt, und als er jung starb, einverleibte man diese Sammlung der palatinischen Bibliothek. Der Sal, worin sie sich befand, hieß Daktyliothek, ein griechischer Name, eine griechische Sache, ein griechisches Angedenken.

Das ist die Wohnung des Augustus auf dem Palatin. Das Haus, bescheiden, aber von schönen Proporzionen, das dem Hortensius genügte und dem Kaiser genügt, grenzt an den Tempel des Apollo und an die Säle der Bibliothek.

Zwischen dem Hause und dem öffentlichen Gebäude war eine Verbindung, ähnlich der, wie sie im Louvre bestand, als die Könige es bewohnten, zwischen ihrer Privatwohnung und den Theilen dieses Monuments, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt waren. Auf gleiche Weise, wie in dem Louvre befanden sich dort kostbare Sammlungen, und waren daselbst die Sitzungen der Bildhauer- und Maler-Akademie. Als der Kaiser alt geworden war, verließ er nicht mehr gern den Palatin. Wenn er den Senat versammeln mußte, berief er ihn in das Heiligthum des Apollo. Sowie er aus seinem Hause trat, befand er sich vor dem Peristyl des Tempels, und er brauchte nur wenige Schritte zu machen, um den Versammlungen des Senats zu präsidieren.

Wie sieht es jetzt dort aus? Welche Auskunft gibt uns jetzt der Ort?

Auf dem alten Platze steht jetzt die Villa Mills, die in ein Kloster der Heimsuchung Mariä verwandelt ist. Wenn man bei dem Bogen des Titus ist, und vor sich auf den Boden blickt, nach einem Gäßchen hin, das zwischen zwei Mauern zu dem Kloster der Kapuziner und dem der Heimsuchung Mariä führt, so bemerkt man ein antikes Pflaster aus Blöcken von polygonaler Gestalt, kunstvoll zusammengesetzt. Es ist nur drei Mètres lang. Bald verschwindet dies Pflaster unter dem Erdreich, das in neuerer Zeit dahin gekommen ist. Wirft man einen Blick in die benachbarten Gärten, so sieht man, daß Herr Rosa, der in den farnesischen Gärten für den Kaiser Napoleon III. Nachgrabungen veranstaltet, in dem Innern ein polygonales Pflaster wieder zu Tage gefördert hat. Das ist

derselbe Weg, der sich fortsetzt, und dieser gepflasterte Weg ist kein anderer, als der Weg, der im Alterthume zu der palatinischen Bibliothek, zu dem Tempel des Apollo und zu dem Hause des Augustus führte. Aber plötzlich verschwindet das Pflaster wieder unter den Mauern des Klosters, und man sieht es nicht weiter. Dies Kloster ist das Kloster der Heimsuchung Mariä, ehemals die Villa Mills.

Im Jahre 1857 haben die Nonnen des Klosters das Terrain angekauft und sich dort niedergelassen. Kein Kloster ist berühmter geworden, als dieses. Die armen Nonnen hatten nemlich eine friedliche Belagerung auszuhalten; denn von der einen Seite beabsichtigte Herr Rosa in der Richtung von Augustus' Hause Nachgrabungen zu machen; von der entgegengesetzten Seite wollte in einem Garten, der ehemals der Garten der Irländer war, und den der Pabst angekauft hatte, der Ritter Guidi, ein früherer Agent des Marquis Campana und jetzt Agent des Pabstes Pius IX., das Kloster angreifen.

Er hatte Erdarbeiten begonnen, in der Absicht, unterhalb der Zwischenmauer vorzudringen, um heimlich etwa zwanzig Fuß tief unter dem Boden des Klosters nachzugraben. So griff man die Nonnen von der Nord- und Südseite an. Das ist der einzige Punkt, worin sich das Kaiserreich und das Pabstthum berühren. Auf dem Abhange nach dem Thale des Cirkus hin sind die Trümmer einer Treppe, auf welcher man in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu dem Palatinus hinaufstieg. Leider befindet sich jetzt daselbst eine steile Mauer und ein Gärtner, der sich nicht bestechen lassen will. Man kann nicht hinein. Eines Tages klingelte ich an der Pforte der Hauptfaçade, obgleich auf der Thür stand clausura. Ich konnte einen Blick auf den ersten Klosterhof werfen. Ich bemerkte einen bebauten Raum, Artischocken, broccoli, aber keine Ruinen, der Boden war ganz eben behufs der Bebauung.

Man möchte die Nonnen, deren Gegenwart die Untersuchungen unmöglich macht, gern von da entfernen; man sucht sie zu überreden, daß der Ort nicht gesund sei, daß sie das Fieber bekommen; Jedermann ist um ihre Gesundheit besorgt, der Pabst, Napoleon III., die römischen Antiquare; man hofft, sie anderswohin zu bringen. Kurz, man beschäftigt sich ganz besonders mit dem Hause des Augustus; das kann gewisse Personen sehr interessieren; ich meines Theils gestehe, daß mich das Haus selbst wenig interessiert. Es wird nichts

anders sein, als ein pompejanisches Haus. Zu wissen, ob Augustus da geschlafen, ob er da gelebt habe, ist eine Art Fetischismus. Was aber von Interesse ist, das ist der Tempel des palatinischen Apollo, das sind die Hallen der Bibliothek.

Uebrigens ist die Villa seit nicht sehr langer Zeit geschlossen; sie ist besucht und beschrieben worden, und als man sie besuchte und beschrieb, waren wenig Ruinen. Im Jahre 1777 hat man Nachgrabungen veranstaltet; man hat drei Zimmer gefunden, welche dem Erdgeschoß angehören mußten, und für Niemanden etwas Besonderes darboten, ausgenommen für die Herzen, die schon bei dem Gedanken an Augustus klopfen; für die Kunst aber gibt es keine Illusion. Ich habe vergessen, zu erwähnen, daß das Haus des Augustus im Jahre 756 der Stadt Rom niedergebrannt ist. Augustus war drei und sechzig Jahre alt. Der Brand war nicht bedeutend, denn in einem antiken Hause gibt es nicht viel zu verbrennen; es sind nur die oberen Räume, die Säulenhallen, die Höfe sind offen und hemmen das Feuer. Ich brauche nicht zu bemerken, daß es ein maßloser, allgemeiner Schmerz war, und da man wußte, daß Augustus das Vermögen Aller in seiner Hand habe, so bot ihm Jeder sein Privatvermögen an. Die bestehenden Körperschaften, die Senatoren, Ritter, Centurionen, Decurionen baten den Augustus, ihr Vermögen anzunehmen, um sein Haus wieder aufzubauen. Augustus sah als guter Schauspieler sehr wol ein, daß man Komödie mit ihm spiele; er nahm von Jedem nur einen Silberling, baute sein Haus wieder auf, aber etwas eleganter, als es zuvor gewesen, weil er Pontifex maximus war, und weil es sich, wie er sagte, für einen solchen schicke, eine gute Wohnung zu haben; aber er ließ es nun als Pontifex maximus schön einrichten. Nicht auf dem Platze des eigentlichen Hauses des Augustus werden Nachgrabungen, sei es in historischer oder artistischer Beziehung, von Interesse sein, sondern vielmehr auf dem Raume, der sich vor diesem Platze befindet, weil dort der Tempel des Apollo Palatinus mit seinen prachtvollen Säulen von afrikanischem Marmor und mit der herrlichen Dekoration, die wir beschrieben haben, stand.

Ich zweifle nicht, daß die Exkavatoren des Mittelalters fast Alles weggenommen haben. Aber die topographischen Untersuchungen werden fortbestehen, und wir haben einige Hoffnung, die Dispositionen des Tempels von dem palatinischen Apollo kennen zu lernen, ebenso

wie wir durch die Nachgrabungen Rosa's die Konstruktionen des Palastes der Flavier kennen.

So wollen wir nun sehen, was dieses Haus des Augustus in seinem Innern barg, dessen Erhabenheit in Allem, was öffentlich und den Bürgern zugänglich war, dessen elegante griechische, geschmackvolle Einfachheit in dem für den Kaiser reservierten Theile ich darzustellen versucht habe. Wir wollen sehen, wie man in diesem Hause, das der Gegenstand so vieler Neugierde gewesen ist, lebte; wie das Innere bei dem Manne war, den man als den glücklichsten Herrscher, als den unantastbaren Weisen und Maßvollen darstellt. Mit andern Worten, ich werde versuchen, die Hauptgestalten in der Umgebung des Augustus, die Glieder seiner Familie, sowol derer, die durch das Blut, als auch derer, die durch Verschwägerung ihm nahe standen, zu schildern; ich will versuchen, die Spuren dieses intimen Lebens, sei es an der Hand der Geschichte oder mit Hilfe der Denkmäler aufzufinden, indem ich die Geschichte durch die Monumente erläutere, und wo diese schweigt, dies Schweigen durch das, was uns die Denkmäler lehren, ergänze. Man wird sich überzeugen, daß selbst in diesem großen Spiele des Geschicks, welches man die Geschichte nennt, eine Moral liegt; man wird sehen, daß die Kunst, die Menschen zu teuschen ihre Kompensationen hat, daß die Wahrheit sich nicht durch einen trügerischen Schein blenden läßt, und daß die Angriffe gegen das Vaterland noch zu Lebzeiten des Frevlers ihre Sühnung finden. Wir werden erkennen, wie der Mensch, den die düpierte Nachwelt zu dem Range der Götter erhebt, seine verdiente Strafe fand.

III.

Livia und die jungen Cäsaren.

Augustus, Herr über sich selbst, Herr über die Andern, lebte scheinbar in großer Ruhe, erhaben über alle Gewissensbisse, frei von allen Prüfungen, in jener Seelenruhe, welche die Mitte hält zwischen Egoismus und Abwesenheit aller Unruhe. Es scheint also, als ob ein vollkommenes Glück der Lohn eines Lebens gewesen ist, das weder frei von Vermessenheit, noch frei von Verbrechen war.

Aber die Buße bleibt nicht aus; sie tritt zu allen Zeiten, in allen Lagen des Lebens ein; und wiewol die Vergeltung des Guten und Bösen sich den Augen des Beobachters nicht immer klar zeigt, so gibt es doch in der Geschichte, wie in dem menschlichen Leben eine Strafe für die begangenen Fehler; das ist in Bezug auf Augustus evident. Wenn man die Personen, die zu seinen intimen Freunden gehörten, die seine Familie ausmachten, die für ihn eine Hoffnung oder Furcht waren, überschaut, so wird man sehen, daß sein Leben von großen, durch den Egoismus zwar gemilderten, aber sehr empfindlichen Schmerzen erfüllt war, daß in dem kaiserlichen Hause Plagen waren, die die Strafe gewesen sind für die Macht, die Augustus auf eine gewaltsame Weise und auf Schleichwegen erworben hatte.

Livia und die beiden Julia, seine Gemahlin, seine einzige Tochter und seine Enkelin, sind Plagen für ihn gewesen. Die ersten beiden verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Es sind zwei historische Typen, ich möchte sagen Prototypen, in denen sich im Voraus das Bild von den meisten Frauen und Töchtern der künftigen Kaiser zeigt, die mehr oder weniger ehrgeizig oder ausschweifend,

verrucht oder schamlos sind. Wir besitzen ihre Portraits, die die Geschichte ergänzen. Ich werde mit der Kaiserin Livia beginnen, die nach Tacitus eine für die Familie des Augustus und für den Staat unheilvolle Stiefmutter war.

Augustus hatte drei Frauen gehabt. Als junger Mensch hatte er eine kaum mannbare Person aus der Familie Claudia geheiratet, ließ sich aber von ihr, die noch Jungfrau war, scheiden, um eine andere Römerin, eine Verwandte des Pompejus, Scribonia, zu heiraten, von der er die berüchtigte Julia hatte. Auch von der Scribonia schied er sich wegen Ehebruchs und besonders weil er die Absicht hatte, Livia zu heiraten. In Livia, seine dritte Gemahlin, hatte er sich ganz vernarrt. Sie war mit dem Tiberius Claudius Nero verheiratet und im sechsten Monate schwanger, als Octavius dem Nero befahl, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen. Die Historiker sagen, daß es den Tiberius sehr schmerzte, aber daß er gehorchen mußte, da er dem Willen des Triumvir nicht entgegen sein konnte. Tacitus setzt hinzu, daß man nicht weiß, ob sich Livia dieser Scheidung gern fügte, oder nicht, „incertum an invitam“. Als sie nach einem Vierteljahre niederkam, schickte man das Kind seinem Vater zu. So wurde Livia die bedeutendste Person des Staates nächst Augustus, ja nach meiner Ansicht bedeutender als Augustus.

Livia besaß große Eigenschaften. Man macht auf einen Menschen wie Octavius und auf einen vornehmen Römer wie Tiberius Claudius keinen tiefen Eindruck, wenn man nicht vortreffliche Eigenschaften besitzt. Wir wissen durch Denkmäler, daß sie schön war; sie war aber nicht allein schön, sondern auch sehr intelligent, von fein gebildetem Geiste; sie liebte die Wissenschaften, die Poesie, die Künste; das hat sie durch die Denkmäler, die sie hat errichten lassen, bewiesen, und als sie sich gegen das Ende ihres Lebens auf ihr Landgut zurückzog, durch alle die Kunstgegenstände, womit sie sich umgab. Sie besaß Geist, und eine große Ruhe; es war eine erhabene Person in der ganzen Bedeutung des Wortes.

Sie war ehrbar, ein Verdienst, das wir ihr nicht zu hoch anrechnen dürfen; denn wir werden sie bald nicht mehr rühmen können. Die alten Historiker haben manchmal daran gezweifelt, und Dio selbst, der die Kaiser überall gelobt hat, scheint bei der Erwähnung der Ehrbarkeit Livia's etwas zweifelhaft zu sein, wenn er sagt, daß sie ihre Lebensweise ziemlich versteckt gehalten habe, damit ihr nichts

nachgewiesen werden könnte. Ich glaube nicht, daß man auf diesen Zweifel etwas geben darf. Man muß der Livia diese Züchtigkeit lassen, die mit ihrem Charakter nicht im Widerspruch steht, und die ihn vervollständigt. Sie strebte in der That nach einem so hohen Ziele, daß die niederen Regungen, wie die Befriedigung ephemerer Leidenschaften, für sie keine Bedeutung hatten. Die Kälte, die Herrschaft über die Sinne, waren Nothwendigkeiten für eine Frau, die groß sein wollte, wie es Livia gewesen ist. Sie hatte, als sie kaum in das Haus des Octavius getreten war, es verstanden, das Anstößige ihrer Ehe zu verwischen und sich mit einem imposanten Aeußern zu umgeben. Sie führte ein einfaches, würdevolles Leben und suchte an die Matronen der frühern Zeit zu erinnern; sie spann selbst die Wolle zu des Augustus Kleidern, sie zeigte einen großen Haß gegen den Luxus, der in das Haus der römischen Frauen eingedrungen war, sie war züchtig, ohne es zu übertreiben. Es war eine sehr gesetzte Matrone von einer Einfachheit, die sie im höchsten Grade zeigte, und die an die Realität aller Gesinnungen, die sie kund gab, glauben ließ. Davon erhielt man eines Tages den Beweis. Auf ihrem Wege traten ganz nackte Männer ihr entgegen. War es, um sie zu beleidigen, oder aus Unachtsamkeit; die Geschichte sagt darüber nichts. Die Sache war ernst, es war ein Majestätsverbrechen. Livia verbot, diese Frechen zu verfolgen, indem sie sagte: „Für eine züchtige Frau sind diese Männer nichts weiter als Statuen.“ Diese Worte sind einer Virginia oder Cornelia würdig.

Das ist die gute Seite; aber es gibt eine Kehrseite. Tacitus sagt, daß sie eine sehr nachsichtige und duldsame Gattin, uxor facilis, war; sie drückte bei den Leidenschaften und der Untreue ihres Gatten die Augen zu. Sie that mehr; sie bot selbst die Hände dazu, sei es, um die Leidenschaft, welche er für andere Frauen hatte, zu befriedigen, oder um sie zu erregen.

Was sie mit ihrem Gatten gemein hatte, war der Ehrgeiz und die Politik. Tacitus hat mit zwei Worten (artibus mariti) gesagt, was man nicht gut anders als mit dem Namen Machiavelli übersetzen kann; sie verstand es, sich zu verstellen, sie war weit mehr politisch als Octavius, sie besaß den Machiavellismus des Augustus vollständig; und ich glaube, daß sie bei dem Charakter, den die Geschichte ihr verleiht, und wovon auch ihre Bildnisse zeugen, eine

größere Macht über Augustus hat ausüben müssen, als man erzählt. In der wunderbaren Umwandlung des heftigen, leidenschaftlichen, blutgierigen Charakters des jungen Octavius, der sich später zu beherrschen weiß, der später Milde, Mäßigung und eine schlaue Verstellung zeigt, ist der Einfluß eines Weibes zu deutlich zu erkennen.

Es ist bekannt, was die Frau über den vermag, mit dem sie lange Jahre ihr Leben theilt; nun hat Livia neun und vierzig Jahre mit Augustus zusammen gelebt. Gewiß hat sie auf Alles, was sie umgab, und vornehmlich auf ihren Gemahl sehr eingewirkt. Man vergesse nicht, wenn man diesen Charakter ganz erfassen will, daß sie des Tiberius Mutter ist, die Mutter dessen, der für die Welt das vollendetste Muster großer und verschmitzter Heuchelei geblieben ist, und daß Caligula, ihr Urenkel, der sie nicht liebte, aber der auf sie eines Tages nach ihrem Tode öffentlich eine Lobrede halten mußte, sie gewöhnlich den Odysseus im Unterrocke nannte, indem er damit sagen wollte, daß sie die Schlauheit und die ganze Perfidie des Odysseus besitze.

Stimmen die Bildnisse, die uns von ihr in den Museen erhalten sind, mit den Schilderungen der Alten überein? Wie war ihre Gestalt und jene so sehr gerühmte Schönheit? Gewöhnlich findet man in den Gesichtszügen den Ausdruck der Seele, zumal einer sehr starken Seele. Wenn wir nun auch eine gewisse Anzahl antiker Monumente besitzen, die die Livia darstellen, so sind es leider nicht viele, die uns ein volles Vertrauen einflößen.

Das schönste Bildnis, das von ihr existiert, ist zu Paris im Louvre. Es ist die Statue, die sich jetzt in dem Sale, den man, glaube ich, den Kaisersal nennt, befindet, und die früher an einem andern Orte im Museum stand. Diese Statue befand sich vor den Kriegen des Kaiserreichs in der Villa Pinciana. Der erste Consul erhielt sie mit als Entschädigung, und seitdem ist sie in Frankreich geblieben. Es ist die als Ceres restaurierte Statue. Die Aehren, welche sie in der Hand hält, sind von einem modernen Bildhauer; auf dem Kopfe trägt sie einen Blumenkranz.

Eine andere Statue von geringerem Interesse, weil sie für eine Provinz angefertigt wurde, ist die zu Otricoli gefundene Statue. In der Municipal-Curie befand sich eine gewisse Anzahl von Statuen, welche die kaiserliche Familie vorstellten. So hat man

dem Augustus gegenüber eine als Priesterin gekleidete weibliche Statue gefunden; das ist Livia, die Priesterin des Augustus. In den entfernteren Nischen befanden sich zwei Statuen von jungen Männern; in der einen hat man den Caligula erkannt, in derjenigen, die dieser gegenüber steht, hat man den Marcellus finden wollen. Ich werde sogleich sagen, was man davon zu halten hat. Aber diese Statue der Livia hat weniger Interesse, als die im Louvre; denn Livia ist erst nach dem Tode des Augustus Priesterin gewesen.

Auf den Münzen findet sich die Livia nicht oft. Die Münzen mit ihrem Bildnisse sind unter Tiberius geprägt, mit dem sie die Allgewalt theilte; denn sie war so lange Mitregentin, bis sie ihrem Sohne lästig wurde. Münzen, die unter Tiberius geprägt sind, zeigen die Livia als Priesterin mit der Umschrift: Diva Augusta. Sie hatte diesen Namen annehmen müssen, weil ihr Augustus durch das Testament den größten Theil seines Vermögens hinterlassen hatte. Ein solches Testament bedingte nach römischem Gesetze die Adoption, und indem Livia die Tochter des Augustus wurde, nahm sie seinen Namen an. Aber sie konnte denselben erst nach dem Testamente, das die Adoption festsetzte, und folglich erst nach dem Tode des Kaisers annehmen. Ueberdies ist auf der Münze die Zeit, wann sie geprägt ist, angegeben. Man sieht, daß sie von Tiberius und zwar aus dem vier und zwanzigsten Jahre seines Tribunats datiert. Tiberius war unter Augustus sechszehn Mal und als er selbst Kaiser war, acht Mal Tribun gewesen. Livia war also sechs und siebenzig Jahre, und wenn man die Münze ansieht, so erblickt man ein junges Weib von fünf und zwanzig Jahren.

Die Kameen sind eher aus dem vorgerückten Alter der Livia; denn sie hat den Kranz der Priesterin auf dem Haupte, und doch sind ihre Züge jugendlich. Das kommt daher, weil die griechischen Künstler, die in Rom arbeiteten, nicht gern die körperlichen Schwächen und die Zeichen des zunehmenden Alters, welche die Jahre dem Gesichte aufdrücken, darstellten; sie hatten eine Art und Weise, ihre Modelle zu idealisieren, welche darin bestand, daß sie dieselben verjüngten. Indessen ist ein Kameo vorhanden, auf dem Livia schon bejahrt erscheint. Ein Doppelkinn auf derselben verräth das reifere Alter. Der Kopf ist mit Lorbeer umkränzt, was so viel bedeutet, daß Livia eine Priesterin des Augustus ist; denn der Lorbeerkranz

war das Symbol des Pontifikats. Folglich ist das Bild erst nach des Augustus Tode angefertigt.

Aber die Statue im Louvre verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Es ist ein großes Monument, schöner, besser erhalten, als die andern, mit Ausnahme der Attribute der Ceres, die restauriert sind. Der Kopfputz ist niedlich. Die Haare zeigen das Wellenförmige, was dem prächtigen schwarzen Haare mit bläulichem Reflex der italienischen Frauen eigenthümlich ist, Blumen bilden einen dichten Kranz. In dem Gesichte liegt eine angenehme liebliche Fülle, die der Künstler nicht verborgen hat; die Züge sind schön, der Hals hat die beiden schönen Linien, welche man das Collier der Venus nennt. Alles zeigt eine Person, die einen großen Eindruck hat machen können. Die Stirn ist offen, hell, glatt; es liegt etwas Unantastbares darin, wie die materielle Reinheit des schön geschliffenen Stahls; es scheint, als ob weder Groll noch Zorn eine Spur darauf hat zurücklassen, als ob keine Leidenschaft darauf hat hervortreten, kein Gedanke sich darauf hat verrathen können; es ist, was man im guten Sinne des Worts eine eherne Stirn nennt, eine Stirn zu Allem bereit, nur nicht zu erröthen. Die Augen treten ein wenig hervor; sie sind nicht so groß wie die griechischen Augen, und da die griechischen Künstler ihre Modelle gern idealisieren, so glaube ich, daß Livia etwas stärker hervortretende Augen gehabt hat, als die der Statue. Desungeachtet sind es schöne Augen, in denen Harmonie, Charakter, Gewalt und selbst eine ziemlich große Ruhe liegt. Insofern die Skulptur den schweigenden Marmor gewissermaßen belebt, ahnt man einen Blick, der leicht den Blick eines Andern durchschauen mußte, aber sich selbst nicht durchschauen ließ.

Die Nase ist gebogen, in der Mitte der Kurve sanft erhoben, aber sie hat einen andern Charakter; die Nasenlöcher sind gezwickt, als wollten sie in das Gesicht treten. Die Gewohnheit sich zu beherrschen, sich in sich zurückzuziehen, verräth sich in der Knorpelbildung der Nasenspitze. In der That, wenn in dem Menschenantlitz der obere Theil der Nase unbeweglich ist, so verkürzt sich dagegen der untere Theil unter dem Einflusse der Leidenschaften; es prägt sich an den Nasenlöchern Zorn, Sinnlichkeit oder moralischer Zwang sehr stark aus. Livia's Nase verräth eine wahre Bosheit, sie hat einen Ausdruck, der dem Ausdrucke des übrigen Theiles des

Gesichtes, in welchem Anmuth und Ruhe liegt, ganz entgegengesetzt ist. Aber wenn man den Mund betrachtet, dann erkennt man die volle Wahrheit. Es ist ein niedlicher, fast zu kleiner Mund; man fragt sich, ob aus demselben die Wahrheit hervorgehen konnte. In diesem so klein geschnittenen Munde, auf diesen schmalen Lippen ist kein Platz für den Ausdruck eines Gefühls, für das Lächeln, und man kann versichert sein, daß ein Bildhauer aus der Zeit des Augustus nicht blos zu seinem Vergnügen diesen Mund so anders gebildet hat, wie den edeln offenen griechischen Mund, an dem sich die berühmte Linie zeigt, die man zur Zeit David's den Apollo-Bogen nannte, und der in der Skulptur jener Zeit traditionell war. In diesem Munde erblickt man mehr als Bosheit, und wenn ein Zug in Livia's Gesicht die Ruchlosigkeit ausdrückt, so ist es dieser.

Faßt man das Ganze der Physiognomie zusammen, so müssen wir sagen, daß sie ebenso ruhig wie mitleidlos ist; man fühlt in diesem Antlitze Etwas, was einem das Herz beengt und was zugleich entzückt, weil es die entgegengesetzten Charaktere, die tiefe Intelligenz und die Verruchtheit in sich vereinigt.

Der Hauptreiz der Livia, ein Reiz, den die Skulptur nicht darzustellen vermag, den man sich aber leicht nach dem heutigen römischen Typus denken kann, war der Glanz der Gesichtsfarbe, die sanfte Haut, eine über ein volles Gesicht verbreitete blühende Epidermis mit einem diskreten Kolorit, das unfähig ist, die Regungen des Herzens zu verrathen. Der Zauber der Statue besteht in der Schönheit der Draperie, der Eleganz, dem Ausdrucke der Tugend, der Tugend, die man die Tugend der Matronen nennt. Alles dies ist von dem Künstler vortrefflich wiedergegeben, wenn anders es nicht unpersönliche Charaktere sind.

Ein anderer auffallender Zug ist die eigenthümliche Aehnlichkeit mit einem Raubvogel, nicht mit dem Adler, sondern mit der Nachteule hinsichtlich des kleinen Mundes und der kleinen Nase, hinsichtlich der Form des Auges und des Bogens der Augenbrauen. Es ist gar nicht meine Absicht, satirisch zu sein. Man glaube nicht, daß dies ein Typus der Häßlichkeit ist, wie bei den nördlichen Racen. Bei den orientalischen Racen ist es durchaus nicht der Fall; ich habe in dem Oriente Frauen gesehen, die auf die frappanteste Weise diese Aehnlichkeit zeigten; hätte Lavater solche Frauen auf der Straße angetroffen, so würde er vor ihnen stehen geblieben sein. Und

dennoch waren sie sehr schön. Ich erinnere mich, in Athen zwei junge Mädchen gesehen zu haben, zwei sehr junge Schwestern, die reizend waren und einen so kleinen Mund und eine so kleine Nase hatten, wie wir an der Statue der Livia bemerken; sie erinnerten an die Nachteule.

Livia ist seit den ersten Tagen ihrer Verheiratung mit Augustus von einem maßlosen Ehrgeize erfüllt gewesen. Sie war nicht eitel, sie fand keinen Geschmack an Prahlerei und Luxus, sie verfolgte ihr ganzes Leben hindurch nur ein Ziel, die Macht ihres Gemahls, den sie beeinflußte, und die Macht ihres Sohnes Tiberius, den sie zu beherrschen hoffte, wie sie im Stillen Augustus geleitet hatte. Aber was sie bei ihrem Gemahle, wie bei ihrem Sohne erstrebte, was sie sich durch Gift und Dolch bewahren wollte, war die Allmacht für sich selbst.

Im Jahre 716 vermählte sich Livia mit Octavius. Von 716 bis 725, einem Zeitabschnitte, in welchem die Parteien des Sextus Pompejus und des Antonius niedergeworfen wurden, ist ein Zeitraum von neun Jahren. Während dieser neun Jahre hat Livia, durch ihre Klugheit, ihren guten Rath, ihre scheinbare Milde, ihre Menschenkenntnis auf ihren Gemahl, dessen Liebe zu ihr grenzenlos war, bedeutend eingewirkt; denn bis zu seinem letzten Tage ist Augustus für Livia ganz verblendet gewesen (das ist merkwürdig bei einem so mistrauischen Menschen), bis zum letzten Tage hat sie eine unumschränkte Gewalt über ihn ausgeübt. Ich bin überzeugt, daß während dieser neun Jahre die Umwandlung des Triumvirs vor sich gegangen ist, der zuvor nur ein politisches Verfahren kannte, nemlich Alles zu morden, selbst seinen Vormund, selbst Cicero, selbst seine Freunde, sobald sie seinem Ehrgeize in den Weg traten. Livia begriff, daß, um die Kräfte des Staates zum Vortheile eines Einzigen an sich zu reißen, dauerhaftere Mittel nöthig seien, und daß es besser sei, sich des Volkes Herz zu versichern, nachdem man die mannhaften Charaktere, die es gewagt hatten, die Freiheit zu vertheidigen, zu beseitigen. Man erkennt in den letzten Kriegen des Triumvirs deutlich den Einfluß der Livia. Livia ist es, die den Antonius mit Geschenken überhäuft, als derselbe, Herr des Orients, den Octavius, der noch nicht gerüstet ist, zu demüthigen sucht, und als Sextus das Meer im Besitze hat. Wozu räth ihm da Livia? Zur List, zum Zaudern, zum Schweigen. Sie bewirkt die Ver-

heiratung des Antonius mit Octavius' Schwester; er trennt sich von ihr, man führt sie ihm wieder zu mit Geschenken, mit Geld und Truppen, das heißt, mit dem, was für ihn das Kostbarste, für Octavius das Gefährlichste ist. Warum? Weil man nicht gerüstet ist, weil man einen Gegner, den man noch nicht besiegen kann, teuschen muß. Julia, Octavius' Tochter, wird im Alter von zwei Jahren mit dem Sohne des Antonius, Antyllus, der zehn Jahr alt ist, verlobt, Alles Diplomatie, Behutsamkeit, Schlauheit, bis zu dem Tage, wo sich die Gemüther der Römer gegen Antonius erheben und des Octavius Streitkräfte im Stande sind zu siegen. Livia ist es, die dem jungen wilden und unbändigen Triumvir den Zügel anlegt, die ihm zur abwartenden Politik und Geduld räth. Sie hat sich nicht dem Machiavelismus des Augustus in die Arme geworfen, wie Tacitus will, vielmehr hat er sich dem Machiavelismus der Livia in die Arme geworfen, und Augustus wird, ohne es zu merken, von ihr so geleitet, daß er Herr von Rom und der Welt wird.

Aber, wenn wir unsern Blick bis auf das Ende der Laufbahn des Augustus wenden, dann werden wir finden, daß er sich von Zeit zu Zeit dieser Herrschaft entwindet, daß sein wahrer Charakter wieder hervortritt, wenn Livia nicht da ist, und daß seine Leidenschaften sich unversehens seiner bemeistern; sofort aber zeigt sich eine Besserung, eine milderes Verfahren, eine Rückkehr zur Klugheit, weil die Gattin den Gatten auf den Weg zurückführt, der ihm die Macht verschafft hat, der sie ihm erhalten kann. Man merkt, daß die Seele des Kaisers ein harter Stoff ist, der durch einen weicheren, aber stärkeren Stoff, durch Livia's Seele, gemildert, sanft, geschmeidig gemacht wird. Die Gemeinschaft dieses furchtbaren Paares hat die ewige Knechtschaft des römischen Volkes gegründet.

Ja, es scheint, als ob man sich beugen und ausrufen müsse: „Glücklicher Augustus! er hat die Welt in seiner Hand, er hat einen keuschen Heerd, eine Gattin, die der beste Rathgeber ist, und ihm eine bewundrungswürdige Politik lehrt, die ihm hilft, die Verschwörungen zu vereiteln, die ihm den Werth der Menschen kennen lehrt, die diejenigen entfernt, die ihm gefährlich sind, ihm diejenigen zeigt, die er wählen muß, und die ihm nützlich sein können. Endlich ist jene alte römische Legende von Numa, der die Nymphe Egeria um Rath fragt, eine Wirklichkeit geworden. Egeria ist Livia, und

es scheint, daß der Kaiser das höchste Glück auf Erden hat, was ein absoluter Herrscher sich wünschen kann, die Ruhe nach Außen und nach Innen, den Frieden im Reiche und in seinem Hause."

Aber hierin muß man das moralische Gegengewicht suchen und die Strafe erblicken, nicht die Strafe in der Person der Livia, da Octavius und Augustus, die Eins sind bis zum letzten Tage, von der Livia verleitet werden und sich durch ihre Fehler und Verbrechen blenden lassen. Die Strafe, das sind die Verbrechen, die Livia eines nach dem andern begeht, um dem Augustus jede Stütze zu entziehen, um das Theuerste, was er hat, seinen Stamm und die Erblichkeit in der Dynastie zu vernichten, bis sie zu ihrem Ziele gelangt; als ihr der Kaiser hindernd entgegentritt, da läßt sie ihn selbst einige Tage oder einige Monate vor der von der Natur ihm bestimmten Stunde verschwinden.

Neue Hindernisse versperren dem Tiberius den Weg zum Throne. Livia hat sie nicht alle beseitigt, auch das Schicksal hat für sie gearbeitet; aber sechs sind es, bei deren Beseitigung sie dem Schicksale zu Hilfe gekommen ist. Livia betrat erst spät den Weg der häuslichen Verbrechen. Während der ersten Jahre ihrer Ehe konnte sie noch auf Kinder von Augustus hoffen. Dieser wurde im Alter von fünf und dreißig Jahren Herr der Welt; mehrere Jahre waren durchaus erforderlich, um die Gemüther zu beruhigen, die Zukunft zu sichern, den Senat zu disziplinieren. Alles dies genügte, um die Träume der Livia zu realisieren, und ihre Seele brauchte sich noch nicht mit der Nachfolge des Augustus zu beschäftigen. Aber von dem Tage an, wo Augustus anfängt alt zu werden, da drängt sich ihr, die sich noch jung fühlt und im Stande, das Ende des Jahrhunderts zu erleben, die Frage auf, was mit ihr werden soll, wenn einer der rechtmäßigen Erben ihres Gemahles, wenn ein Prinz aus einem Blute, das nicht das ihrige ist, den Thron besteigen wird; sie bemerkt, daß ihr die Stütze, auf die sie sich lehnt, fehlen wird; sie erbebt, sie sucht eine andere, und diese andere ist Tiberius, der Sohn aus ihrer ersten Ehe.

Ich bemerkte eben, daß neue Hindernisse den Tiberius und die Livia vom Throne fern hielten. Zunächst waren zwei Köpfe da, die Augustus liebte, die ihm sehr nahe standen, und die der Gegenstand aller seiner Sorgen waren, nemlich seine Schwester Octavia und der Sohn seiner Schwester, der junge Marcellus.

Octavia hatte den Marcellus geheiratet, einen Abkömmling des Siegers von Syracus, einen der schönsten Namen Roms. Sie hatte von ihm mehrere Kinder, einen Sohn, der denselben Namen wie sein Vater führte, und zwei Töchter. Nach Marcellus' Tode heiratete sie den Antonius, von dem sie zwei Töchter erhielt. Da sie nur einen Sohn hatte, so wurde dieser zum Nachfolger des Augustus designiert.

Octavia war ein Weib von sanftem, liebenswürdigem Charakter, das während ihres ganzen Lebens der Spielball der politischen Ereignisse gewesen ist. Mit Antonius verheiratet, der keine sehr achtungswerthe Persönlichkeit und ein verabscheuungswürdiger Gatte war, ertrug sie dessen Insulten ohne sich zu beklagen, und bot Alles auf, um die beiden Nebenbuhler einander zu nähern. Sie erscheint wie der Versöhnungsengel zwischen den beiden Schwägern, indem sie von dem einen zu dem andern geht, den Oelzweig von dem Occident nach dem Orient und von dem Orient nach dem Occident tragend.

Wir möchten gern ein Bildnis von der Octavia haben, deren sanfte Persönlichkeit dem Auge mitten unter diesen blutgierigen Männer= und Frauengestalten wolthut, wie der Anblick einer Oase in der Wüste. Leider ist das schwer. Octavia fand keine Gelegenheit, durch die Kunst dargestellt zu werden. Als sie jung war, hatte ihr Bruder noch nicht den Gipfel der Macht erstiegen. In den letzten Jahren ihres Lebens, das nur von kurzer Dauer war, empfand sie durch den Verlust ihres Sohnes Marcellus einen tiefen Schmerz und wollte weder die Dichter noch die Künstler sich ihr nahen lassen. Ihr Tod fällt nicht mit dem Ende, sondern mit dem Anfange der Regierung des Augustus zusammen, und erst am Ende dieser Herrschaft vervielfältigen sich die Bildnisse aller Mitglieder der kaiserlichen Familie für Rom und für die Munizipien. Die einzige Münze von Octavia, die man hat, und die man nicht einmal für echt hält, ist eine silberne Münze im Museum zu Wien, die Eckhel, der Konservator dieses Museums, aufführt, aber mit aller möglichen Vorsicht.

Auf der einen Seite dieser Münze sieht man zwei sich zugewendete Köpfe, einen weiblichen mit einem Hörnchen und einen männlichen mit dem Sterne der Julier. Es ist Octavia und ihr Bruder Octavius. Auf der Kehrseite befindet sich ein einziger Kopf,

der des Tiberius, und es entsteht die Frage, was Octavia mit Tiberius gemein gehabt hat.

Man kann darauf erwiedern, daß diese Münze vielleicht unter diesem Fürsten geprägt ist, um denselben in eine engere Beziehung zu der Familie des Augustus zu bringen.

In der Sammlung von Louis Fould, die vor einigen Jahren verkauft worden ist, bewunderte man eine sehr schöne grüne Basaltbüste, die sich jetzt im Louvre befindet. Diese Büste hat man immer für die der Octavia halten wollen. Zwar ist der Kopfputz aus der Zeit des Augustus, aber nichts beweist, daß es das Bildnis der Octavia ist. Und doch liegt in dieser Büste ein Zauber, der mich besticht und verführt. Denn dieser Kopf, obgleich aus Basalt, das heißt aus einem undankbaren Material, das dem Meißel des Künstlers widersteht, und das, wie der Diamant nur durch Schleifen bearbeitet werden kann, hat einen sanften und gutmüthigen Ausdruck, so daß er dem, was uns die Geschichte von der Octavia sagt, vollkommen entspricht. Die schönen Augen bekunden eine Milde, die mit den Jahren nicht verschwindet. Mund und Blick haben etwas Liebliches, Hingebendes, und lassen eine Person erkennen, die stets bereit ist, sich für Andere zu opfern; es zeigt sich darin die Güte, die ich die italienische Güte nenne, voll Hingebung, keine erkünstelte Anmuth, unbekümmert um sich selbst, und voller Aufmerksamkeit gegen die Andern.

Ich wünschte, daß die Büste des Louvre ein echtes Portrait der Octavia wäre, weil es ganz die Physiognomie ist, die man der Geschichte nach der Schwester des Octavius beilegt, die ihrem Bruder so wenig ähnlich, vielmehr ganz verschieden von ihm war.

Augustus hatte also zum präsumptiven Erben den Marcellus. Marcellus war vor dem gesetzmäßigen Alter zum Pontifex, vor dem gesetzmäßigen Alter zum Tribun erwählt worden; sein Oheim bereitete ihn also zur Ausübung der höchsten Macht, die ihn erwartete, vor.

Aber plötzlich wurde dieser Jüngling krank. Sein Arzt war Livia's Arzt, Namens Musa. Wie wurde er behandelt? Sehr gut augenscheinlich, aber er starb ohne eine sichtbare Ursache, ohne daß man erklären konnte, welche Krankheit ihn hingerafft hatte. Er war ein und zwanzig Jahre. Die Statue, die, wie man glaubt,

ihn darstellt, zeigt einen jungen, sehr kräftigen, sehr rüstigen Mann; aber er starb.

Allgemein verbreitete sich in Rom das Gerücht, daß er vergiftet worden sei, und die Schriftsteller, die die kaiserliche Familie haben preisen wollen, unter andern Dio, haben ziemlich sonderbare Gründe erfunden, um diese Anschuldigung von der Person der Livia abzuwälzen. „In diesem Jahre, sagt er, herrschten viele Krankheiten in Rom, und das folgende Jahr war besonders äußerst ungesund." Aber bei den andern Historikern ist die Ueberzeugung geblieben, daß Marcellus eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Wer hatte nun ein Interesse, ihn zu beseitigen? Eine einzige Person, die, welche dem Tiberius den Weg zur Herrschaft bahnen wollte. Als Marcellus starb, wurde Octavia von einem Schmerze ergriffen, von dem uns die Poesie ein Andenken hinterlassen hat; sie wollte weder den Bildhauern, die die Züge ihres Sohnes darstellen wollten, noch den Gelehrten, noch den Dichtern, die sie in ihrer Trauer zu trösten suchten, gestatten sich ihr zu nahen. Sie schloß sich vollständig ab und starb zehn Jahre nach Marcellus.

Wer kennt nicht die Erzählung, die die Kunst und besonders die Verse des Vergilius verewigt haben? Es ist einer der ergreifendsten Züge aus der Regierung des Augustus, jene Scene, wo Vergilius dargestellt wird, wie er in dem Palaste des Augustus in Gegenwart des Kaisers und dessen Schwester sein Gedicht vorliest, wie Octavia plötzlich auf den Knien des Augustus in Ohnmacht sinkt, wie dieser Thränen des Kummers vergießt, und dem Dichter für jeden Vers eine Summe zahlt, die sich auf zweitausend Francs beläuft.

Gewiß, es ist eine der rührendsten Episoden aus der Regierung des Augustus; aber ich fürchte sehr, daß sie wahr ist. Es gibt einen Schriftsteller, der mehr als irgend einer das Lob der Octavia und des Marcellus ausgesprochen hat. Es ist derjenige, der später der Lehrer des Nero war. Seneca hat uns den ausführlichsten Bericht über Octavia's Schmerz hinterlassen; er schildert uns ihr Verhalten und sagt uns, sie habe sich gänzlich abgeschlossen. Jene Scene aber erwähnt er mit keinem Worte; ja er spielt nicht einmal an auf die Vorlesung des Vergilius.

Wann ist von dieser Vorlesung die Rede? Zum ersten Male erwähnt sie im Jahre 304 ein Kommentator, Namens Donatius.

Dieser Donatius, der den Vergilius kommentiert hat, spricht zum ersten Male von dieser Vorlesung dreihundert Jahre nach des Marcellus Tode. Und in welcher Weise führt Donatius dieses Faktum an? In seinen Anmerkungen, wo er sich des unbestimmten Ausdrucks bedient: Man sagt. Später, unter des Honorius Regierung erscheint ein anderer Kommentator des Vergilius, Servius. Dieser, noch entfernter von jener Zeit, bedient sich statt des unbestimmten Ausdrucks eines bestimmten. Er sagt: es ist gewis, daß Vergilius diese Verse vorgelesen hat. Wie konnte dieser zur Zeit des Honorius wissen, was man ein Jahrhundert zuvor nicht wußte?

Diese Tradizion hat also ebenso wenig Werth wie die von Belisarius, der auf Justinian's Befehl geblendet und als Bettler vor den Thoren von Konstantinopel erschienen sein soll. Aber wie auch ihre Authentizität beschaffen sein mag, sie wird fortbestehen, weil die Poesie und die Kunst sich ihrer bemächtigt haben, und auch wir wollen dieselbe nicht abweisen; denn sie hat Ingres das Motiv zu einer der schönsten Komposizionen gegeben.

Ich finde nur ein einziges ikonographisches Monument, das man auf Marcellus bezieht, nemlich eine von den, in der Basilika von Otricoli aufgefundenen Statuen, welche ich bei Gelegenheit der Livia erwähnt habe. Der Kopf ist stark, eckig, dick, in den Schultern steckend; im Uebrigen ist die Statue gut ausgeführt, auf der Brust befindet sich die goldene Kapsel. In dieser Statue nun will man allgemein das Bildnis des Marcellus erkennen, was mir jedoch aus mehrfachen Gründen schwierig zu sein scheint. Zuvörderst erscheinen die Statuen der Basilika von Otricoli aus einer Zeit nach des Augustus Tode, weil Livia erst nach dem Tode desselben Priesterin gewesen ist. Es könnte also diese Basilika erst unter der Regierung des Tiberius erbaut worden sein, zu einer Zeit, wo Marcellus längst todt war, und wo viele andere Personen aus des Augustus Familie nach ihm aus der Welt verschwunden waren. Außerdem weshalb die goldene Kapsel? Da Marcellus in einem Alter von ein und zwanzig Jahren starb, so hätte man ihn mit den Attributen dieses Alters darstellen müssen und nicht mit der Toga praetexta und der Kapsel, die die Kinder trugen. Ich will noch bemerken, daß der Kopf einen Ausdruck von Konzentration und überraschender Härte hat. Besonders zeigt die Stirn eine große Muskelthätigkeit; sie ist zusammen-

gezogen, und zwei starke Anschwellungen befinden sich über den Augenbrauen. Dies Alles drückt die Kraft aus und läßt an die Büsten des Caracalla denken. An dieser Statue zeigt sich nicht die Physiognomie, die man dem Marcellus gibt, die schöne Lilie, die sich auf ihren Stengel neigt. Wenn diese Statue wirklich die des jungen Prinzen wäre, so würde ich mich schwer überzeugen können, daß dieser Prinz die Bestimmung gehabt hätte, das goldene Zeitalter auf der Erde wieder zurückzuführen. Man sieht hierbei, wohin die armen Römer schon gekommen waren; daß sie nur diejenigen als gute Fürsten verehren, die vor der Zeit sterben! Marcellus stirbt, ach! er hätte die Welt glücklich gemacht! Darauf stirbt Cajus Cäsar im Alter von drei und zwanzig Jahren; welch großer Mann! Dann stirbt Lucius Cäsar, zwanzig Jahre alt; wenn die Römer von ihm sprechen, so geschieht es mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes. So ist es mit Allen, so mit Drusus, dem Bruder des Tiberius, so mit Germanicus, der wenigstens in der That dies Bedauern verdient. Britannicus selbst steht in der Geschichte da als der Typus der Fürsten, die zur Freude der Welt bestimmt sind, wann sie Herrn sein werden. Die geknechteten Völker gleichen den romanhaften Weibern, die sich durch Seufzer und Träume über die Wirklichkeit trösten.

Es bleiben also dem Ehrgeize der Livia noch sieben Hindernisse. Die beiden, die am meisten zu fürchten sind, sind Agrippa und Mäcenas, besonders Agrippa, der, des Augustus Schwiegersohn, als Kaiser gefolgt wäre, ein heller Kopf, ein fester Charakter, ein ausgezeichneter Feldherr. Aber das Schicksal stand der Livia bei, Agrippa starb vor dem Augustus, und Livia hatte nun keinen energischen Mann mehr zu fürchten, der die Fähigkeit besaß, für das Wol der ganzen Familie zu wachen und sie zu schützen. Mehr als irgend Jemand aber ist Mäcenas zu fürchten, der feine und scharfsinnige Unterhändler, der gewandte Rathgeber und treue Hofmann des Augustus, sein ergebener und aufmerksamer Freund, soweit es ein indolenter Egoismus gestattete. Das Schicksal greift ein, Mäcenas stirbt nach Agrippa, und diese beiden bedeutenden Männer lassen Livia's Ehrgeiz freie Bahn. Nun folgt fast ein Schlag auf den andern. Zuvörderst die Tochter des Augustus, die zu berüchtigte Julia, deren anstößiges Leben wir bald nachher schildern werden, die aber eine Mutter war, welche ihre Kinder mit

der Wuth einer Löwin würde vertheidigt haben, Julia, ein höchst stolzes, kluges und äußerst kühnes Weib, das die Livia mit ihrer Verachtung zu Boden drückte. Als die Stunde gekommen war, hielt es Livia, die bei Julia's Ausschweifungen die Augen geschlossen hatte, für opportun, den Schleier zu heben, sie zeigte dem Augustus, was ihm verborgen bleiben sollte, und erweckte in seiner Seele einen Zorn, den zu unterdrücken sie sich wol hütete. Der Kaiser, empört über die Verletzung seiner Majestät, verbannte seine Tochter und schickte dem Senate das Verzeichnis von ihren Geliebten zu, das er mit einem Schreiben begleitete, welches vor dem Quästor feierlich vorgetragen wurde. Nachdem nun Julia einmal verwiesen war, befanden sich ihre, wiewol vom Kaiser adoptierten Kinder ohne Schutz.

Der erste Angriff geschieht auf Lucius Cäsar. Kaum ein und zwanzig Jahre alt geht er nach Marseille und wird dort von einer leichten Krankheit befallen. Man weiß nicht, was ihm fehlt, er stirbt. Sein Bruder Cajus Cäsar hat seinen ersten Feldzug unternommen, er hat einige glückliche Gefechte gegen die Parther geliefert, hat das Eisen des Feindes gefühlt, ist verwundet worden, aber seine Wunde ist unbedeutend, eine Pfeilspitze hat ihn gestreift; man pflegt ihn mit großer Aufmerksamkeit, Mattigkeit überfällt ihn, er stirbt. Niemand begreift, wie eine von einem nicht vergifteten Pfeile verursachte Schramme den Tod herbeiführen kann, aber er stirbt. Man bemerkt zu spät, daß er einen Menschen zum Gefährten hatte, der der Livia mit Leib und Seele ergeben war, den Lollius, und daß Lollius die ganze Behandlung des Cajus Cäsar geleitet hatte.

Auch der dritte Sohn der Julia wird adoptiert. Dieser befindet sich in Rom unter des Augustus Augen, der ihn mit besonderer Sorgfalt hütet, weil er die letzte Hoffnung seines Stammes ist. Aber eines Tages entdeckt Augustus, oder vielmehr man läßt ihn entdecken, daß dieser Enkel, Namens Agrippa Postumus, einen harten und wilden Charakter besitzt. Agrippa ist ein Freund vom Angeln; seine Gefährten, seine gemeinen Schmeichler nannten ihn Neptun; er geht oft nach Ostia, denn er fährt gern Boot. Darin erblickt man etwas Fürchterliches. Augustus faßt einen solchen Haß gegen ihn, daß er ihn auf Lebenszeit verbannt. Er war zum Nachfolger bestimmt, reich dotiert, er hatte bedeutende Einkünfte; man kassiert die Adopzion, konfisziert sein ganzes Vermögen,

überweist dasselbe der Militairkasse, transportiert ihn nach Surrentum, nnd bald darauf, als man bemerkt, daß Surrentum ein zu angenehmer Aufenthaltsort ist, schickt man ihn weiter fort auf eine fast öde Insel in der Nähe von Corsika, nach der Insel Planasia.

Die Denkmäler haben uns kein Bildnis von Agrippa hinterlassen; nur eine in der Provinz geschlagene Münze kann man anführen, auf der sich ein Kopf befindet, der an die Julia erinnert, und drei kleine Köpfe, deren Züge man kaum erkennt; es sind die Köpfe ihrer Söhne, Lucius und Cajus Cäsar und Agrippa Postumus, der diesen Namen führte, weil er nach seines Vaters Tode geboren wurde. Was die beiden reizenden Büsten betrifft, die man im Vatikan neben der des jungen Augustus zeigt, und in denen man Cajus und Lucius erkennt, so ist dies nur eine Vermuthung, denn es fehlt aller Beweis.

Agrippa wird entfernt, aber das ist nicht genug, weil Augustus plötzlich sterben kann; Heer und Senat können den Agrippa von Planasia, das nicht sehr fern ist, herbeiholen und dann wehe dem Tiberius!

Auch die Geschichte hat ohne Furcht darauf hingewiesen, daß Livia's letzte Schandthat die gewesen ist, daß sie ihren Gemahl selbst hat vergiften lassen. Es scheint unwahrscheinlich, daß sich ein Weib nach funfzigjähriger Ehe zu einer solchen Handlung entschließt. Aber, man betrachte nur aufmerksam die einzelnen Thatsachen. Augustus hatte eine Schwäche gezeigt, wie sie oft bei den stärksten Charakteren in ihren letzten Lebenstagen eintritt. Er war sechs und siebenzig Jahre alt, er sah alle seine Freunde, einen nach dem andern dahinscheiden; er hatte seine Kinder und seine Enkel fortschaffen oder ermorden lassen. In dieser Einsamkeit läßt er eines Tages, als er sehr traurig gestimmt war, einen Senator kommen, den er vor Allen seines Vertrauens würdigte, den Fabius Maximus, einen Sprößling aus der erlauchten Familie der Fabier; er befiehlt ihm, in der Stille eine Galere auszurüsten und schifft sich ein. Er fährt mit diesem heimlich fort, ohne Livia davon in Kenntnis zu setzen. Wir wissen, daß er sich vor Livia fürchtete, und ich habe einen charakteristischen Zug davon angeführt, nemlich, daß er, wenn er mit ihr über wichtige Angelegenheiten zu sprechen hatte, vorher niederschrieb, was er sagen wollte, und diese Vorsicht schien ihm in seinem

Privatleben durchaus nöthig. Aber in seinen letzten Lebenstagen, als er sieht, daß ihn Alles verläßt, trägt er ein geheimes Verlangen seinen Enkel zu sehen; er verschweigt es vor Livia und begibt sich mit Fabius Maximus nach der Insel Planasia; dort läßt er den Agrippa vor sich führen, schließt ihn in seine Arme und weint. An diese Thräne glaube ich mehr als an die, welche Vergilius ihn über Marcellus hat vergießen lassen; dieser Enkel, den er so ungerecht behandelt hat, ist seine letzte Hoffnung. Er kehrt zurück und befiehlt dem Fabius, das tiefste Geheimnis darüber zu bewahren. Aber Fabius weiß, daß der Kaiser nicht alleiniger Herr ist, daß Livia schreckliche Waffen hat, und er sagt Alles der Livia. Einen Tag nachher starb Agrippa, und man hörte Livia sich als Urheberin seines Todes angeben. Aber den folgenden Tag starb auch Augustus. Die Geschichte sagt, daß er in seinem Garten sich gern Feigen pflückte, daß ihm Livia an diesem Tage solche darbot, und daß sie mit ihm welche aß; die, welche sie ihm gab, waren vergiftet, die, welche sie aß, nicht.

Augustus starb einige Monate früher, als es die Natur wollte, aber er starb zu gelegener Zeit für Livia's Pläne. Sie verheimlichte seinen Tod; sie ließ einen Centurio die Galere besteigen; diese Galere segelte eiligst ab, und die letzte That, durch welche Tiberius zur Alleinherrschaft gelangen sollte, wurde vollbracht. Agrippa Postumus wurde ermordet; nun erst wurde des Augustus Tod veröffentlicht, und der Thron war leer. Nur ein Nachfolger war noch da, der von Augustus adoptiert worden war, der Herr über die Legionen und den Senat, nemlich Tiberius.

Das ist jenes Weib, scheinbar der gute Genius des Augustus, in Wahrheit aber eine Rabenmutter für die kaiserliche Familie und eine Geißel für den Staat; denn sie hat Fürsten verschwinden lassen, die das Gute hätten thun können, und die in jedem Falle einen besseren Charakter hatten, als Tiberius. Wie endet aber Livia? Zunächst theilt sie die Regierung mit Tiberius, und der Senat erkennt ihm solche Ehrenbezeugungen zu, daß sie ihres Sohnes Eifersucht erregt. Tiberius geht nach Capreä, um nicht unter dieser Oberherrschaft zu stehen; als er sich stark genug fühlt, gibt er seiner Mutter seine volle Verachtung zu erkennen, die sie verdient; er verbietet dem Senate, ihr Ehrenbezeigungen zu erweisen, er schickt sie aus Rom fort. Drei Jahre hindurch sieht sie nicht ein einziges Mal ihren Sohn,

dem sie Alles, selbst ihren Gemahl geopfert hat. Sie stirbt ohne Einfluß, verlassen, voll Aerger, wenn nicht voll Reue. Ja es scheint, daß sie selbst nach ihrem Tode ein Gegenstand des Abscheus für die Welt ist. Ihr Leichnam geht in Verwesung über, ehe er bestattet wird. Vergebens wartet man auf des Kaisers Anordnung. Der Kaiser bestimmt nichts; erst als ihr Körper in Fäulnis übergeht, befiehlt er ihn zu verbrennen. Er ist nicht einmal gekommen, um seine Mutter auf dem Todtenbette zu sehen. Sie hatte ein Testament gemacht, aber ihr Testament wird nicht eröffnet, es galt lange für ungiltig, sagt Tacitus,*) erst unter Caligula wird es vollstreckt. Es herrschte in der kaiserlichen Familie der Gebrauch, die verstorbenen Herrscher heilig zu sprechen, ein Gebrauch, wodurch dieselben unter die Götter versetzt wurden. Tiberius verweigerte der Livia diese Ehre. Allen Ehrenbezeigungen, die ihr der Senat erweisen wollte, widersetzte sich Tiberius, so daß der Livia Andenken gerade durch den, dem alle ihre Verbrechen zum Vortheil gereicht hatten, gebrandmarkt wurde.

Livia ist also nicht allein die Deutung des Charakters und der Regierung des Augustus, sie ist auch sein Henker. Die Verbrechen, die er in seiner Jugend begangen hatte, kehrt sie gegen ihn. Livia läßt einen nach dem andern von denjenigen, die dazu berufen sind, ihm nachzufolgen, ermorden, sie begeht ebensoviel Schandthaten, um die Familie des Augustus zu vernichten, wie er selbst begangen hatte, um sich den Weg zu seiner Größe zu bahnen.

Der Kaiser Claudius führt die Konsekration der Livia aus, indem er sie diva Augusta nannte. Claudius, der geistesschwache, hatte geglaubt, auf diese Weise die kaiserliche Familie zu ehren. Allerdings, der Name Augusta ist wol verdient, denn Augustus wäre ohne Livia der Triumvir Octavius geblieben. Sie ist in der That die politische Inspiration des Augustus gewesen, sie hat mit ihm und hinter ihm regiert, nachdem sie ihn umgewandelt hatte. Sie hat das Werkzeug zerbrochen, als es unbrauchbar geworden war, sie hatte seinen Stamm vernichtet, um den Tiberius an dessen Stelle zu setzen. Sie läßt durch die Kühn-

---

*) Ann. V. 1 — Sueton. Tib. 51.

heit ihrer Verbrechen die nun folgende Zeit ahnen. Sie ist die Vorläuferin der egoistischen zügellosen Leidenschaften, die die Geschichte des römischen Reiches bestimmen, und sie muß zugleich für die Nachwelt die Personifikation der Strafe bleiben, die dem Augustus auf dem Fuße folgte.

IV.

Julia und ihr Vater.

Man sagt oft, daß der Despotismus die Strafe für diejenigen Völker ist, die abtreten, ihren Pflichten entsagen und sich in einen politischen und administrativen Schlummer wiegen. Aber welche Züchtigung trifft diejenigen, die die Werkzeuge dieser Strafe gewesen sind, die mit Hintansetzung der Gesetze, der Gerechtigkeit und öfters der Humanität zur Herrschaft gelangt sind? Selbst für jene geheiligten Majestäten, die in gewisser Weise durch die Beistimmung der Geschichte und durch die Willfährigkeit der Nachwelt zu Gottheiten erhoben wurden, existierte stets die Züchtigung. Was den Augustus betrifft, so habe ich schon nachgewiesen, daß man in seinem Hause, in dem Schoße seiner Familie die Züchtigung suchen muß, die die Geschichte nicht an das helle Licht bringt. Ich habe das Portrait derjenigen hingestellt, die zugleich Gattin, Mitschuldige und Vertraute des Augustus war; Livia, die scheinbare Freundin, war seine geheime Geißel, die Geißel seiner Familie, die Geißel seiner Nachkommen bis auf den letzten Sproß und, wie sich Tacitus kräftig ausdrückt, die Rabenmutter des Staates gewesen.

Das ist die Buße für eine versteckte, komplizierte, scheinheilige Politik. Es war noch eine andere, ebenso nothwendige Buße, die die Geschichte nicht zurückweisen kann. Ich habe eben gesagt, daß Augustus in seiner Jugend ebenso wie in seinem reifen Alter ein gewissenloser Wüstling gewesen war, daß die Ausschweifungen des Triumvirs mit Blut gefärbt, und daß die des Kaisers nicht weniger verabscheuungswerth gewesen sind, wie sehr sie auch durch die Komplizität der Livia und durch das Frostige der absoluten Gewalt begünstigt

würden; es war nichts weiter nöthig, als eine Sänfte nach der Wohnung der vornehmsten von den römischen Matronen zu schicken, um sie zu zwingen, nach dem Palatinus zu kommen und sich wie die niedrigste Dirne preis zu geben. Bekannt ist ja die Geschichte von dem Apollodorus, des Augustus Lehrer, der, als er ein junges Weib in Verzweiflung darüber erblickte, daß sie auf solche Weise nach dem Palatium befohlen sei, an Stelle derselben in die Sänfte stieg und dem Kaiser zeigte, daß Verschwörer dasselbe thun könnten, was er gethan habe, und daß sie sich solcher List bedienen könnten, um Zutritt zu ihm zu erhalten. Das war die ganze Moral, die Augustus aus diesem Vorfalle zog. Aber die Hauptlehre sollte er durch seine einzige Tochter, durch sein eigenes Blut, durch die schöne Julia erhalten. Wenn Augustus gegen das Ende seines Lebens von seinem zu offenkundigen Kummer spricht, so citiert er einen Vers aus Homeros und sagt mit Anwendung auf sich selbst: „Eines von beiden, entweder hätte ich ohne Frau leben, oder auch ohne Kinder sterben müssen.“

Dieser Ausspruch ist ein offenes Bekenntnis, er ist durch die Thatsachen nur zu sehr gerechtfertigt.

Augustus hatte vor der Livia zwei Frauen gehabt, ein junges Mädchen aus der claudischen Familie, von der er sich getrennt hatte, ehe sie mannbar war, dann die Scribonia, von der er die Julia erhalten hatte. Aber kaum war Scribonia aus ihrem Wochenbette aufgestanden, als er sich wegen Ehebruchs von ihr trennte. War das Verbrechen begründet? Ich glaube es, denn Octavius bedurfte keines Vorwandes, um sich von Scribonia zu trennen, da die Ehescheidung zu Rom allgemeine Sitte geworden war; allein er heiratete gleich darauf, nachdem er sich von Scribonia getrennt hatte. Es ist also möglich, daß die Anschuldigungen der Scribonia um so stärker waren, je größer sein Verlangen war, Livia zu heiraten.

Julia war im Jahre Rom's 715 geboren. Von Jugend auf traf dies junge Mädchen, das dazu bestimmt war, viele Liebhaber zu haben, durch die politischen Kombinazionen ihres Vaters das Los, mehreren Männern nach einander anzugehören. Im Alter von zwei Jahren verlobte man sie mit einem Sohne des Triumvirs Antonius, der zehn Jahre alt war und Antyllus hieß. Man wird hierin gewiß schon den Einfluß und die schlaue Politik Livia's erkennen, den Antonius durch Verbindungen zu fesseln, bis man ihn

bekämpfen und stürzen konnte. Die Geschichte nennt dann — es muß eine Verhöhnung des Antonius sein — eine Verlobung mit einem Könige der Geten, Cotison; eine andere, als Julia 14 Jahre alt war, mit Marcellus, einem Neffen des Augustus, der von dem Kaiser adoptiert und zu seinem Nachfolger bestimmt war.

Marcellus stirbt, Julia's Hand war wieder frei. Im Jahre 732, sie war kaum siebenzehn Jahre, gibt sie Augustus dem Agrippa zum Weibe, der schon mit seiner Nichte Marcella, einer Tochter der Octavia, vermählt war und Kinder besaß. Augustus zwang ihn, sich von Marcella zu trennen, um seine Tochter Julia zu heiraten und sein designierter Nachfolger in der Regierung zu sein. Agrippa starb nach einer eilfjährigen Ehe; dieselbe Politik des Augustus; er zwang den Tiberius, seine Gemahlin Agrippina, die er zärtlich liebte, zu verstoßen. Tiberius wird Julia's Gemahl. Nach modernen Grundsätzen würden diese auf solche Weise geschlossenen und aufgelösten Verbindungen nicht blos ein Skandal, sondern eine Reihe von Inzesten sein. Das ist nicht mein, sondern La Harpe's Urtheil, der diese Bemerkung in einer Note zu seiner Uebersetzung des Suetonius fallen läßt.

Julia wurde streng erzogen. Augustus sah darauf, daß sie einen umfassenden Unterricht, wie man ihn gewöhnlich den Männern ertheilt, erhielt, aber zugleich auch die Tugenden des Weibes kennen lernen sollte. Er wollte, daß sie Wolle spinnen lerne. Livia gab ihr ein gutes Beispiel. Selbst als sie größer war, überwachte sie Augustus aus der Ferne und ließ sich über Alles, was sie umgab, genauen Bericht abstatten.

So hatte man Julia eines Sommers, um sie der ungesunden Luft von Rom, die in jener Zeit ebenso gefährlich war, wie sie es noch heut ist, zu entziehen, nach Bajä in das Seebad geschickt. Augustus erfuhr, daß ein junger Patrizier, wolgesittet und von ernstem Charakter, so daß man kein Mistrauen in ihn setzen konnte, sich seiner Tochter am Ufer genähert hätte, um sie zu begrüßen. Sofort schrieb er an diesen jungen Mann, um ihm die stärksten Verweise zu geben, und bemerkte, daß dies schlichte Benehmen eine Inkonvenienz sei, da er die schuldige Achtung gegen sie und den Kaiser nicht beobachtet habe. Diese Thatsache beweist, welche große Wachsamkeit Augustus über seine Tochter ausübte. Neben der

strengen Erziehung, die sie erhielt, ließ er sie in den Künsten unterrichten. Aber Eines vergaß Augustus:

Die besten Lehren der Eltern nemlich sind werthlos, wenn die Eltern ihren Kindern nicht mit gutem Beispiele vorangehn. Augustus war allerdings streng gegen Julia, aber er gab ihr das Beispiel fortgesetzter und unveränderlicher Unsittlichkeit. Deshalb waren alle seine großen Sorgen um sie nutzlos. Kaum hat sich Julia in der Ehe emanzipiert, weil sie als Tochter des Kaisers ihren Gemahl vollständig in ihrer Gewalt hat, so kennt sie keine Schranke mehr und führt einen ausschweifenden Lebenswandel, wovon im römischen Reiche kaum ein zweites Beispiel vorhanden ist. Kaum ist sie mit Agrippa verheiratet, so nennt man schon in Rom ihren bevorzugten Liebhaber, den Sempronius Gracchus, einen der glänzendsten Namen Roms. Das war für einen Nachkommen der Sempronier eine traurige Verwendung seiner Muße, aber er war nicht allein. Bald wird Julia von einer Menge junger Patrizier umringt, die nur dem Vergnügen leben, nur Aufsehen zu erregen suchen, sich weder um Vaterland noch Ehre kümmern. Zum größten Leidwesen sind sie gewissermaßen zu entschuldigen. Was haben sie zu thun? Nichts. Alle Feldherrn sind Prinzen aus der kaiserlichen Familie, die Staatsämter sind alle in den Händen des Kaisers oder seiner Kreaturen, so daß diese Enkel der großen Männer der Republik, vom Lagerleben, vom politischen Leben, vom Forum und den Versammlungen ausgeschlossen, sich mit einer zügellosen Leidenschaft in die Vergnügungen stürzen, sich selbst unnütz, ihrem Vaterlande unnütz, nur dazu gut, um das Gefolge der Julia zu bilden. Die Schuld liegt nicht allein an dieser Generation, sondern an der Feigheit ihrer Väter und besonders an dem Despotismus des Augustus, der die Energie der Bürger, die ehrende Arbeit, den Patriotismus in der Blüte erstickt.

Julia war ausschweifend, aber nicht mit Maßen, sondern vielmehr mit einer gewissen Berechnung; denn man darf nicht vergessen, daß es eine Person von überaus großem Geiste war. Sie zeigte in ihren Verstellungen großen Leichtsinn, aber verbunden mit hohem Stolze. Ihre Eitelkeit war nicht allein eine äußere Eitelkeit wegen ihrer Schönheit, die sich in einer großen Neigung zur Koketterie in der Toilette kund gab; es war ein außerordentlicher Stolz auf ihren Werth und auch wol auf ihren Ursprung. Kaum hat

ihr Vater den Thron bestiegen, so fühlt sie sich erhaben über alle Frauen, sie verlangt die größte Hochachtung vor dem Blute, das als ein göttliches bezeichnet ist, und das die Dichter ihrer Zeit besingen. Das aristokratische Gefühl bewahrt sie bei allen ihren Ausschweifungen, bei denen sie einen solchen Stolz, ein so erhabenes Wesen zeigt, daß sie viele Jahre hindurch nicht nur dem Hofe, der Alles bemerkt, sondern selbst ihrem Vater Augustus imponiert.

Man kann in der That mit Gewißheit annehmen, daß dem Augustus eine geraume Zeit hindurch die Lebensweise seiner Tochter unbekannt blieb; er hatte nur eine thörichte Koketterie bemerkt und Zufälligkeiten, die einem Vater, der in der Regel mit seiner Tochter zusammen lebte, unmöglich verborgen bleiben konnten. Die Geschichte liefert uns einige kleine Familienszenen, die jede Illusion in dieser Hinsicht entfernen.

Eines Tages erscheint Julia vor ihrem Vater in einem auffallend schönen, reichen und luxuriösen Kostüm, auffallend besonders für Augustus, dessen Wille war, daß in seinem Hause Würde und Einfachheit, die an die Sitten der Republik erinnern sollte, herrsche.

Augustus verzog die Stirn und machte seiner Tochter heftige Vorwürfe. Am folgenden Tage erschien sie in einer einfachen Kleidung, wie sie einer Matrone, einer Familienmutter zustand. Augustus äußerte seine Freude darüber; Julia antwortete ihm mit einer Schlauheit und Verstellung, die des Augustus Tochter erkennen lassen: „Gestern hatte ich mich gekleidet, um meinem Manne, heut, um meinem Vater zu gefallen.“

Ein anderes Mal waren im Theater zwei Logen für die kaiserliche Familie reserviert worden; in der einen befand sich Livia, in der andern Julia. Livia, eine ernste Person, von vorwurfsfreien Sitten, deren Ehrgeiz zu groß war, als daß sie ihn durch eitle Vergnügungen kompromittierte, befand sich in der Umgebung von älteren Männern; ihre Loge bot einen würdevollen und zugleich angenehmen Anblick dar. Dagegen war Julia's Loge voll junger Laffen in glänzender Kleidung, deren Finger mit Ringen und Edelsteinen bedeckt waren, und die Aller Blicke auf sich zogen und durch ihr Lachen allgemeinen Anstoß erregten. Augustus ärgerte sich mehr als Jemand darüber; er schrieb einige Worte auf ein Täfelchen und

schickte es seiner Tochter zu. Er machte ihr einen Vorwurf darüber, daß sie nur zu junge Männer um sich habe. Sie antwortete in jovialer Weise: „Aengstige Dich nicht, sie werden schon mit mir alt werden.“

Augustus beobachtete gegen sie keine Schonung; er ertheilte ihr oft einen Verweis wegen ihres Benehmens, gab ihr nicht selten deutlich zu erkennen, daß er mehr Ernst wünsche, und legte manchmal den Finger auf die Wunde. Eines Tages fragte er sie: „Liebes Kind, was willst Du lieber, kahlköpfig sein oder weißes Haar haben?“ Sie antwortete ihm: „Ich weiß nicht, worauf diese Frage geht, aber kahlköpfig möchte ich nicht sein.“ — „Nun,“ erwiderte Augustus, „warum läßest Du Dir denn die Haare durch Deine Sklavinnen ausraufen?“ und er zeigte ihr ein weißes Haar auf ihrem Gewande, welches man beim Ausrupfen der grauen Haare darauf zurück gelassen hatte. Julia hatte schwarze Haare, und es hatten sich, wie es bei dem Haare von dieser Farbe oft geschieht, silbergraue darunter gezeigt.

Wer da meinen möchte, daß zwischen Vater und Tochter eine große gegenseitige Zuneigung bestanden, den werden die historischen Zeugnisse eines Bessern belehren; denn es scheint, als ob Julia, wiewol sie stolz darauf war, des Augustus Tochter zu sein, ihn doch geringschätzig, ja wol gar verächtlich behandelte. War es eine Verachtung seiner Politik, oder seiner häuslichen Lebensweise, die im Allgemeinen den Werth Jemandes in den Augen der Menge bestimmt? Augustus lebte sehr einfach, und das misfiel der Julia. Eines Tages richtete ein Freund ihres Vaters, vielleicht Agrippa selbst, die Frage an sie: „Warum folgst Du nicht dem Beispiele Deines Vaters? Siehe, wie sehr er sich in Acht nimmt, den andern Leuten zu nahe zu treten, wie er es vermeidet, ihre Eitelkeit durch zu prächtige Kleider und äußern Glanz zu verletzen, wie er Alles aufbietet, sie nicht fühlen zu lassen, daß er Herr des Reiches ist!“ Da antwortete ihm Julia: „Mein Vater weiß nicht, was es heißt, seine Würde aufrecht erhalten; ich aber weiß es, und ich werde nie vergessen, daß ich des Kaisers Tochter bin.“

Dieser Familienstolz, von dem sie erfüllt war, und der ein hervorstechender Charakterzug bei ihr war, flößte ihr Verachtung, ja selbst eine größere Strenge gegen die Heuchelei ein, die ihr Vater zeigte, und die ihn vor dem Volke sich erniedrigen ließ, wenn er

dasselbe demüthig bat, ihn nicht Diktator zu nennen, als er in der That weit mehr als Diktator war.

Diesen Stolz trieb sie bis auf's Aeußerste; er war schrankenlos, wie ihre Leidenschaften; sie zeigte ihn in einer Aeußerung, die man nur mit Entsetzen wiederholt. Man darf jedoch nicht zu ängstlich sein. Warum sollte man das, was eine Person aus der kaiserlichen Familie gesagt hat, nicht wagen zu wiederholen? Sie hatte fünf Kinder von Agrippa, drei Söhne, die ich oben genannt und deren kurzes Schicksal ich angegeben habe, außerdem zwei Töchter, Julia und Agrippina. Diese fünf Kinder hatten eine frappante Aehnlichkeit mit ihrem Vater; jeder wunderte sich darüber, besonders Julia's Hausfreunde, die sich ihr gegenüber wenig genierten und sie eines Tages fragten, wie es käme, daß bei dem Leben, das sie führe, ihre fünf Kinder ganz das Abbild des Agrippa seien? „Ich nehme nur dann," antwortete sie, „Passagiere auf, wenn die Ladung voll ist."

Solche Aeußerung erregt Entsetzen. Es liegt in dem Racenstolz, mit dem sich die tiefste Unsittlichkeit paart, und zu dem sich eine berechnete Ausschweifung hinzugesellt, etwas Schaudervolles. Eine Handlung der Julia aber war noch weit entsetzlicher, als ihre Worte. Es war eine harte Strafe für ihren Vater und ein Grund des Untergangs für seine junge Familie.

Julia fand, daß der öffentliche Anstoß, den ihre Lebensweise erregte, nicht groß genug sei. Sie durchzog die Straßen, wie es späterhin Messalina that, und während einer Nacht bestieg sie, umgeben von ihrem Gefolge junger Wüstlinge, die Rostra, eine Rednerbühne, die fünfhundert Jahre hindurch das Heiligthum der Republik, und der Freiheit gewesen war, und die zur Zeit des Augustus nur noch zu traurigen Zeremonien diente. Auf dieser Rednerbühne hatte noch den Tag vorher der Kaiser gestanden. Er hatte von dort in eigener Person vor dem versammelten Volke Gesetze über den Ehebruch bekannt gemacht. Augustus hatte sich von dem Volke, das ihm nichts verweigern konnte, den Titel eines Sittenaufsehers, magister morum, zuerkennen lassen. Er fühlte, was für Pflichten dieser Titel auferlegte, nicht ihm, denn er änderte nichts in seinen Sitten, sondern den Andern. Seine Hauptsorge war also, ein strenges Gesetz gegen den Ehebruch zu geben, und er machte es selbst öffentlich bekannt. In der darauf folgenden Nacht fand es Julia reizend,

mit einer Anzahl von Wüstlingen auf das Forum zu kommen, die Gesetze ihres Vaters zu verspotten, das ehrwürdigste Andenken der Republik zu besudeln, und sich auf der Rednerbühne ihren Liebhabern hinzugeben. Das ist noch nicht Alles. Sie hatte Kränze mitgenommen, und dieser Umstand gibt uns vielleicht Licht über eine besondere Erscheinung auf dem Forum, wozu wir in der Geschichte keine Erklärung finden.

Neben der Rednerbühne nemlich befand sich die Statue des Marsyas. Vergebens habe ich in der Geschichte nachgeforscht, weshalb Marsyas neben der Rednerbühne stand.

Julia's Beispiel führt uns auf die Vermuthung, daß der Redner in dem Augenblicke, wo er sprechen wollte, den Kranz, den er auf dem Kopfe trug, sei es nun ein Kranz, den er sich bei der Belagerung einer Stadt erworben oder in den Gefechten, weil er das Leben eines Bürgers gerettet hatte, oder sei es der Kranz des Triumphators, daß der Redner, sage ich, denselben über den Arm des Marsyas hieng oder ihn auf den Kopf der Statue setzte.

Auch Julia hatte ihre Kränze. Was machte sie mit denselben? So oft sie sich den Umarmungen eines neuen Geliebten hingab, legte sie einen Kranz auf den Marsyas.

Ich muß aus der Erzählung dieser Schamlosigkeiten die Moral ziehen, und diese Moral ist eine tiefe. Es liegt in dem Benehmen der Julia etwas Providenzielles. Man achte wol darauf, daß diese profanierte Rednerbühne diejenige ist, welche Augustus hat verstummen lassen. Durch eine schreckliche Sühne geschah es, daß auf der Rednerbühne, wo Cicero's Zunge und Hand angenagelt wurden, gleichsam um dem römischen Volke zu sagen: „Der Patriotismus ist mit der Beredsamkeit dahin,“ des Kaisers-Tochter, die geliebte Tochter des Augustus, sich prostituierte und ihren Vater im Angesichte der Republik, die von der Nachwelt gerächt wurde, entehrte. Die Trümmer der Scham ergänzen auf würdige Weise die Trümmer der Freiheit.

Es ist schwer, das skandalöse Leben der Julia noch weiter zu untersuchen. Indessen die gegen sie erhobenen Anschuldigungen sind bei diesen Gräueln nicht stehen geblieben. Man hat gesagt, Julia habe einem von ihren Geliebten gerathen, den Augustus zu ermorden. Ich glaube es nicht. Ich schone Julia nicht, ich berichte ganz offen über ihren Wandel. Es war ein stolzes Weib, aber nicht ehrgeizig

bis zu diesem Punkte. Sie behandelte ihren Vater mit einer Art von Verachtung; mag sie lasterhaft gewesen sein, daß sie aber ein so rohes Verlangen nach der Macht gehabt habe, zu dieser Behauptung berechtigt uns nichts in ihrem Leben. Man kann aber unter dieser Anschuldigung einen geheimen Haß erkennen. Wahrscheinlich ist es eine Verleumdung der Livia, welche uns die Geschichte überliefert hat, denn Livia steht im Hintergrunde. Alles, was Julia thut, hält Livia verborgen, weil die Zeit noch nicht da ist, es dem Kaiser zu offenbaren. Wann die Stunde kommt, wird Alles enthüllt, und die Verleumdung erhält ihre Rolle. Es ist also möglich, daß Livia in dieser Zeit durch ihre Getreuen das Gerücht hat verbreiten lassen, Julia habe im Sinne gehabt, ihren Vater zu ermorden, und sie habe einem von ihren Geliebten den Rath gegeben, eine Verschwörung gegen den Augustus anzustiften.

Es wäre interessant, wenn man ein genaues Bild von dieser Person hätte, die wegen ihrer Schönheit in hohem Rufe stand, und die den Anfang zu allen Schamlosigkeiten im römischen Reiche gemacht hat.

Ich habe unter den Münzen nachgesucht. Allerdings gibt es römische Münzen mit dem Bildnisse der Julia, der Tochter des Augustus; aber leider können wir die Aehnlichkeit auf denselben durchaus nicht mit Sicherheit erkennen. So ließ der Münzmeister C. Marius Trojus im Jahre Roms 727, Julia war damals zwei und zwanzig Jahre alt, eine bronzene Münze bei Gelegenheit der Adoption der beiden ältesten Söhne der Julia, des Cajus und Lucius Cäsar, prägen. Diese Münze ist sehr klein, sie zeigt drei Köpfe; in der Mitte befindet sich der der Julia, rechts und links sind die ihrer Kinder. Man kann sich leicht denken, daß diese drei Köpfe von so kleiner Dimension sind, daß man kaum die Züge derselben erkennen kann, und daß also der Graveur mehr, was man sagt, eine Kommemoration als eine Imitation dabei beabsichtigt hat. Er hat die Personen dargestellt, ohne daß er weder den Raum, noch die Möglichkeit hatte, ein treues Bild in einem so verjüngten Maßstabe zu geben. Ich kenne noch eine Münze, worauf Livia und Julia der Hauptgegenstand ist. Es ist eine von der Stadt Smyrna geprägte Münze mit griechischer Inschrift. Sie zeigt auf jeder Seite einen Frauenkopf. Durch die Inschrift werden diese Köpfe von einander unterschieden, indem Julia mit Venus, Livia mit Juno identifiziert wird.

Das ist ganz klar, und es scheint, daß wir sicher im Besitze ihrer Portraits sind; aber wenn man die beiden Köpfe genau ansieht, so bemerkt man, daß sie einander ganz ähnlich sind, und daß sie eben so sehr der Livia gleichen, die wir kennen, wie sie der Julia gleichen sollen. Es ist evident, daß Smyrna, das eine Erinnerungsmedaille wollte prägen lassen, zwei Personen aus der kaiserlichen Familie mit zwei Göttinnen auf eine zarte Weise verglichen, und daß dieser erhabene Gedanke die Aehnlichkeit hintangesetzt hat; die Schmeichelei lag in der Inschrift.

Es bleibt uns also nur die berühmte Statue der Julia im Louvre übrig, aber es ist zu bedauern, daß dies Denkmal nicht durch die Münzen eine volle Bestätigung erhalten kann. Die Statue ist als Ceres restauriert, mit Aehren in der Hand; aber sie hat nichts von dieser Göttin; es ist ein individueller Typus. Die Behauptung, daß es Julia sei, ist eine Hypothese, da die Münzen nichts dazu beitragen können, die Identität des Typus zu erweisen. Indessen dieser Name ist ihr bisher immer gegeben worden, und man hat ihn allgemein angenommen; ich glaube, daß der Hauptgrund davon der ist, weil sich in der Familie des Augustus keine Person findet, auf die man diese Statue beziehen könnte. Man kennt Livia, Agrippina, die bedeutsamsten Frauen aus der Zeit des Tiberius, Caligula und Claudius, und diese so reizende, so junge, so kokett gekleidete Gestalt paßt auf keine von diesen; man wurde also auf den Gedanken geführt, daß es keine andere wie Julia sein könne.

Ich meines Theils glaube, daß sie es ist. Sie hat in der That ein eiteles und provocierendes, stolzes und zugleich edeles Aussehn. Ihr Mund ist äußerst fein, geschlossen, zum Spotten wie zum Lächeln bereit. Es ist der Mund einer geistreichen, immer schlagfertigen Kokette. Julia hatte schwarzes Haar, wie man aus der Anekdote des Augustus vermuthen kann, die ich oben erzählt habe. Das Kinn ist etwas stark, was für uns ein Beweis ist, daß die Statue die Darstellung eines individuellen Typus ist; denn das Kinn gleicht in nichts dem, was die griechische Kunst hervorgebracht hat; es ist voller, fleischiger als der obere Theil des Gesichtes es zuläßt; es liegt etwas Materielles, Sinnliches darin, was sich, wenn man es aufmerksam betrachtet, von dem Typus des Augustus durchaus nicht entfernt. Ich habe oben bei der Entwicklung des Charakters des Augustus aus

den Zügen seines Gesichts gesagt, daß sein Kinn einen Ausdruck von Sinnlichkeit und Wollust enthält und ganz gegen sein so ernstes, so sich beherrschendes Gesicht kontrastiert. In der untern Partie des Gesichtes der Julia findet man auch etwas Fleischiges, was die den Geist beherrschende Materie anzeigt.

Die Statue ist bedeckt mit einem wunderbar schön drapierten Mantel, mit kleinen Franzen am Saume. Der eine Arm schließt sich der Taille an, um mit eleganter Symmetrie die Falten um den Körper zu legen; der andere erhebt sich zum Kinn, eine Geste, die in der griechischen Bildhauerkunst zugleich die Hingebung, die Grazie und die Koketterie ausdrückt. Ihr Profil, ihr Kopfputz, die Proportionen der Nase, der Stirn, des Augenbrauenbogens regt zu einer ganz eigenthümlichen Vergleichung an. Es ist nemlich ganz und gar der Typus, das Arrangement, der Kopfputz der zur Zeit des Direktoriums und des Konsulats durch ihre Schönheit berühmten Frauen.

Julia gehört diesem Typus nach zur Familie der Frau von Tallien, der Frau von Récamier und allen den Schönheiten dieser Zeit; und diese Aehnlichkeit ist nicht allein den Franzosen aufgefallen, sondern auch den Deutschen. Adolf Stahr sagt in seinem Werke über die Skulptur, was den Titel „Torso“ führt, von der Julia, daß ihre stolzen Züge voll lebendigsten Geistes an französischen Esprit erinnern.

Wir haben keine Lust, einem so verderbten Weibe wie Julia das Bürgerrecht zu verleihen; jedoch ist diese Bemerkung nicht ohne Wahrheit. Zur Zeit des Direktoriums zeigte sich in der Kunst und dem zufolge auch in der Mode die Neigung zur Nachahmung des Alterthums. Alle Kostüme des Direktoriums suchen die griechischen Kostüme zu reproduzieren; allein man kannte Griechenland wenig oder gar nicht, und für die Archäologen des Kaiserreichs war Griechenland Rom; man suchte also in Rom seine Musterbilder. Ohne Zweifel ist diese Statue der Julia eins von den Vorbildern, die man in der Kunst am meisten kopiert, und das am meisten die eleganten Frauen des 18. Jahrhunderts begeistert hat. Daraus hat sich ergeben, daß, da man die Julia kopierte, es eine gewisse Anzahl Frauen gab, die ihr ähnlich waren. Jede Mode läßt verschiedene Typen in dem Volke entstehen oder führt sie bei ihm ein, je nachdem sie der Masse gefällt oder nicht. In jeder

Generation finden sich alle verschiedenen Arten von Typen und alle Arten von Schönheit. Es hangt von einem Kopfputze oder einem Hauptoilettengegenstande ab, die Typen einer und derselben Gattung entweder brillieren zu lassen, wenn sie dadurch gehoben werden, oder sie herabzudrücken, wenn die Toilette und besonders der Kopfputz ihnen nachtheilig sind. Daher das Steigen und Fallen der Schönheiten.

Für uns ist es ein Grundsatz in der Geschichte, daß wir nicht zulassen, — leider werde ich, je weiter wir in der Betrachtung der kaiserlichen Zeit vorschreiten, desto öfter die Gelegenheit haben, nachzuweisen, daß wir Recht haben, — daß wir, sage ich, nicht zugeben, daß ein Verbrecher ohne Strafe sein kann.

Wunderbar ist es, das Augustus zwanzig Jahre hindurch, — denn das zügellose Leben der Julia hat zwanzig Jahre gedauert, — nichts davon erfahren hat. Wie ist es möglich, daß dieser allmächtige Herr, der ins Herz schaute, der aus den Blicken las, der über Alles, was um ihn vorgieng, wachte, wie ist es möglich, daß dies Auge, das nur sich allein traute, um Alles zu sehen und Alles vorauszusehen, wie ist es möglich, daß die so vorzüglich organisierte Polizei, die bis in das Innerste der Familie drang, die die Verschwörungen vereitelte, die selbst den bösen Gedanken im Voraus begegnete, die nichts geschehen ließ, ohne Kenntnis davon zu haben, daß dieser vermeintliche magister morum, dieser von so dienstfertigen Hofleuten umgebene Sittenherr, wie ist es möglich, daß Augustus nichts von der Lebensweise seiner Tochter sollte gewußt haben? Wie hat er zwanzig Jahre hindurch die Laster, die ihn in den Augen der Welt entehrt, nicht ahnen können? Dio macht in Bezug hierauf eine sehr naive Bemerkung; er sagt: „Fürsten erfahren Alles eher, als was im eignen Hause getrieben wird; und während Nichts von dem, was sie selbst thun, ihrer Umgebung entgeht, kommt doch Nichts von Jenem zur Kenntnis derselben.“ Diese unfreiwillige Satire enthält eine Wahrheit. Bei einem Fürsten, den man fürchtet und dem man schmeichelt, ist in der That oft die feinste Schmeichelei das Schweigen. Nichts von dem sagen, was peinlich sein kann, verbergen, was den Fürsten verletzt, zieht keine Gefahr nach sich. Ich sehe noch andere Gründe für den Augustus. Rings um ihn lauerte stets der Ehrgeiz, der ein großes Interesse daran hatte, ihm Alles

zu verbergen. Das war sogar bei dem sonst achtungswerthen Agrippa der Fall, dessen Lob wir aussprechen werden, wenn die Reihe an ihn kommt. Dieser große Feldherr kannte die Sittenlosigkeit seiner Gemahlin sehr wol. Er konnte nicht unbekannt damit sein, und man war gegen ihn durchaus nicht zurückhaltend. Agrippa zürnte im Stillen, aber er hätte es nie gewagt, sich zu beklagen, Julia zu denunzieren; denn er hätte dadurch eine Verstoßung herbeigeführt und folglich die Herrschaft verloren. Er konnte nur durch Julia als Schwiegersohn des Augustus der Nachfolger desselben werden; er duldete zehn Jahre, denn er wartete auf die Regierung, und er starb, ohne sie zu erhalten.

Nach dem Tode des Agrippa führt Augustus die Julia in die Arme des Tiberius, Tiberius beklagte sich nicht. Tiberius hat einen noch größeren Ehrgeiz, und überdies ist Livia da, Livia, die kluge, die von Seiten des Augustus viel andere Beleidigungen ertragen hat, und die folglich die Schande der Julia zu ertragen weiß. Livia hält den Tiberius, Tiberius verabscheut die Julia; er zeigt es ihr deutlich, als er Herr der Welt ist. So herrscht eine allgemeine Verschwörung-hinsichts des Schweigens in der kaiserlichen Familie, weil diejenigen, die den Kaiser hätten unterrichten müssen, einer nach dem andern den höchsten Köder im Auge hatten, nemlich die Herrschaft.

Ich möchte noch hinzufügen, daß, wenn zuweilen bis zum Augustus ein unangenehmes Anzeichen, das ihn hätte beunruhigen können, gelangte, Livia die erste war, die das Gewölk verscheuchte, Alles aufklärte, die Wachsamkeit des Augustus einschläferte und die theure Julia, die ihre Stieftochter war, entschuldigte.

Aber mit einem Male wechseln die Rollen. Agrippa ist todt, Mäcenas ist todt, Marcellus ist todt, Octavia lebt in der Zurückgezogenheit ohne Ehrgeiz, da sie sich nicht in die Palastintriguen mischen will. So sind die Freunde, die Rathgeber, die präsumptiven Erben des Augustus verschwunden; es sind zwischen Tiberius und dem Throne nur vier Hindernisse vorhanden. Das erste ist Julia die Mutter, die bei aller ihrer Verderbtheit ein intelligentes, scharfsinniges, geistreiches Weib und geeignet ist, der Livia in den Weg zu treten.

Die andern Hindernisse sind ihre drei Söhne, Cajus und Lucius Cäsar, Agrippa Postumus, alle drei nach einander zur Nach-

folge des Augustus designiert. Livia glaubt, daß die erste Vorsichtsmaßregel, um auf eine sichere Weise diese drei Kinder zu treffen, ist, Julia zu entfernen, und an dem Tage, wo sie diesen Gedanken faßt, fällt die Maske. Julia wird in einer Stunde wie durch einen Blitzstrahl vernichtet. Es war im Jahre Roms 752.

Livia begibt sich plötzlich zum Augustus und enthüllt ihm ohne Erbarmen den ganzen Lebenswandel der Julia. Sie wußte, wie man verfahren müsse, um des Augustus Wuth zu erregen. Dieser gemäßigte Mann entbrannte von einem schrecklichen Zorne, den nichts beschwichtigen konnte. Eine fürchterliche häusliche Szene fiel auf dem Palatinus vor. Sklaven wurden auf die Folter gebracht, Briefe wurden aufgefunden, Schatullen durchsucht. Augustus fand ein unmenschliches Vergnügen daran, das, was wir bei einem skandalosen Prozeß die Beweisstücke nennen, selbst zu sammeln. Eine Freigelassene der Julia, Phöbe, wurde durch die Verzweiflung oder durch des Augustus Zorn so weit getrieben, daß sie sich an einem Balken erhenkte, und Augustus rief in seiner Leidenschaft aus: „Wäre ich der Vater der Phöbe!“ Er wollte nichts weniger, als Julia zum Tode verurtheilen; er selbst verfaßte einen ausführlichen Bericht, worin er alle von seiner Tochter begangenen ehrlosen Handlungen darlegte. Als dieser Bericht fertig war, ließ er ihn durch einen Quästor mit dem Auftrage, ihn öffentlich vorzulesen, an den versammelten Senat überbringen, ohne in der Heftigkeit seines Zornes zu fürchten, den Zauber seiner Familie und seiner Ehre als Herrscher zu vernichten. Wenn sich Augustus zu dieser Leidenschaft hat hinreißen lassen, so kann man wol sicher sein, daß er den Zügel, der ihn sein ganzes Leben hindurch gehalten, verloren hatte, denn Livia überließ ihn seiner Wuth.

Wie immer, stand sie auch hier hinter den Koulissen; sie glaubte Julia vernichtet zu haben, und in der That, sie hatte sie gänzlich vernichtet. Die Reue blieb bei Augustus nicht lange aus. Am folgenden Tage oder zwei Tage darauf bemerkte er die ungeheure Wirkung, welche dieser Vorfall im ganzen Reiche hervorgebracht hatte. Er bemerkte die große Thorheit, die er begangen, und da that er eine Aeußerung, die wieder einen Blick in sein Privatleben werfen läßt: „Ach, wenn Mäcenas und Agrippa noch am Leben gewesen wären!“ So rief er aus. Ja, der Tod dieser guten Rathgeber hatte ihn in gewisser Hinsicht ohne Schutz gelassen, ihn,

der den Instigationen und der schrecklichen Hinterlist der Livia ganz preisgegeben war.

Die Ruhe kehrte nach und nach zurück; er schloß sich ein, wollte Niemanden sehen und besänftigte endlich wieder seinen Geist und sein Antlitz.

Aber der kaltblütige Augustus war nicht zärtlicher, als der zornige Augustus, Julia fühlte es wol, und nicht allein Julia, sondern alle ihre Liebhaber. Unter diesen befand sich der Enkel des Triumvirs Antonius. Er hieß Julius Antonius; bis dahin hatte man ihn verschont, den feinen und prachtliebenden jungen Mann, den man wahrscheinlich verachtete. Als ihm aber von Seiten des Kaisers gedroht wurde, griff er zu seinem Schwerte und erstach sich. Andere, die solchen Muth nicht besaßen, wurden fortgebracht; man schickte sie auf die Inseln. Der Dichter Ovidius, der Geliebte der zweiten Julia, wurde noch weiter in die Verbannung geschickt, bis zu dem Gestade des Pontus Euxinus, wo er in der Muße seine Tristien schrieb. Ich möchte glauben, daß ein Vers des Ovidius auf eine geheime Beschwerde des Kaisers anspielt, der besonders das Verbrechen rügt, daß er der Geliebte seiner Enkelin gewesen sei; denn er sagt, er sei weniger bestraft für das, was er gethan, als für das, was er gesehen habe.

Man hat gemeint, Ovidius habe entdeckt, daß Julia die Geliebte seines Vaters sei. Nichts berechtigt zu einer solchen Vermuthung. Man muß nicht zum Vergnügen Inzeste erfinden; Ovidius hatte ohnedies genug schandbare Dinge sehen können, so daß die Worte, die er hat fallen lassen, ganz gerechtfertigt erscheinen.

Julia selbst wurde auf eine Insel, die an der campanischen Küste lag, verbannt; sie hieß Pandataria. Dort mußte sie die härteste Behandlung erfahren; man untersagte ihr den Genuß des Weines, kein Mann durfte die Insel betreten, und wenn man sich etwa genöthigt sah, einen dorthin zu lassen, wie zum Beispiel einen Arzt, so mußte man dem Kaiser zuvor eine genaue Beschreibung von dieser Person, seinem Alter, seiner Gestalt, seinen Eigenschaften übersenden; es war ein vollständiges polizeiliches Signalement nöthig.

Kaum hatte Julia die Strafe grtroffen, als man sich auch schon nach ihr zurücksehnte. Wahrscheinlich fehlte sie bei den Festlich-

keiten und Schauspielen in Rom. Das Volk liebte öffentlichen Skandal. Sowie sich Augustus öffentlich zeigte, sei es an den Komitien oder auf den öffentlichen Spaziergängen, forderte man von ihm seine Tochter zurück. Er ließ sich nicht bewegen und sagte, eher würde man Feuer auf der Tiber fließen, als seine Tochter nach Rom zurückkehren sehen. Da kam man auf den Gedanken, ein Floß auf der Tiber zu erbauen, welches man mit brennbarem Stoff anfüllte, und denselben anzuzünden. Darauf schrie das Volk: „Die Tiber ist in Flammen, gib uns Julia wieder!“ Tiberius selbst, der kluge Tiberius bat um die Begnadigung seiner Gemahlin; ich werde sogleich angeben, wie er darüber dachte; aber Augustus war unbeugsam, er antwortete den Römern, sie verdienten alle, solche Töchter und Weiber zu haben, wie Julia. Die einzige Gunst, welche er ihr zugestand, war, daß sie ihren Wohnsitz wechseln konnte. Er ließ sie von der Insel Pandataria nach Rhegium bringen, von wo aus sie die Schiffe und Kähne mit Safransegeln, die durch die Straße von Messina giengen, beobachten konnte.

Hier aber hatte sie eine härtere Strafe zu erleiden, als die war, die ihr Augustus auferlegt hatte; sie mußte nemlich von fern die Vernichtung ihrer Familie mit ansehen, sie mußte erfahren, daß ihre Söhne, einer nach dem andern, im Alter von ein und zwanzig und drei und zwanzig Jahren, vergiftet wurden, ohne daß sie dieselben schützen, ohne daß sie das versuchen konnte, was das wilde Thier für das Leben seiner Jungen versucht. Die größte Strafe war die Thronbesteigung des Tiberius. Kaum war er Herr der Macht, so warf er die Maske ab und ließ seinem Zorne gegen Julia freien Lauf; er ließ Sempronius, ihren ersten Geliebten, einziehen und ihn hinrichten, weil er ihn einmal in einem Briefe an seine Geliebte mit zu treuen Farben geschildert hatte; er ließ die Julia in's Gefängnis setzen, entzog ihr die Unterstützung, die ihr Augustus zukommen ließ, so daß sie im Alter von zwei und fünfzig Jahren elend, verlassen und vor Hunger starb.

Das ist noch nicht Alles. Sie hatte noch erfahren müssen, daß ihre Tochter Julia in ihre Fußstapfen getreten war, und daß man sie ebenfalls aus Rom verwiesen und nach einem einsamen Orte gebracht habe.

Das ist Julia's Lebensgeschichte. So vervollständigt sich die Biographie der Frauen, die den Augustus umgaben, und die

Augustus durch einen Kraftausdruck seine drei Krebsgeschwüre nannte. Diese drei Geschwüre waren seine Gemahlin Scribonia, seine Tochter Julia und die zweite Julia, seine Enkelin.

Augustus erhielt auch von dieser Seite seine Strafe, er, der die Sittlichkeit und die Familie so häufig angetastet hatte, daß seine Freunde ihn nur damit entschuldigten, daß sie sagten, er habe aus Politik gehandelt, um es mit seinen Feinden oder seinen Unterthanen nicht zu verderben.

Man sieht, wie diese nach gewissen Theorien aufgebaute römische Gesellschaft durch die Allgewalt des Augustus sich in ihr Gegentheil auflöst. In der kaiserlichen Familie tritt der Ehebruch mit einer schamlosen Frechheit hervor, wie er seit Roms Gründung nie angetroffen war.

Man darf also darin die Erklärung des Ausdruckes suchen, der so vortrefflich das Recht, Alles über die Andern und nichts über sich zu vermögen, bezeichnet, jenes Ausdrucks, dessen sich die Römer bedienten, um die Zügellosigkeit und die Entfesselung der Leidenschaften zu bezeichnen, des Ausdruckes impotentia, moralische Ohnmacht, die Ohnmacht, seine Neigungen, seinen Ehrgeiz, seine Lüste, seine Schlechtigkeit im Zaume zu halten.

Nun, die kaiserliche Familie gibt das fürchterlichste Beispiel von dieser impotentia: Scribonia wegen Ehebruchs verstoßen, Livia einem Ehrgeize hingegeben, der vor den Verbrechen nicht zurückbebt, und endlich Julia.

Ja, Augustus hat seine Strafe gefunden und zwar in der für einen Herrscher schrecklichsten Gestalt. Er ist einen großen Theil seines Lebens hindurch, selbst da, als er von Livia geleitet war, blutdürstig gewesen, er hat mehr als einmal gemordet und morden lassen; der Tod, welcher seine Familie frühzeitig dahingerafft hat, hat ihn bestraft, bis Tiberius, der ihm nichts ist, und den er tief verabscheut, seine Stelle einnehmen kann.

Er ist schlau gewesen, gewandt, voll von einer Heuchelei, die aus ihm eins der vollendetsten Typen des Macchiavelismus macht, und er wird bestraft, weil er die Livia zur Seite hat, die mächtiger als er ist, die ihn zügelt und frei läßt, die ihn strenge oder milde verfahren läßt, wie es ihr gefällt, der es bis auf den letzten Tag gelingt, ihm ihre Verbrechen zu verbergen, Livia, eine mit einer Locusta verbundene Egeria.

Augustus hat seiner Familie das Beispiel der Unsittlichkeit gegeben; er wird durch sein Blut selbst bestraft, das ihn in der ersten und zweiten Generation entehrt, nemlich durch seine Tochter und durch seine Enkelin, die er seine Krebsgeschwüre nennt.

Man sieht also, daß es so vieler Untersuchungen gar nicht bedarf, daß so viele Schwierigkeiten gar nicht zu überwinden sind, selbst nicht in den unruhigsten und zügellosesten Zeiten, um die Strafe zu erkennen, um die Existenz jenes wichtigen Menschengesetzes zu constatieren, das in allen Zeiten aufzufinden von Wichtigkeit ist, und das man das Strafgericht nennt.

Es ist möglich, daß eine gewisse Rücksicht oder äußerer Glanz die Strafe nicht offen vor der Welt erkennen lassen, daß durch die Schmeichelei der Zeitgenossen die Zeitalter irre geleitet werden, die solche Schwäche mit einer großen Indifferenz wiederholen, daß nicht selten Furcht oder Gemeinheit die Geschichte schweigen lassen. Ja wahrlich, man kann bis in die Spätzeit gefällige Apologisten, Advokaten der faulen und verlorenen Prozesse, spitzfindige Rechtsgelehrte finden, die gern zu Ehren bringen mögen, was auf ewige Zeiten verurtheilt sein muß.

Dennoch werden wir mit jedem sittlich Guten die Ueberzeugung gewinnen, daß die Strafe stets dem Verbrechen folgt; und sollten wir dies in den Urtheilen der Historiker nicht finden, dann wenden wir uns an die Archäologie mit der Bitte, uns die Pforten und die Fenster der Paläste zu öffnen, und wir werden hier die Gerechtigkeit auf der einen Seite, die Strafe auf der andern erblicken, sitzend an dem Heerde eines Jeden, der ein Verbrecher gewesen ist, und der die Gesetze der Moral, sowie die Gesetze des Vaterlands verletzt hat.

V.

Agrippa und die Gründung des Kaiserreichs.

Es gibt für den Despotismus keinen mächtigeren und sichereren Bundesgenossen, als einen redlichen, energischen, geachteten, mit großen Fähigkeiten begabten Mann, aber dem der politische Scharfblick und der noch höher stehende Scharfblick, den die Prinzipien verleihen, fehlt, weil er nicht erkennt, daß es eine Schande ist, seine Einsicht und alle seine Fähigkeiten dem Dienste des Ehrgeizes eines Einzigen zu weihen.

Das ist in der That eines der furchtbarsten und schrecklichsten Werkzeuge zur Begründung der Macht. Was ein kühner und gewissenloser Geist gewagt hat, dem gibt der rechtliche Mann die Weihe. Jener hat Alles niedergestürzt, der rechtliche Mann richtet Etwas auf an der Stelle dessen, was jener niedergestürzt hat. Jener hat den Staat in seinen Fugen erschüttert, der rechtliche Mann stellt einen dem Anscheine nach segensreichen Organismus hin, der jedoch nichts weiter ist, als die wolgeordnete und für immer organisierte Knechtschaft.

Man begegnet in der Geschichte oft Männern, die dazu geboren sind, wegen des Fehlers ihrer Zeit in zweiter Linie zu stehen, die aber in besseren Zeiten in erster Linie würden geglänzt haben. Agrippa, des Augustus Schwiegersohn und zugleich dessen Jugendgefährte, gehört zu diesen Charakteren. Dies werden wir aus seinem Leben ebenso deutlich erkennen, wie an den uns erhaltenen Bildsäulen. Er gehört zu den Charakteren, die fähig sind, die größten Kraftanstrengungen im Dienste dessen, der dieselben leitet, zu machen; sie werfen die Hindernisse nieder, ohne ein bestimmtes Ziel oder

einen Grund im Auge zu haben; sie ziehen ihre Furche wie der Ackerstier, ohne sich um die Ernte, die darin hervorkeimen wird, zu kümmern. Für den Agrippa scheint Vergilius jenen Vers geschrieben zu haben:

Sic vos non vobis fertis aratra, boves.

Und in der That, man erkennt an den Büsten des Agrippa eine Beharrlichkeit, eine Festigkeit und eine ziemlich stark hervortretende Resignation des Stieres, wovon Vergilius spricht.

Agrippa war im Jahre 691, einige Monate vor Augustus, geboren. Er hieß Marcus Vipsanius, und man hatte ihm den Beinamen Agrippa gegeben, einen Beinamen, der einer bestimmten Kategorie von Individuen zukam. So nannte man nemlich die Kinder, die mit den Füßen zuerst in die Welt kamen. Der bekannte Menenius Agrippa, der das Gleichnis von den Gliedern und dem Magen gebrauchte, führte aus demselben Grunde diesen Beinamen. Aber beide Familien hatten nichts mit einander gemein. Die Familie Vipsania war unberühmt, die Familie Menenia dagegen hatte großen Glanz erworben. Das Glück, oder vielmehr das Unglück des Agrippa wollte, daß er von Geburt an mit der Familie Julia in Beziehung trat. Er war der Studien- und Spielgefährte des jungen Octavius. Wir sehen ihn zum ersten Male in der Geschichte auftreten, als Octavius nach Hispanien geht, wo er zum Cäsar stoßen will. Agrippa begleitet ihn. Im folgenden Jahre wird Octavius nach Epirus und zwar nach Apollonia geschickt, wo sich eine berühmte Schule der Rhetorik und Philosophie befand. Er nimmt den Marcus Vipsanius Agrippa mit. Diese beiden jungen Männer widmen sich zusammen dem Studium und gewinnen eine Liebe zur griechischen Kunst, die in Agrippa's Seele eine tiefe Spur zurückläßt, was für sein ganzes Leben von großer Wichtigkeit ist.

Plötzlich, im Jahre 711 römischer Zeitrechnung, erfuhr man zu Apollonia Cäsar's Ermordung. Da faßten zwei junge Männer, von denen der älteste neunzehn Jahre alt war, inmitten der angenehmsten Studien den schrecklichen Entschluß, auf die Erbschaft des Dictators Anspruch zu machen, und um die Erbschaft der Welt zu streiten. Octavius erhielt die Erbschaft; Agrippa erhielt sie nicht; aber man kann überzeugt sein, daß, wenn Octavius sich entschloß, allein, ohne Truppen, ohne Vertheidigungsmittel, nach Rom zu

6*

gehen und sich zu präsentieren, um Cäsar's Erbschaft zu einer Zeit anzutreten, wo Rom den Mördern desselben gehörte, daß ein männlicher Charakter als Rathgeber, nemlich Agrippa, hinter ihm stand. Agrippa, fester und weniger unentschieden, bestimmt durch seinen verhängnisvollen Rath das künftige Geschick der Welt. Er ist ebenso der Mann der Entschlossenheit, wie der Mann der That; er zuerst gibt das Signal zum Angriffe, indem er gegen einen der Mörder Cäsar's, gegen Cassius, die Anklage erhebt. Durch die Anklage des Cassius legte er, wie man es zur Zeit der Republik nannte, Proben von seiner Bildung ab. Es war nemlich Sitte, wenn man die politische Laufbahn betrat, einen Bürger, der sich Unredlichkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, anzuklagen. Dadurch bekundete man ein Zeichen von Muth, und legte, wenn man der Rede mächtig war, eine Probe von seiner Beredsamkeit ab. So trat auch Agrippa auf. Bald war die Beredsamkeit nicht mehr an der Zeit, die Heere wurden zusammengezogen, die Veteranen scharten sich um Octavius, und der Bürgerkrieg begann. Bei der blutigen Belagerung von Perusia war es Agrippa, der den glücklichen Erfolg herbeiführte. Sein Freund Octavius ernannte ihn sogleich zum Prätor. Bei dieser Gelegenheit können wir die beiden vorherrschenden Seiten in dem Charakter des Agrippa erkennen, den Heroismus in der Schlacht und die Selbstverleugnung dem Octavius gegenüber. Es war viel, im Alter von drei und zwanzig Jahren zum Prätor ernannt zu werden. Aber es traten Verwicklungen ein. Jeder Triumvir ernannte die Seinigen; als sie unter einander Friedensunterhandlungen pflogen, mußte man Opfer bringen und die Anzahl der Magistrate auf die gesetzlich bestimmte Zahl beschränken. Agrippa trat sofort ab, legte das Amt nieder, um seinem Freunde nicht neue Verlegenheit zu bereiten, und zog sich in das Privatleben zurück. Dabei verlor er nichts. Denn nachdem ihn Octavius nach Gallien geschickt hatte, wo er eine insurgierte Provinz zur Ruhe brachte, und darauf nach dem Rhein, den er nach Cäsar zuerst überschritt, um einen gallischen Volksstamm dahin zu führen, wurde er im Alter von fünf und zwanzig Jahren zum Consul ernannt; Octavius, der zu dieser Zeit sorgen mußte, seine Freunde zufrieden zu stellen, erkannte ihm sogar den Triumph zu. Agrippa lehnte aus reiner Selbstverleugnung denselben ebenso ab, wie er die Prätur niedergelegt hatte, indem er als Grund anführte, daß die Sache des Oc-

tavius zu mislich stände, als daß man, wie nach einem Siege, durch den die Macht des Staates vergrößert wäre, triumphieren könne.

Es ist richtig, daß sich in dieser Zeit, im Jahre 717, des Octavius Sache in einer so übeln Lage befand, daß er ohne Agrippa verloren gewesen wäre. Agrippa war nach Gallien und Germanien abgegangen; Octavius, der allein in Rom zurückblieb, verlor nach und nach immer mehr an Ansehn. Seine Truppen waren zusammengeschmolzen; seine Flotte war durch einen Sturm vernichtet; er selbst hatte seinen Zauber bei dem Volke verloren. Der Orient gehörte seinen Nebenbuhlern; das Meer bis zur Bucht von Ostia gehörte der Flotte des Sextus Pompejus. Octavius, der kühner Thaten fähig war, aber nicht die kaltblütige und zähe Willenskraft, die schwierige Verhältnisse erfordern, besaß, verlor den Muth. Er sendete Boten über Boten an Agrippa, er möchte in aller Eile zurückkehren. Bei seiner Ankunft findet er die Sache seines Freundes fast verloren. Da zeigt er sich als den, der er war, als einen Mann von Entschlossenheit und That. Er läßt sich von Octavius zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht ernennen. Er erkennt, daß Ostia ein zu kleiner, gefährlicher, gegen das Eindringen der feindlichen Flotten zu wenig geschützter Hafen ist; er begibt sich nach Bajä, untersucht die Küstenbeschaffenheit und findet, daß zwei Seen bei Bajä, der Arverner- und Lucriner-See, durch einen Berg von dem Meere getrennt sind; daß man durch Menschen und mit Schnelligkeit diesen Berg durchstechen und diese Seen mit dem Meere in Verbindung setzen kann; daß man auf diese Weise einen vortrefflichen Hafen erhält, wo man unmöglich eindringen, die Arsenale in Brand stecken und die Flotte vernichten kann.

In Zeit von einem Jahre ist der Hafen, sind die Arsenale erbaut; alle nöthigen Vorbereitungen, um die Schiffe auszurüsten und zu verproviantieren, sind beendet. Zugleich werden die Soldaten eingeübt, auf der Galere zu kämpfen. Agrippa ist gerüstet und liefert auf offenem Meere dem Sextus Pompejus zwei Schlachten, in denen er den Sieg davonträgt, bei Mylä und bei Naulochus. Nicht zufrieden, zur See über Sextus Pompejus gesiegt zu haben, geht er bei Messina ans Land und schlägt das Landheer desselben, wie er dessen Flotte geschlagen hatte. Dadurch wurde die Partei des Senats und derer, die die Freiheit wieder her-

stellen wollten, vernichtet; sie unterlagen der Tüchtigkeit und den militärischen Talenten des Agrippa.

Kaum nach Rom zurückgekehrt, wird er von dem Triumvir, der auf einen solchen Sieg nicht gehofft hatte, feierlich empfangen; er erhält von ihm nicht allein die gewöhnliche Schiffskrone, sondern noch eine goldene Krone von ganz besonderer Schönheit, von der uns die Münzen jener Zeit ein Andenken erhalten haben. Ich werde sogleich von den Münzen sprechen, die zu Lebzeiten des Agrippa und nach dem Tode desselben geprägt sind, und die ihn mit diesem seltenen Ehrenzeichen seines Seesieges darstellen.

Kaum hatte er in Rom festen Fuß gefaßt, so schickt ihn Octavius von Neuem nach Illyrien; denn die Rolle des Agrippa soll die sein, beinahe der einzige General des Octavius und der Mann für alle schwierigen Verhältnisse zu sein. Illyrien wurde pacificiert, und es schien, als ob der Friede in der Welt wiederhergestellt sei. Die Theilung war auf gütlichem Wege gemacht. Antonius herrschte im Oriente, Octavius im Occidente. Drei Jahre hindurch trat nun eine Aera der Dimplomatie, der erheuchelten Aussöhnung, der geheimen Kränkungen ein, in welcher die eine Partei der andern Fallen legte. Das nannte man einen Frieden. Was konnte Agrippa während dieser zwei Jahre der Ruhe thun? Ich habe es schon ausgesprochen; er sollte ein Werkzeug in der Hand des Augustus sein und zwar ein immer thätiges Werkzeug, wie die Maschinen, die nie still stehen dürfen, ohne zu rosten. Octavius wollte sich während dieser zwei Jahre die Herzen der Römer gewinnen. Er erkannte wol, daß es für ihn äußerst gefährlich war, den Antonius im Orient anzugreifen; denn er ließ in seinem Rücken Rom mit einer Bevölkerung, die nur auf den Augenblick lauerte, sich zu befreien. Octavius theilte dem Freunde seine Furcht, seine Besorgnisse, die er persönlich hegte, mit. Ich weiß nicht, ob Agrippa ihm einen guten Rath gab, oder ob der Gedanke von Octavius selbst, dem so schlauen, so umsichtigen, so politischen Manne, kam, der zwar auf dem Schlachtfelde ein schlechter General war, aber sehr große Fähigkeit besaß, den moralischen Zustand eines Volkes zu durchschauen, sowol um es zu leiten, als um es zu teuschen. Er sah, daß es Zeit war, die Römer nach den Leiden der Bürgerkriege die Wonne des ruhigen bürgerlichen Lebens schmecken zu lassen, Rom zu verschönern, es zu einem angenehmen

Aufenthalte umzugestalten, es mit Vergnügungen aller Art zu überschütten, mit solchen Vergnügungen, die das Volk corrumpieren können, aber die ihm das Leben so süß machen, es auf so angenehme Weise entnerven müssen, daß ihm nie der Gedanke kommt, sich Revolutionen preis zu geben, aus Furcht, diese täglichen Freuden zu verlieren. Er schaute sich um, um thätige und betriebsame Agenten zu finden. Er richtete seine Augen auf seine Freunde und Genossen, die ihn umgaben, auf die allmählich sich bildenden Hofleute und fand nicht den Mann, den er brauchte. Er hatte Leute, die wol verstanden, einen Tempel, Theater, Bibliotheken, Bäder zu erbauen, eine sehr partielle Thätigkeit auf die Freuden des Volkes auszuüben, aber die ohne alle bedeutende Kraftanstrengung waren. Er dachte an den Mäcenas; Mäcenas hatte sich das Departement der Wissenschaften und der Feste vorbehalten; er war ein wenig schwerfällig, indolent, egoistisch, aber nicht der unermüdliche, kühne und ausdauernde Arbeiter, dessen Octavius bedurfte. Er richtete also sein Augenmerk auf Agrippa, den wilden Soldaten, wie die Alten sagten, miles rusticus, der nur den Krieg zu lieben schien und das auf den Schlachtfeldern loyal vergossene Blut, und machte ihn zum Köder der Pacification, die er in Rom einführen wollte; er trug ihm die Aedilität an.

Die Aedilität war das niedrigste obrigkeitliche Amt in Rom. Jeder Bürger, der die Stufenleiter der Ehrenstellen unter der Republik ersteigen wollte, begann mit der Aedilität. Das war nur der Weg, um sich zu Grunde zu richten; denn man hatte die Verpflichtung, Straßen, schöne Wasserleitungen, Tempel, Säulenhallen zu bauen, für das Wolbehagen Aller auf Kosten seines Vermögens zu sorgen und dadurch zu zeigen, daß man die größte Aufopferungsfähigkeit besitze und sein persönliches Interesse nicht im Auge habe, wenn man sich dem Dienste des Vaterlandes weihte.

Agrippa, eine bedeutende Persönlichkeit, schon mit allen militärischen Auszeichnungen geziert, der sogar Consul gewesen war, nimmt die von Augustus ihm angetragene Aedilität an, um die politischen Pläne desselben, die er vielleicht selbst entworfen hatte, zu begünstigen. Aber woher kommt das Geld, das er auf die immensen Bauten, die er unternimmt, verwendet? Das ist eine Frage, die wir nach so vielen Jahrhunderten, nicht beantworten können, zumal wenn wir erwägen, welche Zustände durch die Bürgerkriege herbei

geführt waren. Die auf den Schlachtfeldern gemachte Beute, die Frucht der Proskriptionen, die mit Recht und Unrecht erhobenen Abgaben, gewiß auch das Privatvermögen von Agrippa's Gemahlin, die eine Tochter des reichen Atticus war, und besonders die aus dem kaiserlichen Fiscus entnommenen Summen, waren ohne Zweifel die Hauptquelle. Der, welcher die Freiheit der Bürger konfisziert hat und über ihr Leben verfügt, ist auch Herr über den Geldbeutel der Bürger. Gewiß ist, daß Agrippa immense Quellen zu seiner Disposizion hatte, um in dem ganzen Bereiche der Hauptstadt ein Ensemble von Arbeiten ins Werk zu setzen, die zugleich die Arme und den Geist beschäftigen, Reichthum und Wolbehagen verbreiten, die Römer an ihnen bisher ungekannte Freuden gewöhnen und diese Freuden lieb gewinnen lassen sollten, so daß sie den Eintritt einer neuen Regierung und die Rückkehr einer selbst würdevolleren und ruhmvolleren politischen Situation fürchteten.

Agrippa begann auf der am wenigsten poetischen, aber praktischsten Seite; er begann mit der Ausbesserung und Reinigung der Kloaken. Er machte sich an diese Arbeit, wie Herakles an die Reinigung der Ställe des Augias. Man erzählt, daß er, nachdem dies Werk vollbracht war, in einem Nachen in den Kloaken von Rom fahren und so bis zur Tiber gelangen konnte.

Ich glaube, daß dies diejenige Tradition ist, der zufolge die Römer jetzt behaupten, man könne in der cloaca maxima auf einem Kahne fahren. Wahrscheinlich ist es die Erinnerung an jene unterirdische Fahrt des Agrippa, die zur Legende geworden ist.

Nachdem die Kloaken einmal gereinigt waren, führte man das reine Wasser hinein. Es gab ausgezeichnete alte Wasserleitungen, und ich habe schon erwähnt, daß die Aquadukte von Rom, wenigstens fünf von neun, zur Zeit der Republik erbaut worden waren. Agrippa wollte einen sechsten hinzufügen. Er suchte in einer Entfernung von zwölf Meilen auf der latinischen Straße eine Quelle auf, die er das julische Wasser nannte, und die er in einer sehr kunstreichen aber ebenfalls der Republik entlehnten Weise nach Rom leitete.

Ich habe schon bemerkt, daß ein von dem Marcius Rex erbauter Aquadukt das marcische Wasser zuführte; eine andere Wasserleitung hieß die aqua Tepula, und man hatte, um das Wasser derselben nach Rom zu führen, eine zweite Reihe von

Aquadukten gebaut, die genau über der andern lag; hierbei hatte man die großen Ausgaben vermieden und darauf gesehen, daß weder die öffentliche Straße, noch das Privateigenthum beeinträchtigt wurde. Agrippa folgte dieser Anlage und baute eine dritte Leitung oberhalb der zweiten. Durch diese dritte Leitung floß das julische Wasser.

Man kann noch heut zu Tage über dies Werk urtheilen. Ueber der porta maggiore sieht man in der Ringmauer, die gerade zur Zeit des Verfalles erbaut wurde, einen Aquadukt hindurchgehen. Dieser Aquadukt ist aus Tuff, wie alle Bauten aus der Zeit der Republik, und man erkennt sehr deutlich die drei großen Kanäle: den der aqua Marcia, den der aqua Tepula und den der aqua Julia, die übereinander giengen, ohne sich zu vereinigen; denn das dazu verwendete Material ist sehr dauerhaft.

Agrippa befand sich also in dem Besitze eines immensen Wasserreichthums, und er verwendete dasselbe zum Wolbehagen und zum Vergnügen der Bürger.

Die Alten erzählen, daß man in jedem Hause Wasserbehälter, große Bassins hatte; daß auf allen Plätzen eine Menge Fontainen waren, daß sich in den Straßen, an den Straßenecken Wasserkünste nicht allein zum öffentlichen Gebrauche, sondern auch zum Luxus und zur Ergetzung der Augen befanden, daß eine große Anzahl von Springbrunnen und Wasserkünsten vorhanden waren. Man hat sogar ein Verzeichnis von den Arbeiten Agrippa's gemacht. Es scheint, daß am Ende seiner Aedilität siebenhundert Fontainen in Rom waren. Von diesen siebenhundert Fontainen waren fünfhundert Springbrunnen, und hundertdreißig von ihnen bildeten Wasserschlösser.

Zur Verzierung dieser Fontainen hatte er dreihundert Statuen verwendet, vierhundert Säulen aus kostbarem Marmor, und das Alles geschah in einem Zeitraume von weniger als drei Jahren. Man kann fragen, welches sind die Arme, über die Agrippa verfügte, woher hat er das nöthige Geld nehmen können, und endlich welche Thätigkeit hat dieser Krieger, der bei einer kurzen Aedilität den Wünschen und dem Ehrgeize des Octavius so entgegengekommen ist, entwickeln müssen?

Nachdem auf diese Weise für das Wolbehagen gesorgt worden war, kamen die Vergnügungen an die Reihe. Es wurde in reich-

lichem Maße für die Schauspiele, die den griechischen und den etruskischen Sitten entlehnt waren, für die Gladiatorenkämpfe, nicht minder wie für die Geistesproduktionen, für die blutigen und sich in die Länge ziehenden Vorstellungen ebenso wie für die Uebungen der Histrionen gesorgt. Mit einem Worte, Alles, was das Volk ergetzen und fesseln konnte, war von dem rauhen Agrippa ins Auge gefaßt worden.

Das ist aber noch nicht Alles; er war der erste, der in Rom eine Gewohnheit einführte, die Rom bisher verachtet hatte, ich meine die Thermen, jene Bäder, die die Türken und Araber noch beibehalten haben, worin sich die Menschen Stunden lang in einer sehr hohen Temperatur entnervten, alle möglichen Manipulationen durchmachten, sich zuletzt auf Ruhebetten ausstreckten und daselbst erschlafft, unthätig, überdrüssig aller Beschäftigung, die Pflichten und Arbeiten eines Bürgers verabscheuend, lagen.

Die Thermen des Agrippa wurden hinter dem Pantheon erbaut, oder vielmehr das Pantheon, das einige Jahre nachher vollendet wurde, ist eigentlich nur die Vorderseite.

Diese fürchterliche Thätigkeit des Agrippa gab also reichlich zu thun; er bereitete der Menge in Rom Genüsse, von denen die Bevölkerung kaum etwas gehört hatte. Aber zugleich hatte er bei derselben das Gefühl der Befriedigung und Ruhe erweckt, das man verdammen muß, weil man in den schwierigen Augenblicken, wo man sich gegen den Ehrgeiz schützen und sich in der Tiber baden muß, um seine Glieder abzuhärten, wo der Geist sich immer wieder kräftigen muß, um sich stark zu erhalten, die Kraft und den Muth dazu verloren hat. Alle von Agrippa gewährten Genüsse führten zur Begründung der Tyrannei, und das hatte Octavius wol eingesehen. Er hatte zu seinen Freunden gesagt: „Opfert euer Vermögen, ich werde es später wieder erstatten; Alle ans Werk!“

Unter allen seinen Freunden hatte Agrippa am meisten dazu beigetragen, das römische Volk einzuschläfern. Aber der Schlummer in jener Zeit währte nicht lange. Nach zwei Jahren begannen die Unruhen von Neuem, und Antonius, der erschrak, als er den Octavius in Rom so sicher gestellt sah, bot ihm den Kampf an.

Da wirft Agrippa das Friedenskleid des Aedilen ab und legt den Harnisch des Soldaten an. Er muß ins Feld; denn man vergesse nicht, Octavius hat nur ihn. Octavius ist kein Feldherr.

Man hat behauptet, er besäße keinen Muth; er besaß allerdings persönlichen Muth; er trotzte mehr als einmal dem Dolche der Verschworenen; aber was ihm fehlte, war die Kaltblütigkeit auf dem Schlachtfelde, der Feldherrnblick, das kühne oder erfinderische Genie und die besonnene Ruhe, die die Mittel, den Sieg davon zu tragen verleiht.

Es gibt keine schwierige Lage seines Lebens, die Belagerung von Perusia, die Kriege in Gallien und Illyrien, der Seekrieg gegen Sextus Pompejus und jetzt der furchtbare Krieg gegen Antonius, wo er nicht den Agrippa als Oberfeldherrn über seine Land- und Seetruppen vorschickt. Er selbst verschwindet. Ja, alle Historiker, selbst die Panegyriker des Augustus sagen, daß die Schlacht bei Actium durch Agrippa gewonnen worden ist. Einige erwähnen noch dabei, daß Octavius während der Schlacht unter seinem Zelte blieb, daß er böse Vorzeichen gehabt, Träume, die ein Unglück andeuteten, und daß er, treu diesem abergläubischen Geiste, den die Römer selbst noch während der Kaiserzeit gezeigt haben, die Soldaten nicht habe zum Kampfe führen wollen. Agrippa führte sie in die Schlacht und errang den Sieg.

Nach der Niederlage des Antonius verleiht Octavius dem Agrippa eine der seltensten Auszeichnungen. Er hatte für ihn eine meergrüne Flagge sticken lassen; Agrippa hatte das Recht, sie überall, wo er war, vor sich her wehen zu lassen, zu Lande und zu Wasser, über der Thür seines Hauses, sowie auf seinem Schiffe. Es war gewissermaßen das lebendige Symbol der Seeschlacht bei Actium.

Nach diesem Siege schickte Octavius, bedenkend, daß in Rom Unzufriedenheit herrsche, daß er Livia allein mit Mäcenas, der nicht Kraft genug besaß, um die Veteranen in Gehorsam zu halten, in Rom zurückgelassen habe, schnell den Agrippa nach Rom zurück. So wurde Rom ein ganzes Jahr hindurch von Agrippa, Livia und Mäcenas, einem Feldherrn, einem schlauen Weibe und einem einfachen Ritter regiert, von drei Personen, die alle drei keine andere Macht besaßen, als ihre Keckheit und die Schlaffheit der Römer, was nichts anderes sagen will, als daß diese Macht zugleich illegal, gewaltsam und schrankenlos war.

Als Octavius im Jahre 725 nach Rom zurückkam, konnte man sagen, daß die Alleinherrschaft begründet war.

Der Geschichtschreiber Dio Cassius, der seine Laufbahn unter Commodus begonnen hatte und unter Septimius Severus Senator war, liebte sehr die Beredsamkeit; aber da er wenig Gelegenheit fand, diese Neigung unter der Kaiserherrschaft zu befriedigen, selbst nicht im Senate, der Alles stillschweigend sanktionieren mußte, so hat er uns in seiner Geschichte Bruchstücke von den Reden, die er verfaßte, hinterlassen. In seinem zwei und fünfzigsten Buche ist die berühmte Berathung, die den Corneille begeistert hat, enthalten.

Als alle seine Feinde verschwunden, alle Vertheidiger der Freiheit todt waren, versammelte Octavius nach Dio in einer geheimen Versammlung seine beiden Freunde, Agrippa und Mäcenas, und legte ihnen die Frage vor, die Augustus in der Tragödie des Corneille dem Cinna und Maximus vorlegt: „Soll ich die unumschränkte Gewalt beibehalten? soll ich die Freiheit wieder herstellen?"

Die beiden angeblichen Reden des Agrippa und des Mäcenas sind von Dio Cassius reproduciert. Agrippa vertheidigt die Republik, Mäcenas ist für die Alleinherrschaft, weil er Aristokrat von Geburt ist. Horatius läßt ihn ja in dem Verse

Maecenas atavis edite regibus,

von den etruskischen Königen abstammen. Ein Blick genügt, um uns zu sagen, daß diese Darstellung des Dio Cassius nicht wahr ist. Sie ist deshalb nicht wahr, weil kein Schriftsteller vor Dio Cassius davon spricht, weil die Reden, die er citiert, nicht den Charakter der Zeit an sich tragen, weil sie keine Authentizität, ich sage mehr, keine Wahrscheinlichkeit haben. Es ist erbärmliche Rhetorik. Es finden sich darin Anspielungen gegen die Christen, und Mäcenas fordert darin den Augustus auf, sie zu verfolgen, die im Jahre 28 vor Chr. noch nicht existierten. Man erkennt darin den Stil und die Gesinnung eines Höflings des Commodus und eines Senators des Septimius Severus.

Es war damals sehr Mode, Deklamationen zu halten. Darum ruft Juvenalis aus: „Auch ich habe in meiner Jugend schöne Reden geschrieben, worin ich dem Sulla rieth, zurückgezogen von dem öffentlichen Leben zu schnarchen."*) Man legte seine Ideen großen historischen Personen unter, wie wir es noch jetzt in der Schule thun, wo wir den Themistokles und Perikles Reden

*) Sat. I. 16.

halten lassen, die für jene berühmten Redner wenig schmeichelhaft sein möchten.

Wenn Octavius die Idee gehabt hätte, die ihm Dio unterlegt, und die Corneille dem Dio entlehnt hat, so hätte er sie nicht hinter verschlossenen Thüren, in einer geheimen Versammlung ausgesprochen. Es ist klar, daß Octavius, der stets nur ein einziges Ziel vor Augen hatte, nemlich seine persönliche Größe und den Untergang der Republik, daß Octavius, sage ich, nachdem er vierzehn Jahre hindurch Blut vergossen hatte, um zu seinem Ziele zu gelangen, nur die Absicht haben konnte, die Komödie weiter fortzuspielen, die er begonnen, als er groteske Thränen vergießend fußfällig das Volk bat, ihn nicht Diktator zu nennen, Kraftstücke von Heuchelei, die unter Tiberius fortgesetzt wurden, und womit Tiberius die Welt bis zum Ekel erfüllte.

Vor dem Senate hätte er solche Komödie gespielt, und nicht in einer geheimen Versammlung, vor den Senatoren, die keine andern Worte finden konnten, als flehentlich ihn zu bitten, die Macht beizubehalten, die er durchaus keine Lust hatte, aus den Händen zu geben.

Agrippa hat also gewiß keine Rede, zumal in solchem Sinne, gehalten; er war dem Augustus zu blindlings ergeben in der guten Bedeutung des Wortes; denn viele Richter werden diejenigen für ehrenwerth halten, die nur gegen den Staat gesündigt haben. Er war ein tapferer und energischer Soldat; aber derartige Naturen sind um so fürchterlichere Werkzeuge, da sie blind sind, da sie ihren Verstand nicht gebrauchen, um das, was gut ist, von dem, was schlecht ist, zu scheiden, und da sie, ich will nicht sagen, ohne Ueberlegung, aber doch ohne Prinzipien auf das Ziel losgehen, was man ihnen gesteckt hat. Augustus wußte das, und darum überhäufte er den Agrippa mit Ehren, er machte ihn in allen Dingen zu seinem alter ego. So ernannte er ihn drei Jahre nach einander, als er die Alleinherrschaft befestigt sah, zum Consul mit Rechten, die den seinigen gleich waren; und da er erkannte, daß man ihn nicht ohne Gefahr so groß machen könne, so knüpfte er ihn durch ein Band an die kaiserliche Familie. Agrippa war schon verheiratet, er hatte sich mit der Tochter eines Mannes, den die Freundschaft des Cicero berühmt gemacht hat, und der ungeheuer reich war, mit der Tochter des Pomponius Atticus, vermählt.

Auf Geheiß des Augustus trennte sich Agrippa sogleich von der Tochter des reichen Atticus und heiratete die Marcella, eine Tochter der Octavia, eine Nichte des Kaisers.

Es traten einige Jahre der Ruhe ein, und Agrippa konnte nun im Innern die Arbeiten, ein Mittel, wodurch die Regierung des Augustus am meisten befestigt wurde, wieder aufnehmen. Er suchte nach einem umfangreichen Terrain, um fortwährend Bauten zu unternehmen und zahllose Arbeiter zu beschäftigen. Das war schwierig in Rom. Die Alleinherrschaft hatte manche politische Gesetze abschaffen können, aber religiöse und bürgerliche Gesetze hatte sie nicht angetastet; sie hatte ein Hauptrecht, worauf die römische Gesetzgebung beruhte, geachtet, nemlich das Recht des Eigenthums, welches zugleich ein religiöses Gesetz war, denn der Gott Terminus machte das Eigenthum zu einem heiligen. So war Rom eine mit engen Straßen angefüllte Stadt, die man nicht zu erweitern wagte, voller Erinnerungen an die Republik, die man noch nicht verschwinden zu lassen wagte, und es war kein Platz da für neue Bauten. Expropriieren war unmöglich. Nur die Expropriation auf gütlichem Wege war gesetzlich gestattet. Es war die, von der man unter der Republik Anwendung gemacht, und deren sich Cäsar bei der Erbauung seines Forums bedient hatte. Er hatte die Eigenthümer durch fabelhafte Summen, die nur für die Gallier so bedeutend gewesen waren, dazu bewogen. Zwar gab es noch einen andern Expropriationsmodus, der zur Zeit der Bürgerkriege oft angewendet worden war. Man ließ die Leute hinrichten und konfiszierte ihre Güter; indessen hatte Augustus als Kaiser von diesem summarischen Verfahren keinen Gebrauch gemacht. Was that Agrippa? Er fand außerhalb der alten Mauer des Servius Tullius, die noch stand, den ungeheuern Raum, welchen man das Marsfeld nannte, ein für die militärischen Uebungen und für die großen Nationalfeste bestimmtes Terrain, und er begab sich daran, denselben mit öffentlichen Gebäuden, die zu den Vergnügungen der Bürger bestimmt waren, anzufüllen. Unmittelbar am Fuße des Kapitols zwischen dem Palazzo di Veneria und der Piazza Colonna erbaute er die Saepta Julia. Es war ein Komplex von Gebäuden, der an den Tagen der Comitien für die Abstimmung diente. Ein höchst sinnreich ausgedachter Plan lag demselben zu Grunde, nemlich die gegen Wind und Regen wol geschützten Bürger in aller Ordnung

abstimmen zu lassen. Die Abstimmung derselbem war wie Hohn; aber sie selbst fühlten sich wol dabei. Man stimmte nie anders, als für den kaiserlichen Kandidaten, aber mit einer außerordentlichen Bequemlichkeit. Erbärmliche Zeiten, wo die Sorge für die materiellen Interessen die politischen und moralischen Interessen niederdrücken!

Agrippa ließ darnach eine große Säulenhalle erbauen, die später die porticus Argonautarum hieß, weil Agrippa auf die Mauern der Halle eine Reihe von Gemälden, die den Zug des Jason vorstellten, hatte malen lassen. Ein anderes Gebäude wurde für die Soldaten errichtet, damit sie an den Tagen, wo sie ihren Sold erhielten, vor dem Regen und der Sonne geschützt wären. Es hieß das Diribitorium. Dann kamen die Thermen, die sich von der Piazza Colonna bis zu den Saepta Julia erstreckten. Diese Thermen waren während der Zeit, wo er Aedil war, erbaut. Daran schloß er das Pantheon, das hinterher erbaut wurde, und das vielleicht nur ein großer umgestalteter Saal der Thermen war.

Ich werde später ausführlicher über das Pantheon sprechen.

Mit einem Male wurde dies große Werk des Agrippa unterbrochen. Augustus verfiel in eine Krankheit und diese war so schwer, daß er sich dem Tode nahe glaubte. Er schaute um sich; er hatte zu seinem Erben nur den jungen Marcellus, der kaum siebzehn Jahre alt und unfähig war, die Bürde der Regierung zu tragen. In einem Augenblicke des Deliriums ergriff er Agrippa's Hand und verfuhr wie Alexandros gegen Perdikkas verfahren war; er steckte ihm seinen Ring an den Finger. Dadurch wollte er ihn zu seinem Nachfolger bezeichnen.

Sei es, daß er diese erste Regung späterhin bedauerte, oder daß er des Marcellus Eifersucht beschwichtigen wollte, Augustus zeigte nach seiner Genesung eine auffallende Kälte gegen Agrippa. Dieser beklagte sich nicht darüber, er verrieth keine Unzufriedenheit, er begab sich nach Brundisium, bestieg das Schiff und ließ sich ruhig auf der Insel Lesbos nieder. Augustus war voller Freude über diese Abreise, er freute sich darüber so sehr, daß er den Agrippa, obwol er in seinem Briefe an ihn sein Bedauern aussprach, zum Statthalter von Syrien ernannte. Agrippa lehnte die Ernennung nicht ab, schickte aber statt seiner einen Stellvertreter nach dem Oriente; er selbst blieb auf seiner Insel und verließ sie nur manchmal, um sich nach Athen zu begeben, wo er sich die Liebe der Ein-

wohner in solchem Grade erwarb, daß sie ihm eine kolossale Statue errichteten, deren Piedestal noch vorhanden ist. So lebte er einige Zeit, scheinbar in das Privatleben zurückgezogen, ganz den Freuden, die Griechenland liebt, den geistigen Genüssen.

Aber Marcellus starb im Jahre 732. Agrippa war ein und vierzig Jahre alt; er schien der einzige würdige Nachfolger in der Regierung zu sein. Der kluge Mäcenas begab sich zu dem Augustus und sagte ihm: „Du mußt Agrippa zurückberufen, mußt ihn zu Deinem Nachfolger bestimmen, indem Du ihn mit Julia verheiratest. Du hast ihn so erhoben, daß Dir nichts weiter übrig bleibt, als ihn entweder ermorden zu lassen, oder ihn zu Deinem Eidam zu machen.“ Wir erkennen hierin ein Symptom der absoluten Gewalt. In allen schwierigen Verhältnissen hat Augustus nur einen einzigen Mann voranzustellen. Es scheint, als ob man in die Umgebung des Herrschers, in den Kreis, den man später den Hof genannt hat, keinen Neuling zulassen kann, und daß man sich immer derselben Statisten, die man unter allen Gestalten wieder erscheinen läßt, bedienen muß; so sieht man auf Bühnen, die mit ihrem Personale schlecht bestellt sind, dieselben Figuranten unter verschiedenen Kostümen wieder auftreten. In der Umgebung des Augustus war auch schon ein solcher Mangel an Männern, daß man die, welche man kurz vorher vertrieben hatte, wieder zurückrufen mußte.

Anfänglich hörte man nicht auf Mäcenas; denn in Augustus gährte der Neid gegen Agrippa. Die Despoten fürchten die Menschen, die ihnen große Dienste geleistet haben. Aber wiewol Augustus ein höchst gewandter Staatsmann war, so besaß er doch nicht Kraft genug, um das Volk von Rom zu zügeln, das sich regte und den Namen Freiheit hören ließ. Die Wahlen standen bevor. Man nannte die konsularischen Personen. Bisher war Augustus der Wahlen sicher; er erschien an den Komitien, drückte den Bürgern die Hand und empfahl ihnen seine Kandidaten. Seine Kandidaten wurden alle gewählt. Aber dies Mal fand er schlechte Aufnahme; es zeigten sich bedenkliche Symptome, die Stadt bot keinen erfreulichen Anblick dar. Dies hatte eine größere Wirkung, als alle Reden des Mäcenas. Augustus entsendete so rasch wie möglich ein Schiff nach Lesbos.

Agrippa hatte, als er sich zurückzog, nichts im Voraus berechnet, er besaß eine ziemliche Uneigennützigkeit und zu wenig weit

ausgreifende Ideen, um nicht in dem Spiele, das er mit Octavius spielte, stets der Düpierte zu sein. Er war bei Seite getreten, er wartete ruhig ab. Man ließ ihn herbei holen. Die arme Marcella erhielt den Scheidebrief; in der Familie des Augustus blieben die Frauen nicht lange im Besitze ihrer Männer; denn die Politik trat die heiligsten Rechte mit Füßen. Agrippa heiratete die zu berüchtigte Julia.

Sofort nimmt Agrippa sein thätiges Leben wieder auf. Er ist das Faktotum der Alleinherrschaft; die Galler regen sich, er reist ab und findet auf dem Wege dahin Zeit, eine Wasserleitung zu Nemausus (Nîmes) anzulegen, Thermen zu erbauen und die Cantabrer in Spanien zu unterwerfen. Kaum ist er nach Rom zurückgekehrt, so hört er, daß im Oriente Unruhen ausgebrochen sind. Agrippa geht nach Judäa. Aber da wird es im Pontus unruhig. Ein gewisser Scribonius, der sich für einen Enkel des Mithridates ausgibt, erhebt sich. Agrippa unterdrückt den Aufstand, läßt sich einige römische Feldzeichen, Trophäen des alten Mithridates, zurückgeben und kehrt nach Rom zurück. Es wird ein Fest veranstaltet. Augustus will, daß Agrippa triumphiere, aber man achte wol darauf, der kluge Agrippa, obgleich Schwiegersohn des Augustus, obgleich designierter Nachfolger in der Regierung, lehnt den Triumph ab. Drei Mal hinter einander also weist er eine Ehre zurück, die ihm noch viel mehr durch die öffentliche Meinung, als durch Augustus angetragen wird. Er kannte seinen Herrn und fürchtete, was ihn in Ungunst bringen könnte; Augustus allein hatte das Recht zu triumphieren.

Ein solches Leben als fahrender Ritter der Alleinherrschaft war dazu angethan, um die kräftigste Konstitution eines Menschen zu untergraben. In jener Zeit waren die Reisen nicht so einfach. Bis an das Ende von Gallien eilen, von da nach Asien, nach Illyrien, nach Hispanien, immer wieder nach Rom zurückkommen, um die Verschwörungen niederzudrücken und sich mitten unter den Palastintriguen zu befinden, war für einen Menschen, so kräftig er sonst sein mochte, ein äußerst strapaziöses Leben. Man mußte Tage lang unterwegs sein, schlechte Wege passieren; gieng man zur See, so mußte man auf Galeren, die von Ruderern regiert wurden, widrigen Winden und aufgeregten Wellen trotzen. Durch solchen übermenschlichen Aufwand von Kräften wurde das Leben des Agrippa verkürzt. Kaum von seinem Zuge nach dem Pontus zurückgekehrt,

vernimmt er, daß die Pannonier an den Ufern der Donau sich erheben. Er reist wieder ab, beschwichtigt durch seine bloße Gegenwart die Empörung; aber auf seiner Rückkehr von dort wird er in Campanien krank, sei es aus Erschöpfung, oder daß schon die Hand der Kaiserin Livia dem Geschicke zu Hilfe kam. Augustus hört es, reist ihm entgegen, aber Agrippa stirbt vor dessen Ankunft.

Die Geschichte sagt, daß Augustus einen tiefen Schmerz über diesen Tod empfand; er brachte die Leiche des Agrippa mit einem großen Pompe nach Rom, setzte sie in dem Grabe der kaiserlichen Familie bei, in jenem großen Mausoleum auf dem Marsfelde, wo vierzehn Grabstätten angelegt waren, und hielt selbst die Leichenrede auf Marcus Agrippa. Damit er durch den Anblick der Leiche nicht zu sehr gerührt würde, denn es war Sitte, daß dieselbe neben dem Redner stand, ließ er zwischen derselben und sich einen Vorhang anbringen, so daß das Volk den traurigen Anblick hatte, der dem Redner entzogen war.

Das ist der kurze Lebensabriß des Agrippa. Seine Büste kann uns helfen, seinen Charakter näher zu erkennen; denn es ist eine der schönsten römischen Büsten, die wir haben. Folgende Gründe lassen uns über die Identität und die Aehnlichkeit nicht in Zweifel.

Münzen, die zu seinen Lebzeiten und zwar unter seinem dritten Consulate geprägt sind, führen sein Brustbild; sie sind von Kupfer und stellen ihn uns dar mit der corona rostralis. Vor der Binde befindet sich ein Schiffsvordertheil mit einem Schiffsschnabel. Später prägte man auf gleiche Weise silberne Münzen mit seinem Bildnisse. Wir glauben, daß dies nach seinem Tode erst geschah, weil Augustus allein das Recht hatte, silberne Münzen prägen zu lassen, und weil er ganz gewiß diese Ehre dem Agrippa erst nach dem Tode desselben zukommen ließ, als nichts mehr seine Eifersucht erregen konnte.

Es ist eine prächtige Silbermünze mit dem Bildnisse des Agrippa vorhanden. Sie zeigt die kombinierte Mauer- und Schiffskrone. Ueber der Mauerkrone befinden sich Thürme, aber am Ende ist ein Schiffsschnabel, der auf der Stirn vortritt und den Mittelpunkt der Krone bildet. Gegen die Echtheit dieser Münzen läßt sich nichts einwenden, sie zeigen einen ganz besondern Typus; wenn es daher Büsten gibt, welche diesen Typus zeigen, so müssen es Büsten des

Agrippa sein. Nun sieht man im Museum zu Florenz und im Louvre zwei sehr ungleiche Büsten, die sich beide ähnlich sind; die eine schlecht konservierte ist die zu Florenz; die andere, bewunderungswerth durch ihre Reinheit und den Charakter, ist die im Louvre. Man erblickt sie beim Eintritt durch die Thür des Pavillon Denon, sie befindet sich im Hintergrunde der Galerie auf einer Säule, und ist mit dem Gesichte dem eintretenden Besucher zugewendet. Diese Büste ist äußerst kunstvoll und von großem Ausdrucke; sie verdient unter denen der Kaiser die größte Aufmerksamkeit.

Der besondere Charakter, der in ihr ausgeprägt liegt, ist eine große Ruhe und eine militärische Festigkeit; sie zeigt etwas Männliches, sie zeigt die Besonnenheit eines stets zum Handeln bereiten Mannes. Große, weitumfassende und wol erwogene Pläne scheinen die Seelengröße anzukündigen, die für den Kampf in der Schlacht, sowie für die Kämpfe des Lebens erforderlich ist. Die Nase ist von einem reinen und schönen Typus, der Mund ernst, voll Ueberlegung, ja selbst voll Beredsamkeit. Die Alten zitieren eine Rede des Agrippa, in welcher er die Reichen aufforderte, ihre Gemälde, ihre Statuen, ihre Kunstgegenstände öffentlich für das Publikum auszustellen, anstatt sie in ihren Palästen verschlossen zu halten und sie der Bewundrung und dem Studium zu entziehen. Der Mund drückt einen tiefen Ernst aus, er läßt reifende Pläne und eine imponierende Beredsamkeit erkennen. Was unsere Aufmerksamkeit noch besonders erregt, ist die Ausbildung der Backenknochen. Man möchte sagen, es sind Mahlsteine, die bereit sind Alles, was ihnen zugeführt wird, zu zermalmen. Das Auge endlich und besonders die Augenbraue zeigen den Charakter, den die Römer mit dem Ausdrucke torvitas bezeichneten, und den die Dichter dem den Pflug ziehenden, oder auf den Waideplätzen sich befindenden Stiere beilegten. Die Augenbrauen des Agrippa bilden einen Bogen, der sich um die Augen erhebt und sie umschließen, und geben dem Blicke die Strenge, welche weder die Milde noch die Güte ausschließt. Auf die Zeitgenossen muß dieser hervorspringende Zug einen mächtigen Eindruck gemacht haben, weil sie den Ausdruck torvitas auch auf des Agrippa Physiognomie anwendeten. Diese enormen Augenbrauen sind wirklich etwas Seltsames. Der Blick ist nicht unangenehm, im Gegentheil man kann das Zeichen von Geduld, von ruhiger Konzentrazion, von großer Arbeitsfähigkeit, von einer etwas düstern Resignazion,

die den Arbeitsstier charakterisiert, und die den Agrippa charakterisierte, nicht verkennen.

Auch zu Venedig, im Palaste Grimani, befindet sich eine prachtvolle Statue, ein Meisterstück griechischer Kunst, die den Agrippa darstellt. Sie ist im Oriente oder zu Athen angefertigt, als Agrippa dort verweilte; die Venetianer müssen sie zur Zeit ihrer Herrschaft aus Griechenland fortgeführt haben. Diese Statue ist den Büsten und Münzen ganz konform. Agrippa erscheint als divinisierter Heros; er hat in seiner Hand ein kurzes Schwert, das parazonium der Römer, ein Symbol des militärischen Oberbefehls; in der andern Hand hält er, sich an den Altar des Neptun anlehnend, einen Delphin zur Erinnerung an die Siege zur See, ein Attribut des Meergottes. Es ist eine wundervolle Statue, und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß sie schöner ist, als die des Augustus.

Das ist das lebendige Bild, welches das historische Bild vervollständigt. So war Agrippa. Der vorherrschende Charakter in seinen geistigen Anlagen, der auch in den Gesichtszügen hervortritt, ist eine bestimmte, ruhige und unerschütterliche Festigkeit, nicht Andern gegenüber, sondern gegen sich selbst, eine blinde Hingebung, nicht an eine Sache, sondern an einen andern Menschen, eine Selbstverleugnung, die nur einen tiefen Ehrgeiz verdeckt, da sie in einer untergeordneten Rolle den kürzesten Weg und die höchste Befriedigung sucht. Agrippa ist kein vollendeter Mensch. Er besitzt nicht die vorsichtigen Prinzipien, die die moralische Größe des Mannes ausmachen; zwar ein großer Feldherr, der einzige Feldherr des Augustus, zwar vortrefflich in der Leitung der Geschäfte, die ihm übertragen und zwar ganz plötzlich übertragen werden, aber doch unter dem Einflusse des Augustus stehend, ist er nur ein Mann zweites Ranges; denn es fehlt ihm, was einen wahrhaft großen Mann ausmacht. Wissenschaftlich gebildet und ein treuer Anhänger der griechischen Schule, hatte er Memoiren geschrieben, „Memoiren aus meinem Leben,“ die augenscheinlich dem Augustus zum Muster gedient haben, als dieser das berühmte Testament diktierte, das uns auf verschiedenen Monumenten, namentlich in dem Tempel zu Ancyra in Kleinasien aufbewahrt ist. Auch eine geographische Abhandlung hatte er geschrieben, aus der Plinius, wie dieser selbst sagt, Manches entlehnt hat. Es war eine Erklärung der Weltkarte, die man auf

eine Wand in der Porticus der Octavia (porticus Polae) hatte malen lassen. Alle bekannten Theile der Erde waren darauf angegeben, und die berühmte Kartengalerie, die sich im Vatican befindet, ist vielleicht nur eine Nachbildung dieser Porticus.

Fassen wir alle diese Einzelheiten zusammen, um ein Gesammtbild von Agrippa zu erhalten, so können wir sagen, daß er die äußere Explikation des Augustus ist, ebenso wie Livia die innere und häusliche Explikation desselben ist. Wenn Livia das Geheimnis jener gewandten, perfiden, versteckten Politik ist, die den Octavius zu einem Augustus macht, wenn sie ihm die fingierte Mäßigung, die unglaubliche Gewohnheit der Scheinheiligkeit, die Kunst die Menschen zu leiten und zu teuschen, den Mangel an Ehrlichkeit, der sich hinter die offenbarsten Scheingründe versteckt, diktiert, so ist Agrippa die That, die Energie, die kühne Ausführung, die feste Willenskraft, die unerbittliche Beharrlichkeit, die moralische Macht in den kritischen Augenblicken, das Genie in den Wechselfällen der Schlachten. Agrippa ist es, der den Augustus fortzieht und ihn von Apollonia abreisen läßt, um Cäsar's Erbschaft zu reklamieren, er ist es, den man in den kritischen Augenblicken herbeiruft; er allein kann den Sextus Pompejus bekämpfen, er allein über Antonius triumphieren. Kurz er ist das gefürchtetste Werkzeug gegen des Octavius Feinde und gegen die Freiheit. Er hat den Triumvir gerettet, hat den Kaiser geschaffen und befestigt. Die Leere, welche Agrippa zurückläßt, zeigt ebenso wie die Geschichte seines Lebens, von welcher Bedeutung seine Rolle gewesen ist. Nach seinem Tode tritt dies ganz deutlich hervor, das Reich hat keinen Feldherrn mehr. Man sendet Jünglinge von zwanzig Jahren, um sie zu erproben, einen nach dem andern an die Grenzen; man schickt den Tiberius, der, wie man sagt, ein sehr tüchtiger Krieger war, gegen die kleinen Völkerschaften. Aber als es einen fürchterlichen Kampf gibt, da führt Varus drei der schönsten römischen Legionen in die ihm gelegte Falle, und das Reich des Augustus erleidet schließlich eine Schmach, die erst lange nachher durch Germanicus wieder gut gemacht wird. Der Tod des Agrippa ist ebenfalls das Signal zu den Verbrechen, die die kaiserliche Familie verschwinden lassen. Weder Livia, noch Tiberius hätte es gewagt zu konspirieren und zu handeln, so lange Agrippa lebte denn sie fürchteten sein flammendes und wachsames Auge.

So ist Agrippa der wahrhafte Gründer der Alleinherrschaft, und ohne ihn hätte es weder einen siegreichen Octavius, noch einen ungestraften Augustus, noch ein römisches Kaiserreich, noch eine Vernichtung der Republik gegeben; wenigstens würde dies Unglück bis auf eine Zeit, die man nicht näher angeben kann, weiter hinausgerückt worden sein.

Man übersehe auch nicht die traurige Konsequenz dieser durch eine einzige Hand konfiscierten Macht, durch eine Hand, die das Schicksal eines Volkes selbst und der ganzen Welt von einem Heere abhangen läßt, dessen gebrechliche Gesundheit und prekärer Verstand ihr Glück oder ihr Unglück bedingen. Hätte Agrippa so lange gelebt, wie er zu leben hoffen konnte, so hätten die Römer stets einen relativ rechtschaffenen Mann an ihrer Spitze gesehen, der sich seiner Lebensaufgabe bewußt war, der den Augustus vor unheilvollen Handlungen bewahrt, der seine fünf Kinder gegen das Gift oder den Haß der Livia geschützt, der Fürsten seines Geblüts durch sein Beispiel gebildet, auf den Thron erhoben hätte; jedesfalles würden diese Fürsten nicht schlechter gewesen sein, als Tiberius, Caligula, Nero. Es genügte, daß dieser Mann im Alter von ein und fünfzig Jahren starb, auf daß seine, vor der Zeit dahingerafften Söhne dem Tiberius und einer Reihe von Kaisern, die die Geisel der Menschheit sein sollten, Platz machten. Eine denkwürdige Lehre, auf die man nicht genug die Nationen, die geneigt sind, ihre Rechte aufzugeben, um von der Laune, oder dem Wolbefinden eines einzigen Menschen abzuhangen, hinweisen kann!

Uebernahm nicht Agrippa einen Theil der Verantwortlichkeit in diesen so gefahrvollen und einzig dastehenden politischen Verhältnissen? Wird er, weil er in einem Alter von ein und fünfzig Jahren, wo er auf dem Gipfel seines Ruhmes, seines bürgerlichen und militärischen Glückes steht, stirbt, für immer ein Gegenstand des Neides ohne Kompensazion bleiben? Kann er sich zur rechten Hand des Tyrannen, zum Vernichter der Freiheit und der Institutionen im Interesse des Augustus gemacht haben, ohne vor der Nachwelt schuldig zu erscheinen und ohne schon zu seinen Lebzeiten dafür bestraft zu werden? Gewiß, Agrippa ist bestraft worden, und so strahlend der Glanz dieses Emporkömmlings auch ist, so fällt es doch nicht schwer, seine Strafe nachzuweisen. Man könnte Mistrauen in mich setzen, der ich die Sache der Gerechtigkeit und die

Moralität in der Geschichte mit aller Kraft plädiere; aber man wird kein Mistrauen setzen in einen römischen Schriftsteller, den weder die vorgefaßten Ideen, noch die Erforschung der Prinzipien beirren, nemlich in den Naturforscher Plinius. Bei Gelegenheit, wo er von den Kindern spricht, die mit den Füßen zuerst auf die Welt gekommen sind, und denen man den Beinamen Agrippa gab, bemerkt er, daß alle die, welche auf solche Weise geboren werden, unter bösen Vorzeichen in die Welt treten und später sehr unglücklich werden müssen. Er setzt hinzu: „Man behauptet, daß des Augustus Schwiegersohn, Agrippa, eine Ausnahme machte, aber nein,“ und um seine Theorie über die bösen Vorzeichen zu rechtfertigen, weist er nach, daß den Agrippa ein dreifaches Unglück getroffen habe.

Das erste Unglück ist die Julia, die ihn um Ehre und Achtung gebracht hat. Sie hat vor den Augen des ganzen Volkes den Namen ihres Gatten in den Koth gezogen, und Agrippa hat deshalb soviel Schande ertragen müssen, weil sie die Tochter des Augustus war, weil er sich bei ihrem Vater nicht zu beklagen wagte, weil er vor Allem fürchtete, er möchte gezwungen werden, sich von der Frau zu trennen, die ihm den Thron sicherte. Folglich hat dieser Charakter, einer der schönsten der Zeit, eine sehr große Schattenseite, weil er gegen das ganze Ende seines Lebens freiwillig eine öffentliche Schande auf sich genommen hat, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und um zur Herrschaft zu gelangen.

Für's Zweite, sagt Plinius, ist er unglücklich gewesen in seinen Kindern. Denn Lucius und Cajus Cäsar sind beide vergiftet; Agrippa Postumus ist von seinem Großvater des Landes verwiesen und am Tage der Thronbesteigung des Tiberius zum Tode geführt worden. Die eine von seinen Töchtern, Julia, setzte die Lebensweise ihrer Mutter fort und wurde wie diese aus Rom verwiesen; seine andere Tochter, Agrippina, eine ehrenwerthe Dame, wurde, da sie des Tiberius Verdacht erregte, auf eine wüste Insel verbannt, wo sie wie ihre Schwester vor Hunger starb.

Endlich das dritte Unglück für Agrippa ist, daß er die harte Knechtschaft des Augustus, durum servitium Augusti, sein ganzes Leben hindurch, hat ertragen müssen. Man beachte wol diese Worte, denn Plinius schrieb ungekünstelt; er klagte über die Knechtschaft nicht im Gefühle eines persönlichen Schmerzes oder aus Abneigung gegen die Alleinherrschaft; er beschränkte sich nur darauf,

eine Betrachtung über die Rolle des Agrippa neben dem Kaiser anzustellen. Aber diese drei Worte durum servitium Augusti sind für die Geschichte ein helles Licht. Agrippa hat also sein ganzes Leben hindurch dem arglistigsten und argwöhnischsten Herrn gehorchen müssen; denn Augustus schickte ihn bei jeder Gelegenheit an die äußersten Grenzen des Reiches, oder er verbannte ihn, oder legte ihm die Lasten der Aedilität auf; oder bot ihm einen Triumph an, den Agrippa kluger Weise ausschlug, oder opferte ihn dem Marcellus, oder zwang ihn, sich erst von der einen und dann von der andern Gattin zu trennen, um sich der Julia zu fügen. Er hat in der härtesten Knechtschaft gelebt, er ist ein Werkzeug und ein Sklave gewesen, und vielleicht hatte er außer diesem Allem die persönliche Furcht, die selbst eine große Seele empfinden kann, wenn sie weiß, daß ihr Freund leicht ihr Henker werden kann. Hatte er nicht in der That ein Beispiel an der Art und Weise, wie Octavius seine Beschützer behandelte? Hatte der Stoiker Octavius nicht seinen Freund Cicero ermorden lassen, und seinen Vormund Toranius preisgegeben?

Diese Reflexion des Plinius hat also eine große Tragweite, weil Agrippa's ganzes Leben die Bestätigung derselben ist. Er ist der Sklave des Augustus gewesen, das ist seine Strafe. Und wenn es wahr ist, daß man in dem andern Leben noch einen Blick für die Dinge hier auf Erden hat, wenn des Agrippa Geist hat sehen können, was aus dem römischen Reiche geworden ist, wenn er, ich will nicht sagen nur eine Sorge um sein Vaterland, sondern einige Liebe zu seinem eignen Ruhme gehabt hat, welch großen Schmerz hat dieser Geist leiden müssen! Wieviel Unglück hat Agrippa absichtlich oder unabsichtlich verursacht! Welche Anstrengungen hat er gemacht, um das beständige Unglück seiner Mitbürger zu begründen! Welchen Weg hat er einer Reihe von Ungeheuern gezeigt, die eine Schande der Menschheit geworden sind! Er ist der Stein gewesen, der die Freiheit zermalmt, während, wenn er der Republik gedient oder dieselbe gerettet hätte, seine Thaten und seine Thätigkeit ihm zehnmal mehr Ruhm und einen lauterern Ruhm erworben hätten. Er würde seinen Namen dem des Scipio, Marcellus, Cato angereiht haben; er würde ein großer Feldherr, Städteeroberer, Erbauer von Tempeln und Wasserleitungen, ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, berühmt und frei unter seines Gleichen gewesen sein.

Er hätte eine der schönsten Rollen, die je einem Bürger zur Durchführung gegeben wurde, spielen können, wenn er dem Sextus Pompejus beigestanden und den Octavius nicht begünstigt, wenn er sein militärisches Genie und seine Geisteskraft dem Dienste des Senats und der Republik geweiht hätte. Dagegen hat er aus jener höhern Welt, von wo aus die Seelen auf uns hernieder schauen, gleich nach seinem Tode sehen können, daß er sich nur Schatten erworben hat. Er ist ein Mensch zweites Ranges, ein Subaltern gewesen. Ich habe mich über ihn weit verbreitet; welcher Geschichtschreiber hat dasselbe gethan? Agrippa ist gewissermaßen verschwunden, er ist von Augustus absorbiert worden; seine Thaten sind verschollen, sein Name ist erloschen, seine Persönlichkeit ist verschwunden in dem bittern und unermeßlichen Oceane, den man Despotismus nennt. Gerechte Strafe! denn wenn er etwas Gutes, Ephemeres, wie er selbst eine ephemere Erscheinung ist, gethan hat, so ist es das, daß er ein tiefes, dauerndes, unheilvolles Unglück, das die römische Alleinherrschaft ist, begründet hat.

VI.

Mäcenas und die Dichter.

Zu den Gründern der neuen Herrschaft muß man eine Person rechnen, die der Rathgeber, der politische Unterhändler des Octavius gewesen ist, wie Agrippa der Mann der That und der Feldherr desselben war; beide sind die Arme gewesen, sowie Livia der Kopf dieser furchtbaren Genossenschaft. Dieser Mann, den ich meine, ist Mäcenas, und ich will versuchen, ein halb strenges Portrait von ihm zu entwerfen; denn es ist schwer, vor einer so liebenswürdigen, in den Augen der Nachwelt so populären Gestalt ganz streng zu erscheinen, vor einer Gestalt, die von den Dichtern so verherrlicht ist, daß ihr Name der generelle Name für alle Beschützer der Wissenschaften wurde.

Mäcenas war kein Römer von Geburt, sondern durch Adoption. Er stammte aus Etrurien und zwar aus Arretium. Seine Familie von väterlicher Seite führte den etruskischen Namen C f e l n e, der ins Lateinische durch C i l n i u s, übersetzt worden und ein Vorname des Mäcenas ist. Die Familie der Cfelne hatte in der Lucumonie von Arretium an der Spitze gestanden; sie war bei einem Aufstande vertrieben, von den Römern aber in ihre Rechte wieder eingesetzt worden. Von mütterlicher Seite stammte Mäcenas aus einer andern Familie ab, die M e c n e, oder M e s n e hieß, woraus man das lateinische Wort M a e c e n a s gemacht hatte. Nach etruskischer Sitte war sein Hauptname der Name seiner Mutter. Dies erkennt man aus den etruskischen Grabschriften, in welchen die Verstorbenen mit dem Namen ihrer Mutter bezeichnet werden, vielleicht weil in einem so entarteten Lande, wie Etrurien, nur die Abstammung von mütter=

licher Seite eine sichere war. Da also dem Namen der Frau der Vorzug gegeben wurde, so diente der Name des Vaters nur als Vorname.

Mäcenas war älter als Augustus; wir wissen das Jahr nicht, in welchem er geboren ist; aber das wissen wir, daß Augustus fünf und fünfzig Jahre alt war, als Mäcenas, ein hochbetagter, fast hinfälliger Greis starb. Wie die Ereignisse sie einander nahe brachten, ist uns ebenfalls unbekannt. Mäcenas war in Rom eine nur unbedeutende Persönlichkeit. Er war ein gewöhnlicher Ritter, der wahrscheinlich nur durch sein großes Vermögen zu einigem Ansehn gelangte; aber von welcher Beschaffenheit es auch sein mochte, er fühlte das Bedürfnis, es noch zu vergrößern. Er war ein feiner, scharfsinniger Kopf, und schon da, wo wir ihn zum ersten Male in der Geschichte antreffen, bemerken wir, daß er es verstand, sich an das Schicksal des Octavius zu ketten, nicht als Kriegsmann, obwol er sich in der Schlacht bei Actium sehr wacker benahm, sondern als Rathgeber; er fühlte sich überhaupt wenig zu Thaten hingezogen, dagegen war er vor Allem ein gewandter und einnehmender Geschäftsmann; handelte es sich darum, irgend Jemanden zu berücken, war ein Geschäft einzuleiten, so erhielt jedes Mal Mäcenas von Octavius dazu den Auftrag. Eines von solchen Geschäften war, den Octavius mit einer Descendentin des Pompejus zu verheiraten. Es sollte eine Allianz zwischen Antonius und Sextus Pompejus geschlossen werden; kam sie zu Stande, so war der Sturz des Octavius sicher. Man ließ durch Mäcenas um die Hand der Scribonia, einer Großnichte des großen Pompejus, anhalten. Es gelang ihm, und die Allianz zwischen Sextus und Antonius zerschlug sich.

Schwieriger war es, die Aussöhnung des Antonius mit Octavius zu bewirken, als dieser noch nicht so weit bereit war, um den Kampf zu bestehen. Man sendete nach Brundisium den gewandten Mäcenas, der mit allen seinen verführerischen Mitteln, d. h. umgeben von seinem schon gebildeten Hofe von Dichtern, dahin abgieng. Unter diesen Dichtern befand sich Horatius, Vergilius, Domitius Marsus, letzterer ein weniger bekannter Name, aber doch einer von des Mäcenas Freunden. Man kam nach Brundisium wie zu einem Vergnügungsorte. Antonius, der seit langer Zeit diese höhern Freuden nicht genossen hatte, war entzückt. Mäcenas war wieder

glücklich in seiner Mission; man schickte den mit Octavius ausgesöhnten, d. h. durch Schmeichelei bethörten Triumvir nach dem Oriente zurück und konnte nun den Tag abwarten, wo man stark genug sein würde, um ihn zu vernichten.

Eine andere delikate Vermittlung mußte versucht werden, als der Krieg mit Sextus Pompejus ausbrach, und Octavius sich genöthigt sah, den Antonius um Hilfe zu bitten. Auch hierzu erhielt Mäcenas den Auftrag; er mußte abermals nach Brundisium Er gieng zu Schiffe dahin ab, begab sich zum Antonius und erbat von demselben Legionen und besonders Galeren. Auch diese Mission fiel wie alle glücklich aus. Endlich, nach der Schlacht bei Actium, finden wir ihn wieder in Rom mit unbegrenzter Vollmacht. Er, ein einfacher Ritter, erscheint ohne gesetzliche Berechtigung, ohne die Wahl des Volkes als Herr von Rom und Italien. Er kannte übrigens schon das Mittel, die Menge zu ködern; denn jedes Mal wenn während des Triumvirats ein Kravall in Rom entstand und Octavius begütigende Worte an das Volk richten mußte, entsendete er den gewandten milden, freundlichen Mäcenas, den nichts alterierte, der ruhig das Geschrei des Pöbels anhörte und ihm dafür Geschenke und die ganze Fülle seiner Beredsamkeit entgegenbrachte. So blieb er, als er nach Rom zurückkam, ohne ein anderes Mandat als den Willen des siegreichen Triumvirn zu haben, der Herr im Occidente, während sich Octavius im Oriente befand. Allerdings stand Livia hinter ihm und unterstützte ihn durch ihre Energie und ihre Rathschläge, die seltsamer Weise Befehle waren. Dennoch verursachten ihm die Veteranen des Cäsar ernste Schwierigkeiten. Man hatte denselben große Versprechungen gemacht, sie forderten die Erfüllung derselben und ließen sich nicht mit schönen Worten abspeisen. Mäcenas bot vergebens alle seine Beredsamkeit und alle seine Liebenswürdigkeit auf. Umsonst, man mußte den Agrippa, den Kriegsmann, schicken, dessen kräftigere Faust Soldaten besser zu behandeln verstand.

Dies war fast das Ende der öffentlichen Laufbahn des Mäcenas. Er begab sich zu Octavius, während Agrippa seine Stelle zu Rom einnahm, folgte ihm nach Aegypten, und ich habe die Ueberzeugung, daß er es war, der den Octavius gegen die Verführungskünste der Cleopatra schützte, die gehofft hatte, seine Leidenschaft ebenso anzuregen, wie sie Cäsar's Aufmerksamkeit und des Antonius Liebe gefesselt hatte.

Als die Alleinherrschaft feststand, waren keine Hindernisse, keine Feinde mehr vorhanden, man schwelgte nur im Genusse der Ruhe und der erworbenen Macht. Und wenn irgend Jemand für diese Genüsse empfänglich war, so war es Cilnius Mäcenas.

Er besaß keinen Ehrgeiz, auf Ehrenbezeigungen gab er durchaus gar nichts. Dagegen besaß er einen unermeßlichen Reichthum. Wie war er zu diesem gekommen? Die Geschichte schweigt darüber; ich glaube nicht, daß Arretium die Quelle so glänzender Einkünfte war. Dies Vermögen kam ohne Zweifel von des Octavius Geschenken, von der im Kriege gemachten Beute, von der Beraubung der Geächteten her; mit den in den Bürgerkriegen und durch Staatsstreiche erworbenen Schätzen darf man es nicht zu genau nehmen. Was wir wissen, ist, daß Mäcenas keinen persönlichen Ehrgeiz besaß, daß er die Wahl zum Senator ablehnte, ein simpler Ritter blieb, relativ frei, dem Octavius, dessen Freund und Rathgeber er war, stets ergeben, die Munifizenz desselben nur noch für Andere in Anspruch nehmend. Er liebte den Frieden und benutzte das Ansehn, das er sich bei dem Herrscher erworben, auf eine wolthuende Weise, indem er die Vertheidigung der Geächteten übernahm, die Gelehrten und Dichter beschützte; kurz es war ein ausgezeichneter Mensch, der, nachdem die Schwierigkeiten des Bürgerkrieges einmal entfernt waren, sich der List nur noch bediente, um Liebe für den zu erwecken, der bis dahin der Liebe gar nicht würdig gewesen war.

Auch benutzte er seinen Einfluß, um den Zorn des Kaisers zu beschwichtigen, und hiervon gab er, wie bekannt, einen glänzenden Beweis an dem Tage, wo Augustus in Kriminalangelegenheiten zu Gericht saß; von seinen Jugenderinnerungen, von seiner natürlichen Heftigkeit fortgerissen, verurtheilte er ohne Gnade alle diejenigen, die vor seinen Richterstuhl kamen, zum Tode. Da warf ihm Mäcenas, der durch die Menge der Beisitzer von ihm getrennt war, sein Täfelchen zu, worauf er geschrieben hatte: „So stehe doch einmal auf, Du Henker.“ Augustus erhob sich wirklich, verschob die Untersuchung auf den folgenden Tag, und an diesem hatte sich seine blutdürstige Leidenschaft gelegt. Mäcenas vertheidigte die Sache des Agrippa, der im Oriente in einer glanzvollen Residenz vergessen war, und erklärte dem Augustus: „Du hast Agrippa so hoch erhoben, daß Du ihn entweder ermorden lassen oder zu Deinem Schwieger-

sohne erwählen mußt.“ Da er ihm die Vortheile darlegte, die er haben würde, wenn er ihn zu seinem Nachfolger bestimmte, wurde Agrippa nicht ermordet. So wurde das Schicksal der angesehensten Männer in dem höchsten Staatsrathe entschieden.

Mäcenas war im Grunde ein Epikuräer, ein ausgezeichneter Lebemann, der einen guten Tisch und aller Art Genüsse, die sich in den Zeiten der Korrupzion zeigen, liebte. Er war der Typus einer feinen und ausgesuchten Depravazion, und nach dem Urtheile der Schriftsteller, die sein Lob aussprechen, war er weder ein Feind eines, wenn auch öffentlichen Anstoß erregenden guten Geschmackes, noch eines äußerlich glänzenden, aber vornehmen Lebens. Er gehörte also zu den Männern, die das große Talent besitzen, die absolute Gewalt vorzubereiten, sie lieb zu gewinnen und annehmen zu lassen.

Es gibt einen zwiefachen Einfluß, den man in den durch Bildung sich hervorthuenden Gesellschaften durchaus nicht übersehen darf; der eine ist der Einfluß der Wüstlinge, die glücklicher Weise die am wenigsten zahlreichen sind, der andere ist der der Lebemänner, deren es leider eine zu große Anzahl gibt.

In den Zeiten politischer Bewegungen, wann die Hefe der Gesellschaft auf die Oberfläche steigt, dann sieht man eine Anzahl Menschen auftauchen, die ihre ganze Jugend hindurch die bürgerlichen Gesetze und die zarteren Vorschriften des Gewissens oder der Ehre für nichts geachtet haben, die nur nach einem Ziele hin streben, nach der Befriedigung ihrer Leidenschaften. Diese Menschen sind bereit, an dem Tage, wo sie die Gesetze und die Gerechtigkeit mit Füßen treten können, Alles zu versuchen. Sie haben es frühzeitig gelernt, die öffentliche Meinung, die rechtlichen Leute, den Eid, die Freiheit, das Vaterland zu verachten und nur die Gewalt als ihr Höchstes anzuerkennen. Das sind die Ehrsüchtigen aus dem vornehmen Stande; denn die Ausschweifung ist eine fürchterliche Schule des Ehrgeizes, der Frechheit und der Servilität.

Die andern, bei Weitem zahlreicheren, die noch ziemlich ehrlich sind, mehr weibischer als feinfühlender Natur, die sich mehr an Andere anschließen, als eine selbstständige Ueberzeugung vertreten, ohne Energie außer für den Genuß, egoistisch und einzig auf ihr Wolleben bedacht, Freunde der Tafel, der Schauspiele, der schönen Promenaden, der friedlichen Straßen, die ein Rosenblatt auf ihrem Ruhebette verletzt, das sind mit einem Worte die Sybariten, eine

zu Zeiten des Verfalles wachsende Schar, die um jeden Preis Ruhe wollen und sich erst dann unversöhnlich zeigen, wenn ihre Freuden bedroht werden.

Ob die Freiheit, ob die Würde des Landes in Gefahr ist, daran liegt ihnen wenig; sie wollen nur Eines, nemlich den ungestörten Besitz ihrer selbst und ihrer liebenswürdigen Laster. Diese Menschen lieben leidenschaftlich den Despotismus, weil sie nicht wollen, daß man ihren Zustand der Freude und Heiterkeit störe. An der Spitze dieser stand Mäcenas. Er wollte die Ruhe, eine tiefe Ruhe, keine Missionen, keine Reisen mehr nach dem Oriente, wobei man in den Sänften so hart gerüttelt oder durch die Wellen hin- und hergeschaukelt wurde; nein, eine einzige Reise und zwar von dem esquilinischen Parke nach Tibur, von Tibur nach dem esquilinischen Parke. Dies beweist uns, daß Dio Cassius, von dem ich bei Gelegenheit des Agrippa sprach, und der sonst in seiner rhetorischen Darstellung wenig zuverlässig ist, sehr richtig urtheilt, wenn er den Mäcenas als den Verfechter der absoluten Gewalt hinstellt. Und er ist in der That der Typus dieser sehr zahlreichen Klasse, die, ich will nicht sagen, der Knechtschaft, aber doch der Ruhe unter einem gemeinsamen Joche bedarf, von der man leider in den modernen, wie in den alten Zeiten träumen kann. Mäcenas war also ein geborner Apostel der diktatorischen Gewalt des Augustus. Dion liefert einen Beweis von seiner Einsicht, wenn er ihn zum Vorkämpfer des Despotismus macht.

Hieraus erhellt, warum Mäcenas, wiewol Epikuräer und Egoist, des Augustus Freund blieb, von ganzem Herzen der Begründung der Alleinherrschaft und dem persönlichen Interesse des Augustus zugethan. Er erkannte sehr wol und Augustus nicht weniger wie er, daß das Beispiel, welches er von einer ungezwungenen Lebensweise, von der Sucht nach Vergnügen in einem Maße, das die Blicke Roms nicht zu sehr beleidigte, gab, von folgenreicher, freilich etwas schädlicher Wirkung war; denn es führte die Bürger von dem Geschmacke an ernsten Dingen ab, es beruhigte die Jugend darüber, daß sie nichts war, es schläferte die Alten ein und hinderte sie daran, die Vergangenheit zurückzuwünschen, da sie sich durch die Annehmlichkeiten der Gegenwart einlullen ließen. Mäcenas war der Hohepriester der Religion, der Behaglichkeit, die das erschlaffte Volk in einem angemessenen Gehorsam erhielt. Dazu besaß er Geschmack

an den Wissenschaften; er schmeichelte vor Allen den Dichtern, einer für Schmeicheleien sehr empfänglichen Menschengattung, und machte aus Leuten, die Gegner hätten sein können, Schmeichler. Niemand kam dem Mäcenas gleich in der Kunst, schüchterne Geister zu bezaubern und denjenigen Stolz zu kitzeln, der so leicht zu befriedigen oder zu entwaffnen ist, nemlich den Gelehrtenstolz. Die Dienste, die er dem Augustus leistete, waren also tägliche Dienste, die ihm um so weniger schwer fielen, da er seiner Neigung folgte, seinen Geschmack in jeder Hinsicht befriedigte, angenehm lebte; ein angenehmes Leben führen, das ist des Horatius Wahlspruch, das ist der Wahlspruch des ganzen Hofes des Mäcenas. Augustus zeigte sich ihm dafür erkenntlich, natürlich nach seiner Weise, und die Intimität beider Männer wuchs mit jedem Tage; denn so oft Augustus sich trübe gestimmt, so oft er sich krank fühlte (er hatte eine Menge Leiden, die Suetonius in seiner Biographie aufzählt), ließ er sich entweder nach der Wohnung des Mäcenas in der Stadt, oder nach dem Landhause desselben bringen, der ihm zum Krankenwärter diente. Des Mäcenas Haus war für Augustus das Haus der Ruhe, der Genesung; dort kehrte durch die Heiterkeit, durch den Geist seines Wirthes, durch die Zerstreuungen, die ihm dieser zu verschaffen wußte, seine Gesundheit zurück.

Dafür aber hatte Mäcenas auch einen kleinen Ersatz. Man hat nicht ungestraft die Ehre, des Augustus Freund zu sein, man muß so großen Ruhm theuer erkaufen. Agrippa hat es erfahren, dem seine übermäßigen Anstrengungen den Tod brachten; ein dem Plinius entschlüpfter schrecklicher Ausdruck läßt uns ahnen, worin der private, geheime, aber harte Sklavendienst des Augustus bestand, durum servitium Augusti.

Mäcenas hatte gerade nicht sehr zu leiden. Mäcenas war der geschmeidigste Mensch von der Welt, er opponierte nie, im Gegentheil man that meist das, wozu er rieth. Der Lohn, den er dafür hatte, war anderer Art. Mäcenas besaß ein Weib, das viel jünger war als er, mit Namen Terentia. Es ist unmöglich in Abrede zu stellen, daß Terentia des Augustus Geliebte war. Hier lag eine von den Belohnungen für die Dienste des Mäcenas. Mäcenas war ein Philosoph, und darum wurde seine gute Laune wahrscheinlich nicht getrübt; es war ein Band mehr für die beiden Freunde, das ist Alles. Aber Terentia, die ein sehr hübsches, jedoch eigensinniges

Weib war, und die über ihren Gemahl eine sehr große Herrschaft auszuüben vermochte, wahrscheinlich wegen des schlechten Charakters, hatte einen Bruder, Namens Murena, der sich einfallen ließ, gegen den Augustus zu konspirieren. Augustus erfuhr es, und befahl dem Mäcenas, seine Entdeckung nicht zu verrathen. Ohne Zweifel wollte man alle energischen Männer, die es noch gab, und die gegen die allgemeine Sklaverei auftraten, in die Verschwörung, auf die man ein wachsames Auge hatte, sich verwickeln lassen. Mäcenas aber schwieg nicht, er unterrichtete Terentia von der Gefahr, in der ihr Bruder schwebte; diese machte dem Murena davon Mittheilung, und die Verschworenen suchten sich zu sichern.

Von diesem Tage an war Alles vorbei. Augustus hatte keine Nachsicht, im Gegentheil war Unversöhnlichkeit eine seiner Haupteigenschaften; er verzieh es dem Mäcenas nie. Zwar trat kein vollständiger Bruch zwischen beiden ein, was nicht leicht geschehen konnte, da Mäcenas in dem Staate nichts war; ebensowenig hörte ihr gegenseitiger Verkehr auf, weil Augustus immer kränker und ihm also des Mäcenas Haus immer nothwendiger wurde; jedoch zeigte sich zwischen beiden eine Kühle, welche die Geschichte konstatiert, und das Mistrauen war aus des Augustus Seele nicht mehr zu entfernen.

Das war, wird man sagen, eine Kompensation für die Annehmlichkeiten, die Mäcenas aus dem Verkehr mit dem Octavius gehabt hatte. Ich glaube nicht, daß es auch für Mäcenas eine große Strafe war. Er fand zu allererst seinen Trost in der Lebensweise, der er sich hingegeben hatte. Er brachte sein Leben eines Theils in seiner Sommerresidenz, anderes Theils in seiner Winterresidenz zu; er begab sich von der einen zur andern, seine Freuden mit den Jahreszeiten wechselnd und im Kreise seiner Freunde, die ihm folgten.

Wir kennen ungefähr, denn mit Bestimmtheit läßt es sich nicht angeben, die Stelle, wo sich des Mäcenas Haus zu Rom befand. Es war nicht blos ein Haus, sondern ein bedeutendes Terrain mit Gärten, die wegen ihrer Frische, ihrer Schönheit und ihrer Aussicht allgemein gerühmt werden. Diese Gärten des Mäcenas zu Rom hatten ihren Ruf behalten, und Nero eignete sie sich zu, als er sich über das Thal, das den Esquilinus von dem Palatinus trennt, ausdehnen wollte. Die Stelle ist jenseit der Kirche S. Maria Maggiore

zu suchen. Zwischen dieser und den Bädern des Titus, wenn man sich zur Kirche des heiligen Johannes vom Lateran wendet. Dort befanden sich des Mäcenas Wohnung und Gärten, zu deren Ausschmückung die griechische Kunst dem römischen Geschmacke ihre Pracht dienstbar gemacht hatte.

Das Landhaus von Tibur ist bekannt. Es existiert noch heut wenigstens zum Theil, die Stelle ist unmöglich zu verkennen. Es liegt jenseit der Kaskaden. Vor einigen Jahren hat man ein Hüttenwerk daraus gemacht, und man sieht noch den viereckigen Hof von Mäcenas Hause mit Arkaden, an welche sich dorische Halbsäulen lehnen, etwa wie in des Marcellus Theater.

Es ist von mir schon erwähnt worden, daß des Mäcenas Leben nicht immer ein exemplarisches gewesen ist. Man darf aber nicht vergessen, daß er ein Etrusker war, und die Etrusker standen, selbst in ihrer Blütezeit, in dem Rufe, daß sie Freunde der Vergnügungen und der Schwelgerei seien. Die Latiner machen sich fortwährend lustig über ihren dicken Bauch, ihren guten Magen und ihre Wolbeleibtheit, die Folge einer ganz materiellen Lebensweise.

Mäcenas war ein Etrusker geblieben; er besaß also zwei Existenzen, eine für den Geist und die andere für die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse. Die Bäder, die Sorge für seine Person beschäftigten ihn viel; er hatte in Rom den Gebrauch von warmen Wasserbassins eingeführt, worin man sich zu jeder Jahreszeit baden konnte. Auch zeigte er einen außerordentlichen Geschmack für die Toilette, nicht einer sehr gewählten und eleganten, aber einer etwas freien Toilette. Auf der Straße sah man ihn ohne Gürtel, in einer flatternden Tunika, auf dem Kopfe einen kleinen Ueberwurf, aus welchem nur die beiden Ohren hervorsahen, und der seinen kahlen Kopf vor dem Winde schützte, im Gefolge von zwei Eunuchen, gerade wie ein orientalisches Weib, das sich nach dem Bazar begibt.

Er war sehr eitel auf seine Person; er hatte hübsche, ziemlich kurze Finger, die mit Ringen und Edelsteinen bedeckt waren. Das war die Sitte der Etrusker, wie man es an den Grabmälern des Museums Campana findet. Augustus nennt ihn in einem Briefe: „ein etruskischer Smaragd“, indem er damit auf seinen Geschmack für die Edelsteine anspielt, ein Geschmack, der mehr für ein Weib, als für einen Mann paßt. In seinem Gefolge hatte er eine Schar

Taugenichtse, Parasiten, Pantomimen, Leute, die Augustus nicht liebte, die er aber bei dem Mäcenas duldete. Man nennt sogar einen von diesen Pantomimen, Bathyllus, der in ihm eine Neigung erweckt hatte, die näher zu bezeichnen nicht am Orte ist.

So zeigte sich also in Mäcenas ein Gemisch von Erhabenheit und Niedrigkeit, von liebenswürdigen Eigenschaften und fast grotesken Fehlern, von feinem Geschmacke und schimpflichen Neigungen; er verband mit einer großen Munifizenz für die Wissenschaften ein erbärmliches Wolgefallen an den Schmeichlern niedrigster Art, an den Parasiten und Histrionen. Man könnte ihn hinsichtlich seines edeln und großmüthigen Charakters mit dem Oberintendanten Fouquet vergleichen, aber man muß zur vollständigen Aehnlichkeit das Bild Turcarets mit seinen Lastern und Lächerlichkeiten dazufügen.

Es thut mir leid, daß ich eine dunkle Stelle in dem Gemälde antreffe, und daß ich den sterbenden Mäcenas nicht so zeigen kann, wie er gelebt hatte. Es scheint, als ob diese glückliche Gestalt, die des Augustus Alleinherrschaft mit Entzücken angenommen, deren volle Freude nichts getrübt hatte, die Welt stets lächelnd und vor Freude strahlend hätte verlassen müssen.

Dem ist nicht so; auch Mäcenas hat seine Strafe bekommen, und dem hohen Strafgerichte der Menschen seinen Tribut gezollt. Er, das Werkzeug des Augustus, wird mit dem, seinem eignen Hause zugefügten Schimpfe und mit der Kälte seines Herrn belohnt. Ein Sklave der Terentia, ist er der Spielball dieses koketten und widerspenstigen Weibes. Ein Sklave des Vergnügens, bringt er die drei letzten Jahre seines Lebens in einem schlaflosen Zustande zu, der eine Marter ist. Rom wurde alle acht Tage durch den Zank dieser beiden Gatten, der in der heftigsten Weise auftrat, erheitert. Man sah alle Augenblicke den Mäcenas vor dem Gerichtshofe erscheinen, um sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Aber kaum hatte er sich von ihr getrennt, so bereute er es. Acht Tage darauf fand er Terentia schöner denn je, und er nahm sie wieder, um sich abermals scheiden zu lassen. Zuletzt sagte man in Rom, er habe sich tausendmal verheiratet.

Für einen Philosophen der epikuräischen Sekte war das nur etwas Lächerliches. Aber das Nervensystem des emeritierten Wüstlings wurde durch solche häusliche Szenen aufgeregt; der Magen wurde angegriffen, und die Folge der Exzesse war eine heftige, hartnäckige,

unheilbare Krankheit, die Schlaflosigkeit, die sich Mäcenas zuzog. Man verordnete ihm, viel zu trinken, und er that es; allein dies Mittel war nur kurze Zeit von Erfolg. Er hatte ein anderes, sinnreicheres Kunstmittel erfunden. Er ließ nemlich in einiger Entfernung von dem Zimmer, wo er zu ruhen pflegte, Musiker sich aufstellen, so daß die Töne gedämpfter und wie ein Gesumme zu seinen Ohren gelangten. Alles war unnütz, und dennoch gelang es ihm, auf solche Weise drei Jahre hindurch ohne Schlaf zu leben. Er liebte das Leben, das ihm so hold gewesen war. Seneca sagt uns, daß er trotz seiner Philosophie und den Versprechungen des Horatius, ihm ins Grab zu folgen, große Furcht vor dem Tode hatte. Das Todesgespenst, das noch mehr als Terentia dazu beitrug, seine Schlaflosigkeit schmerzhaft zu machen, schwebte ihm stets vor Augen. „Mag ich kraftlos, blind, ohne Beine, einarmig sein, rief er aus, wenn ich nur lebe!" Cato hatte ausgerufen: „Ich will sterben, da ich nicht frei leben kann!"

Er starb, wie es scheint, in Ehren; denn in Ehren sterben hieß in der Kaiserzeit, den Kaiser zu seinem Universalerben einsetzen. Augustus wurde Mäcenas' Erbe.

Welche Stellung nahm Mäcenas in den Künsten ein? Ich finde nicht, daß er auf die Künstler besonders eingewirkt hat. Er hatte vorzugsweise die Leitung der Wissenschaften. Was die schönen Künste betrifft, so fand er nur Geschmack an dem, was sein Gefühl innerer Behaglichkeit erhöhen konnte; glücklicher Weise war er auch darauf bedacht, ein Bildnis von sich anfertigen zu lassen. Wir besitzen nemlich zwei Gemmen von den berühmtesten Steinschneidern aus der Zeit des Augustus, von Solon und Dioscorides, die uns das Bildnis des Mäcenas hinterlassen haben.

Solon's Gemme stellt einen Mann in der Kraft seines Alters dar; er ist feist, es ist der pinguis Etruscus, den Horatius aufzieht, wenn er, nicht gerade von Mäcenas, sondern von den Etruskern im Allgemeinen spricht. Er ist kahlköpfig, einige Haarflechten bilden gleichsam einen Kranz um den Kopf, aber der Schädel ist bloß; man kann sich also erklären, warum Mäcenas bei seinem öffentlichen Erscheinen den Kopf mit einem kleinen Tuche bedeckte, so daß nur die Ohren hervorsahen. Die Halsmuskeln treten sehr stark hervor; es sind nicht die Muskeln des Stieres, sondern es ist vielmehr eine Anschwellung, die eine Verstopfung der Venen, eine Folge

der Ausschweifungen verräth. Das Profil ist rein und charakteristisch, es gibt uns eine Vorstellung von der etruskischen Race, wie wir sie durch die Skulpturen und Grabgemälde kennen. In der Nase liegt etwas, was an die Nase des römischen Policinell erinnert, aber das Kinn ist breit mit schönen Falten, wodurch es etwas Majestätisches erhält. Der Mund, dessen Lippen schön geschnitten sind, ist wolgeformt, er zeigt Hingebung, Freundlichkeit und drückt affektvolle Gefühle aus; es ist der Mund eines vortrefflichen Menschen, und man sieht, daß, wenn er seine Hand der Tyrannei geliehen hat, es geschehen ist, damit er selbst ruhig leben könne, aber nicht um Andere leiden zu lassen.

Des Dioskorides Gemme ist ganz anders. Sie zeigt das bis zur Hinfälligkeit vorgeschrittene Alter, und ich frage mich, ob nicht Dioskorides, indem er den Mäcenas als ganz alten Mann darstellt, dem Wunsche seines erlauchten Patrons nachgekommen ist, der zu sehr mit seiner Schlaflosigkeit beschäftigt, davon ein Bild hat geben wollen, was aus einem Menschen wird, den, so groß oder so glücklich er auch sein mag, die Krankheit drei Jahre hindurch erschöpft hat.

Man möchte sagen, Dioskorides habe auf Mäcenas' Befehl dies Portrait ausgeführt, so alt und mager hat er ihn dargestellt. Die Lippe hangt herab; der Kopf bleibt dennoch fein und intelligent, weil offenbar die Intelligenz nicht geschwächt war; denn die durch das Nachtarbeiten hervorgebrachte Aufregung hatte seinen Geist noch geschärft. Aber es macht doch einen sonderbaren Eindruck, wenn man die Dürre, die Schlaffheit, das Hervortreten aller Muskelpartien in den Zügen erblickt. Er ist gewissermaßen nichts weiter wie Haut und Knochen. Ein seltsamer Kontrast mit dem vollen, ernsten, dicken Portrait Solon's.

Außerdem ist noch eine Büste von Mäcenas in Rom, aber sie ist zu schlecht erhalten, als daß sie verdiente, tiefer studiert zu werden, zumal neben den Meisterwerken des Solon und des Dioskorides.

Das ist eine kurze, aber ziemlich genaue Skizze von dem Leben des Mäcenas. Man sieht, daß es kein Perikles, auch kein Alexandros ist. Und dennoch hat sein Name Glück gemacht, er ist der Typus der Beschützer der Dichter geblieben; die Nachwelt hat sich einen idealen Mäcenas geschaffen, der so lange dauern wird, wie die Menschheit.

Er hatte in der That ein schönes Los erwählt; indem er die Dichter beschützte, hatte er sich deren Lob zugesichert, und sein Name gelangte durch ihre Dichtungen in die fernsten Zeiten. Der Ruf, den er durch sie erhalten, ist geheiligt; selbst in den besten Zeiten unserer Litteratur ist sein Name ebenso populär, wie zu des Augustus Zeit, und alle Freunde der Wissenschaften haben stets ein Muster, ein Ideal, einen Typus vor Augen gehabt, nemlich Mäcenas.

Mäcenas folgte hierin seiner persönlichen Neigung. Er liebte die Wissenschaften, wie alle reichen und wol erzogenen Römer, er liebte und übte dieselben; es scheint, daß er in der Prosa, wie in der Poesie gleich glückliche Versuche gemacht hat, aber man führt auch an, daß er in der Form nachlässig und im Stil sehr affektiert war. Die Nachlässigkeit scheint seinem allgemeinen Charakter konform zu sein; denn ein Lebemann kann seinen Geist nicht so anstrengen, wie es die Präzision und Reinheit des Stils verlangt. Daß er aber affektiert war, stand einem so feinen Kopfe nicht an, der mit Schriftstellern von lauterer Form und so gewähltem Geschmacke verkehrte. Er ließ sich also durch sein Temperament fortreißen. Die Prätension, die er in seiner Toilette zu erkennen gab, die Liebe zu Pretiosen, von der er erfüllt war, gewisse kindische Seiten dieser originellen Natur erklären diese Neigung zur Affektion.

Die Liebe zu Geisteswerken und die Freundschaft für wissenschaftlich gebildete Männer lassen sich sehr wol mit dem Geschmacke an Festlichkeiten und den munteren Unterhaltungen, die die Freuden der Tafel verlängern, vereinigen. Schon früh zog Mäcenas die ausgezeichnetsten und liebenswürdigsten unter den Schöngeistern seiner Zeit an sich.

So trat er mit Vergilius, der ihm von Asinius Pollio empfohlen war, später mit Horatius und Propertius in Verkehr. Propertius war ein junger, talentvoller Römer von einem liebenswürdigen Charakter, und der zu heroischen Thaten geboren schien. Mäcenas nahm ihn in sein Haus auf und richtete ihn zu Grunde. Dieser glänzende Geist, der Rom einen großen Dichter und Werke erstes Ranges verhieß, gieng mitten unter den Lustbarkeiten im Hause des Mäcenas unter, verbrauchte seine Kraft in der Besingung des Lobes des Augustus oder der Reize einer Maitresse; Propertius starb in einem Alter von dreißig Jahren, und sein letzter Wunsch war, in

Cynthia's Armen seinen Geist aufzugeben. Der Dichter bezahlte theuer Mäcenas' Schutz.

Was Vergilius betrifft, so müssen wir ausführlicher von demselben handeln, da Mäcenas einen bedeutenden Einfluß, nicht auf sein Leben, sondern auf seine Gedichte und seine Ideen ausgeübt hat. Dadurch sehe ich mich genöthigt, umständlicher über den politischen Werth und die Stellung des Mäcenas den Literaten gegenüber zu sprechen.

Es ist wahrscheinlich, daß Mäcenas, indem er seiner persönlichen Neigung folgte, zugleich einer Parole folgte, daß seine ganze Handlungsweise das Resultat eines Einverständnisses mit Augustus war. Augustus mußte diesen latinischen, kaustischen, etwas bittern Geist, der das Beißende des Ennius, des alten Cato, des Pacuvius besaß, fürchten. Augustus wußte sehr wol, daß man vor Allem die Menschen fürchten müsse, die durch ihre Gedichte, mochten dieselben öffentlich, oder in Privatzirkeln vorgetragen werden, die republikanischen Geister erhitzen, den nicht gänzlich unterdrückten Stolz der römischen Herzen erwecken und die Begründung der Alleinherrschaft in Frage stellen konnten. Mäcenas hatte also die Mission, alle Dichter an sich zu ziehen und ihre anbefohlene Inspiration auf liebreiche Weise in Bahnen zu lenken, die die Erhaltung der bestehenden Ordnung begünstigten.

Vergilius ist gewiß eins der merkwürdigsten Beispiele des Einflusses, den ein liebreicher, feiner, stets schmiegsamer, maßvoll cynischer und in gewisser Hinsicht verdorbener Mensch auf eine viel erhabenere, viel mehr poetische, aber dadurch auch naivere Natur auszuüben vermag.

Was den Vergilius, das heißt seine persönliche Würde, gerettet hat, ist, daß er sein Leben fern von Rom zubrachte. Obgleich man ihm sein Landgut bei Mantua hatte zurückgeben lassen, so besaß er doch den schrecklichen, um so mehr gereizten Veteranen noch immer zum Nachbar. Er verkaufte sein Gut, reiste mit seiner Familie ab, und ließ das ganze Italien zwischen sich und seinem Verfolger; er begab sich nach Tarent. Diese Auswanderung hatte wenigstens das günstige Resultat, daß sie den Vergilius von Rom entfernte. Er kam dahin, zweifelsohne um den Mäcenas zu besuchen und ihm seine Poesie vorzulesen; aber Rom wurde nie sein Aufenthaltsort. Er lebte in Tarent und Campanien, man möchte sagen als Einsiedler,

so daß er nie in den Strom der Servilität und moralischen Degradation, welcher des Augustus Jahrhundert kennzeichnete, hineingerissen wurde, daß er alles Gute, Ehrenhafte, Erhabene in seiner Gesinnung bewahrte. Leider hat sich sein Geist nicht dieselbe Unabhängigkeit bewahrt. Mäcenas hatte ihn noch zu oft um sich, oder wußte ihn durch seine Briefe und Rathschläge zu erreichen. Der Dichter konnte einer gleißnerischen Zunge, den Scheingründen, verführerischen Bitten, einer perfiden Appellation an seinen Patriotismus nicht widerstehen. Die Hauptinspiration seiner Werke kommt im Allgemeinen von Mäcenas.

Mehr Unabhängigkeit tritt in seinen Bucolica hervor, wiewol er darin den Octavius aus übergroßer Dankbarkeit vergöttert, die Schwangerschaft seiner Gemahlin Scribonia besungen und einen Heros verheißen hat, der ein Mädchen, die zu berüchtigte Julia, war. Seine Georgica wurden gewissermaßen von Mäcenas diktiert. Augustus erkannte die Nothwendigkeit, in den Gemüthern die Liebe zum Landleben wieder zu erwecken. Es gab große Besitzungen, die ganz herunter gekommen waren, weite Flächen, die unbebaut lagen. Das war auch eine Art und Weise, um die öffentlichen Angelegenheiten in Vergessenheit zu bringen, nicht mehr an die verödete Rednerbühne, an die Aussetzung der Wahlen, an die Veränderung der öffentlichen Aemter zu denken, und die Unterwürfigkeit unter den Herrscher zu sichern. Damit die Theorie zur Praxis führte, nahm man seine Zuflucht zu den Schilderungen der Dichter.

Vergilius besaß eine natürliche Neigung, den Landbau zu besingen, die trockensten Vorschriften der karthaginiensischen Bücher und der des Cato in Hexameter zu bringen. Die Georgica sind, und zwar mit vollem Rechte, dem Mäcenas gewidmet, denn sie sind sein Kind. Vergilius ist nur die Form, der Ausdruck, das melodische Instrument gewesen, Mäcenas aber, das heißt Augustus, ist der Gedanke.

Ebenso war es mit der Aeneide. Man lese mit Aufmerksamkeit die Aeneide, und man wird finden, daß der Fundamentalgedanke des Gedichtes ist, die Traditionen der kaiserlichen Familie zu popularisieren, eine Geschichte von den vermeintlichen Urhebern der Familie der Julier zu geben und diese königliche Wiege mit historischem und göttlichem Zauber zu umgeben. Die ganze Geschichte des Aeneas, des Anchises, des Ascanius wird mit großem Wol-

gefallen erzählt, weil diese des Julius Cäsar und des Augustus Ahnen sind; Vergilius legt seiner Phantasie eine Tortur auf, er spannt seine Erfindungskraft um eines höchst dürftigen Sujets willen auf das Höchste.

Wenn Vergilius sich selbst überlassen gewesen, wenn er der freien Inspiration seines großen Genies gefolgt wäre, so hätte er in der reizenden Landschaft von Neapel und Tarent andere Werke geschaffen, Werke von einer ebenso reinen und vollendeten Form, aber von einer erhabenen, persönlichen, vielleicht grandiosen Inspiration. Denn sein Genie ist durch einen gebotenen Gegenstand abgeschwächt worden; er wollte, als er den Tod nahen fühlte, die Aeneide, deren Schönheiten er wol kannte, aber die ihm etwas schwer auf dem Herzen lag, verbrennen, wenigstens liegt die Vermuthung nahe. Man erkennt deutlich, welches der Einfluß des Mäcenas auf eine lautere und reine Seele war, die sich um so mehr gebunden fühlte, je lebendiger die Erinnerungen an die empfangenen Wolthaten war. Vergilius ließ sich einzig durch das Gefühl, was ihn an die Politik des Mäcenas und Augustus knüpfte, leiten, durch das Gefühl der Dankbarkeit.

Die Handschrift von Saint-Denis, die sich jetzt im Vatikan befindet, enthält ein Porträt von Vergilius. Er trägt das griechische Kostüm, sein ziemlich kurzes Haar fällt auf die Stirn herab, wie auf die Stirn eines Diakonus; das Gesicht ist ohne Bart, die Nase ziemlich schlecht entwickelt; der allgemeine Ausdruck ist sanft und ruhig.

Dies Manuskript ist aus der byzantinischen Zeit und das Porträt, das man für das des Vergilius ausgibt, zeigt einen merklich byzantinischen Charakter. Man hat in Ermangelung eines besseren Modelles diesen Typus annehmen müssen, nach welchem die moderne Kunst des Vergilius Bildnis wiederherzustellen versucht. In dem Alterthume selbst hatte Caligula in seiner Verrücktheit die Bildsäulen des Vergilius zerstören lassen. Nach Caligula jedoch suchte man die Züge des Dichters wieder zu erhalten, und man errichtete ihm Statuen; denn wir wissen, daß in der Hauskapelle (lararium) der Kaiser eine Büste des Vergilius stand, und gewiß mit vollem Rechte; denn Niemand hatte mehr für die Begründung der Alleinherrschaft gewirkt, wie dieser große Dichter; er hatte ganz besonders dazu beigetragen, dieselbe zu heiligen, indem er sie

mit der zwiefachen Aureole der Poesie und des Nationalgefühles umgab.

Horatius dagegen ist der Sohn eines Freigelassenen, der seinen Ursprung nicht ganz vergessen hat, besonders in seinem öffentlichen Verhalten, und der die Bedenklichkeiten und das Zartgefühl des Schwanes von Mantua nicht besitzt. Horatius, dessen Grundsatz ist, sich über Nichts zu wundern, wird leichter von Mäcenas gewonnen; er wird sehr bald sein Tischgenosse und Schuldner; denn Mäcenas gibt ihm ohne Weiteres ein ziemlich bedeutendes Gut im Sabinerlande zum Eigenthume. Horatius, von Mäcenas reichlich beschenkt, schließt sich nicht nur der Monarchie an, er besingt sie, er rühmt den Augustus, er trägt dazu bei, die öffentliche Knechtschaft zu verherrlichen und dieselbe als vortrefflich hinzustellen. Er rühmt die Eintracht, den Frieden, den Gehorsam und die durch den Despotismus hergestellte vortreffliche Ordnung, die Festlichkeiten, zahllose Freuden, Liebesgesänge, ländliche Genüsse gestattet, und die vor Allem von den Pflichten eines Bürgers entbindet. Horatius, dessen Poesien edel und manchmal einer bessern Zeit würdig sind, zeigt auch wol einen Cynismus, und dann schildert er offen, wie wenn er dazu herausgefordert würde, schimpfliche Handlungen, die man, und wäre es nur aus Scham, verschweigen muß, und die er affektierte begangen zu haben.

Darum glaube ich nicht, daß er in der Schlacht bei Philippi seinen Schild weggeworfen habe und davongelaufen sei. Brutus hatte ihn zum Kriegstribunen erwählt, ein Grad, der etwa mit einem Obristen zu vergleichen ist, und Brutus kannte die Menschen. Nein, er unterlag mit seinen Kameraden, aber er hat sich wacker geschlagen. Wenn er sich einer Feigheit rühmt, worüber ein Römer hätte erröthen müssen, so geschah es, um des Mäcenas Lächeln hervorzurufen und dem Augustus, dem Sieger bei Philippi, besser zu schmeicheln.

So finde ich einen Beweis von Gemeinheit in den Insulten, die er einem der vortrefflichsten Charaktere der Zeit, dem Antistius Labeo nicht erspart hat. Labeo war ein Republikaner, den weder die Schlauheit, noch die Drohungen des Augustus hatten beugen können, und der durchaus nicht seinen Nacken unter das Joch legen wollte. Horatius verfolgte ihn mit seinem Spotte und selbst mit seinen Verleumdungen, so daß Tacitus sich nicht enthalten konnte, diese unwürdige Kriecherei gegen den Augustus zu brandmarken.

Er war es ferner, der den Sieg bei Actium besang, als wenn die einzige Pflicht bei solchen Triumphen nicht vielmehr darin bestand, zu schweigen.

Das Bewunderungswürdige am Horatius ist seine Intelligenz, der gebildete Geist, der feine Ausdruck, eine Vollendung in der Form, die selten erreicht worden ist, eine gewählte Sprache, die von einem exquisiten Geschmack zeugt, eine lebendige Diktion, bewundrungswürdige Sachkenntnis, eine Kunst, die ich mit der herrlichen Kunst der florentinischen Goldarbeiter vergleichen möchte. Es ist ein ausgezeichneter Dichter, ja ein hoher Geist, aber seine Seele wurde, trotz den Geistesblitzen, trotz der Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie, vor Augustus und Mäcenas wenn nicht servil, doch wenigstens die eines Freigelassenen.

Horatius ist der Hohepriester jener falschen Freiheit, die man Sorglosigkeit und Muße nennt. Er besang und liebte die Festgelage, den Wein, die schönen Buhlerinnen, die Freuden der Stadt und des Landes, die denen der Stadt in dem Hause des Mäcenas zu Tivoli sehr ähnlich waren. Er liebte das dolce far niente und spottete über jede Mühe. Augustus wollte ihn zu seinem Sekretär machen: Horatius lehnte es ab, nicht aus Furcht, daß er alsdann in den Händen des Kaisers wäre, sondern weil er in keiner Weise sich binden wollte, und weil er seine Zeit zum Schreiben, zum Gutleben und zum Umgange mit seinen Freunden behalten wollte.

Desungeachtet blieb er der Vertraute des Augustus. Wir kennen auch einen Brief, der deshalb sehr merkwürdig ist, weil er zeigt, wie Mäcenas und der Kaiser verfuhren, um alle diese disziplinierten Schöngeister in Athem zu erhalten.

In einem Briefe, der zugleich eine Liebkosung und Drohung ist, beklagt sich Augustus beim Horatius, daß er in seinen Gedichten nicht oft genug von ihm gelobt wird: „Weißt Du, daß ich mit Dir nicht zufrieden bin? Glaubst Du etwa, daß Deine Ehre vor der Nachwelt leidet, wenn Du sagst, daß Du mein Freund bist?“ Es kam also dem Augustus vor Allem darauf an, daß jede Spur seiner Verbrechen durch das Lob der Dichter vertilgt würde. Hatten diese vielleicht ein größeres Gedicht geschrieben, ohne die Tugenden oder den Ruhm des Kaisers mit einfließen zu lassen, dann wandte sich Augustus schriftlich an sie in einer zwar zarten und freundschaftlichen, aber doch sehr scharfen Weise.

Das Porträt, welches wir von Horatius auf mehreren Contorneaten besitzen, paßt zu dem Bilde, das er selbst von sich uns hinterlassen hat. Er sagt, daß er eine kleine Nase, eine hübsche Stirn, schwarze Augen, ein freundliches Wesen, ein für die, welche sich ihm nahten, immer willfähriges Lächeln habe. So sieht man auch wirklich auf den Münzen von ihm, daß die Stirn hoch, das Profil ziemlich regelmäßig, die Nase fein (vir emunctae naris), die Züge zart und geistreich, aber ohne Erhabenheit sind; noch jetzt trifft man in Rom italienische Typen an, die nur obenhin die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und die die größte Aehnlichkeit mit dem Typus des Horatius haben. Er selbst sagt, daß sein Bauch sehr früh hervortrat, daß seine Augen krank wurden; sie hatten einen rothen Rand und waren etwas unterlaufen; der Dichter gebraucht ohne falsche Scham den Ausdruck triefäugig (lippus). Außerdem wissen wir, daß er klein von Gestalt war, und daß Augustus, dessen Jovialität selbst etwas Bitteres besaß, ihn „mein Schoppenfläschchen (sextariolus)“ nannte. In diesem Beinamen liegt zweierlei. Er bezieht sich zugleich auf die Rundleibigkeit und auf die Eigenschaft des Falstaff, der den Sect zu sehr liebte, um sich nicht einmal darin etwas zu Gute zu thun.

Aus diesen beiden Genies, die den Augustus und sein Jahrhundert verherrlicht haben, kann man folgern, welchen mächtigen Einfluß Mäcenas auf Geister zweites Ranges hat ausüben müssen. Propertius, entnervt durch die sinnlichen Genüsse in des Mäcenas Hause, starb in einem Alter von dreißig Jahren und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als in Cynthia's Armen zu sterben. Ovidius, noch jünger, aber von seiner frühesten Jugend an durch solche Beispiele verdorben, mischte unter seine Vorschriften über die Kunst zu lieben und unter sein fades Verzücken die niedrigsten Schmeicheleien auf Augustus und selbst auf Tiberius. Auch Tibullus will nur die Liebe besingen, und es scheint, als ob die Litteratur des augusteischen Jahrhunderts, je mehr sie durch untergeordnete Talente repräsentiert wird, desto systematischer verweichlicht, verdorben, auf die Wollust gerichtet, von Schmeichelei und Servilität erfüllt ist. Der Einfluß des Mäcenas und die macchiavelistische Politik des Augustus, der sich hinter demselben versteckte, ist zu erkennen.

Mögen Andere diesen eleganten Verführer, diesen liebenswürdigen Spender von Wolthaten bewundern, der armen Dichtern das Leben

nur darum angenehmer gemacht hat, um ihre dichterische Begeisterung abzuziehen, ihr Talent zu kompromittieren, es den Absichten einer egoistischen Politik dienstbar zu machen und es unbewußt durch eine perfide und reizende Lockspeise in die Schlinge des Despotismus zu ziehen! Gleich jenen Lockvögeln, die die freien Vögel in den Käfig locken und ihnen die Gefangenschaft gleichsam willkommen machen, ist es den Schützlingen des Mäcenas nur zu gut gelungen, ihre Mitbürger für sich zu gewinnen und sie dahin zu bringen, daß sie ihre Pflichten vergaßen, ihre Selbsterniedrigung nicht erkannten und ihren eigenen Willen vor dem Willen eines Einzigen aufgaben. Ihren Zauberkünsten ist es gelungen, daß die Nachwelt die politischen Illusionen der Römer des Kaiserreichs getheilt hat; sie hat den Mäcenas zum Typus aller Beschützer der Wissenschaften gemacht, wie sie den Augustus als ein Ideal von Milde und väterlicher Macht aufgestellt hat. Ich meinestheils kann mich nicht mit der bloßen Verachtung, die ein solcher Mensch verdient, begnügen, ich werde von einem tiefen Groll erfaßt, wenn ich daran denke, welcher herrlichen Werke er uns beraubt hat. Was hätte nicht ein solches Genie wie das des Vergilius geschaffen, wenn er frei, unbeeinflußt, geschützt vor den Gefahren der Dankbarkeit, erwärmt durch sein dichterisches Feuer allein dagestanden hätte? Freilich hätte er die Georgica nicht geschrieben, aber er hätte mit Hesiodos gewetteifert und den Theokritos übertroffen. Er hätte weder den frommen und weinerlichen Aeneas, noch den kleinen Julus, noch die kalte Lavinia verherrlicht; aber er hätte den Glanz des republikanischen Roms besungen, den punischen Krieg geschildert, den Silius mit so matten Farben gezeichnet hat, und der ein Krieg der Riesen war, er hätte nach dem Vorbilde des Homeros, ein schöneres Epos geschaffen als die Aeneide ist; er hätte vor Allem seine Kompositionen nicht dem Interesse und den Ansprüchen der kaiserlichen Familie untergeordnet. Ohne Mäcenas wäre Horatius ein der Freundschaft eines Brutus würdiger Römer geblieben, und anstatt die Namen Lesbia und Lalage fortwährend zu lispeln, hätte er die Scipionen, die Gracchen, die beiden Cato auf ähnliche Weise, wie er in seiner Ode den Gerechten verherrlicht hat, besungen.

Auch Propertius hätte, anstatt auf schimpfliche Weise in den Lüsten des Palastes des Mäcenas zu versinken, die Verheißungen seiner ersten Jugend erfüllt, die männlich, voll edeles Feuers war

und etwas Heroisches ahnen ließ. Glücklicher war Cicero, glücklicher die Geächteten, die Octavius hatte hinmorden lassen! Sie haben nur das Leben verloren!

Das Talent verachten, es vernichten, es zum Werkzeuge eines egoistischen Ehrgeizes, zum Theilnehmer eines politischen Systems machen, gegen die Freiheit des Vaterlandes das göttliche Feuer richten, das das Vaterland angefacht hatte, um sich an seiner Kraft emporzurichten und seine Freiheit zu verherrlichen, das ist mehr als Schlauheit, es ist ein Verbrechen. Die Menschheit hat das Recht, strenge Rechenschaft von denen zu fordern, die für immer verlorene Schönheiten auf solche Weise im Keime erstickt haben.

VII.

Die Litteratur des augusteischen Zeitalters.

Von Mäcenas, von seinen Freunden und seinem unmittelbaren Einflusse sprechen, heißt, der römischen Litteratur zur Zeit des Augustus den Prozeß machen. Ohne Furcht habe ich vom sittlichen und politischen Standpunkte aus meine Hauptbeschwerden gegen diese Litteratur vorgebracht. Ich habe die Gefahren, die sie als eine beständige Nahrung für die jungen Generationen in sich birgt, nicht berührt. Ich muß deshalb auf diesen Gegenstand zurückkommen, um dem Uebel gegenüber die Mittel zur Beseitigung desselben zu zeigen.

Ich nehme die Auffindung dieser Mittel nicht für mich in Anspruch; seit langer Zeit ist auf dieselben hingewiesen, sie bestehen in dem Vorzuge, in dem Unterrichte, den das Griechische vor dem Lateinischen und insbesondere vor der römischen Litteratur in dem Zeitalter des Augustus, die vorzugsweise die klassische Litteratur heißt, haben müßte.

Die Superiorität des Griechischen über das Lateinische braucht nicht bewiesen zu werden; sie ist von den Römern selbst anerkannt. Alle römischen Schriftsteller sind voll von dem, was sie den Griechen verdanken, und überzeugt von ihrer Inferiorität denen gegenüber, die sie als ihre Meister bezeichnen, gleichsam um das Recht haben, sie fortwährend zu plündern. Diese Thatsache ist auch in unsern Tagen von den vollgiltigsten Gewährsmännern anerkannt. Sainte-Beuve vertheidigte in einer berühmten, an Patin im Jahre 1837 gerichteten Schrift die Sache der Griechen und verschaffte ihr den Triumph über die der Römer. Auch Mommsen hat auf eine sehr

scharfe Weise die Präeminenz der Griechen festgestellt, und im Jahre 1866 hielt der muthige Professor der römischen Litteratur, Havet, im Collége de France einen geistreichen, überzeugenden Vortrag, worin er, bei aller Achtung vor der Schönheit des Lateinischen, die Superiorität der griechischen Litteratur aussprach. Es ist also eine bekannte Sache, eine Wahrheit, die von den am meisten dabei betheiligten Parteien, von denen, die ehemals lateinisch geschrieben haben, so wie von denen, die es jetzt lehren, angenommen ist. Meine Absicht ist, die Konsequenz aus diesen Prinzipien zu ziehen, sie auzuwenden, das, was in unsern Ideen ist, auf unsere Sitten übergehen zu lassen, das zur Praxis zu machen, was bisher Theorie gewesen ist. Es wird also nicht unangemessen sein, wenn ich auf die ausführbaren, praktischen und ich möchte hinzusetzen nothwendigen Seiten einer Reform dieser Art in dem Unterrichte hinweise.

Es gibt einen dreifachen Gesichtspunkt. Zunächst den der Sprache an sich selbst, sodann den der Litteratur, d. h. der Geistesproduktionen mit den Formen, unter denen sie sich manifestieren, und zuletzt den moralischen und politischen Gesichtspunkt, der in unsern Augen der wichtigste ist.

Ich beginne mit der Sprache.

Ich verlange nicht, daß man große Reformen mache, die die Jugend in Aufregung bringen und beunruhigen die, die Studien umkehren, die in dem Unterrichte in seinem ganzen Umfange, sowol in dem freien Unterrichte, wie in dem Unterrichte des Staates, tief eingreifende Störungen hervorbringen können.

Nein; was ich verlange, beschränkt sich darauf, daß man in den Erziehungsprogrammen zwei Worte, nur zwei Worte mit einander vertausche. Ueberall wo Latein steht, streiche man es und setze an dessen Stelle Griechisch; wo Griechisch steht, streiche man es und setze an dessen Stelle Lateinisch.

Also der Knabe beginnt seine Studien in einem Staats- oder in einem Privatinstitute; er ist acht Jahre alt; was soll er heut zu Tage lernen? Latein. Man lasse ihn statt des Lateinischen das Griechische lernen. Ist er dann etwas älter geworden, hat er sein eilftes oder zwölftes Lebensjahr erreicht, was läßt man ihn dann noch außerdem lernen? Griechisch. Hier ist vielmehr der rechte Zeitpunkt, mit dem Lateinischen zu beginnen. Man fange also den Unterricht im Lateinischen nach dem Unterrichte im Griechischen an,

anstatt umgekehrt. Das kann ohne gewaltsame Aenderung geschehen. Man darf nur bei den neuen Generationen, die unterrichtet werden sollen, mit dem neuen Programm den Anfang machen, so wird, wenn sie ihr zwölftes Jahr erreichen, die Sache geregelt sein. Ich verlange also nichts weiter, als die Substitution des Griechischen für das Lateinische. Meine Gründe sind folgende. Es ist viel vernünftiger, acht oder zehn Jahre auf das Griechische und vier oder fünf Jahre auf das Lateinische zu verwenden, als zehn Jahre auf das Lateinische und fünf Jahre auf das Griechische, weil das Griechische unendlich reicher und schwieriger als das Lateinische ist.

Wenn die Knaben in den lebenden Sprachen unterrichtet werden, und mit einer komplizierteren und schwierigeren Sprache, mit einer Ursprache anfangen, werden sie nicht nachher die davon abgeleiteten Sprachen spielend erlernen? Steht es nicht fest, daß der Knabe, der zum Beispiel Deutsch kann, in wenigen Monaten Englisch erlernt, weil das Englisch einfacher, weil seine Syntax weniger kompliziert ist, weil seine Wurzeln eine große Verwandtschaft mit dem Deutschen haben? Die Deduktionen geschehen mechanisch in dem Kopfe des Kindes, das dadurch allein, weil es Deutsch kann, unendlich leichter das Englisch erlernt.

Auf dieselben Weise werden die Knaben, wenn sie in dem Alter, in welchem allein sie die Töne und Worte am schnellsten auffassen, zuerst die griechische Sprache, die reicher und komplizierter als die lateinische ist, lernen, wenn sie darnach zu der lateinischen, die nur eine Schwestersprache und nach vielen Seiten hin der griechischen Sprache subordiniert ist, übergehen, diese weit schneller erlernen.

Ich denke, daß mein Vorschlag ein rationeller ist; wenigstens habe ich die Ueberzeugung, daß der Uebergang vom Griechischen zu dem Lateinischen ebenso leicht, ebenso reich an schnellen Resultaten sein würde, wie der Uebergang vom Deutschen zum Englischen, oder gar wie der vom Lateinischen zum Italienischen. Wer Latein versteht, lernt Italienisch in einem halben Jahre. Man glaube aber gar nicht, daß ich das Latein bei Seite schieben will; im Gegentheil, ich wünsche, daß die Jugend es gründlich verstehe, aber ich glaube, daß sie es bei einer solchen angestrengten Vorbereitung und bei der kräftigen Nahrung, die das vergangene Studium des Griechischen impliziert, viel besser erlernen wird.

Die Kenntnis der lateinischen Sprache ist aus mehr als einem Grunde nothwendig. Zuvörderst ist sie eine Ursprache; die französische Sprache ist eine Tochter der lateinischen, und man darf den Ursprung der französischen Sprache, ihre Quellen, ihre Entwicklung nicht aus den Augen verlieren. Dann ist sie die Sprache des Rechts, der Administration, der Medizin, überhaupt die Sprache der Wissenschaften und Künste. Das Latein soll, ich wiederhole es, nicht allein nicht bei Seite geschoben werden, sondern es soll durch die vorangegangene Erlernung des Griechischen mächtig gefördert werden; und je zeitiger die Knaben Griechisch lernen, desto geschmeidiger wird ihr Gedächtnis, desto schneller werden sie es lernen. Wir haben Beispiele von Kindern, die in ihrem fünften Jahre ebenso gut deutsch wie französisch sprachen. Das Griechische ist durchaus nicht schwerer als das Deutsche; demzufolge könnten die Knaben es lesen und schreiben, ja sogar sprechen, wie sie Deutsch lesen und schreiben.

Ein anderer Grund ist, daß das Lateinische eine todte Sprache ist und bleibt, während das Griechische das nicht ist. Das Griechische ersteht wieder; es ist eine lebende Sprache geblieben; es bildet sich von Neuem, es bereichert sich, und es wird noch vor dem Ende des Jahrhunderts vielleicht würdig sein, zu den litterarischen Sprachen gerechnet zu werden.

Seit vierzig Jahren haben die frei gewordenen Griechen ihre Sprache regeneriert, die während einer Reihe von Jahrhunderten der Knechtschaft nur eine verarmte, mit türkischen und albanischen Wörtern vermischte Sprache war, zwar pittoresk und voll Harmonie, aber zu einem bloßen Volksdialekte herabgesunken. In Athen und in den Hauptstädten des Orients haben seit Anfang dieses Jahrhunderts eifrige Philologen gelebt, die ihre moderne Sprache wiederaufgenommen, neu gebildet, rekonstituiert haben, indem sie dieselbe durch eine Rückkehr zu den antiken Formen reinigten, sie mit dem modernen Geiste, mit den Erfindungen unserer Industrie, mit allen Spezialitäten unserer Civilisation ausstatteten. Es werden jetzt mehr als 150 Journale und Revüen, Wochenschriften und Tagesblätter gedruckt, in fließendem Griechisch abgefaßt, was dem antiken Griechisch viel näher steht, als der Volkssprache. Die Entwicklung der hellenischen Litteratur schreitet mit jedem Tage weiter vor; der kommerzielle Einfluß, den die Griechen jeden Tag gewinnen, verbreitet ihre Sprache im Oriente immer mehr und mehr; sie wird auf allen

Inseln des Archipels, in Thracien, Macedonien, an den Küsten von Kleinasien, in Alexandrien wie in Bucharest, in Wien wie in Triest, besonders in Constantinopel, der künftigen Hauptstadt Griechenlands, und in den großen Handelsmetropolen zu Marseille, London, St. Petersburg, wo die griechischen Kolonien zahlreich, wolhabend, einflußreich sind, gesprochen. Ueberall spricht man die griechische Sprache, die mehr und mehr dahin strebt, eine litterarische Sprache zu werden, und deren Kenntnis einst, wann Griechenland wieder zur Blüte kommen wird, für alle diejenigen, die kommerzielle und politische Interessen in der Levante haben, ein bedeutendes Hilfsmittel werden kann. Eine Hauptbedingung müßte dann sein, nemlich daß man die alberne Aussprache, die mit Unrecht die erasmische heißt, und die die Aussprache des Griechischen der des Französischen assimiliert und dadurch die Physiognomie, die Melodie, die Harmonie einer außerordentlich musikalischen Sprache vernichtet, aufgibt.

Alsdann werden wir, wenn wir unsern Kindern das Griechisch lehren lassen, ihnen eine Sprache lehren lassen, die einst im ganzen Oriente wird geschrieben und gesprochen werden, und der nur noch ein Dante oder Descartes fehlen wird, um konstituiert, litterarisch und berühmt zu sein.

Ich glaube nicht zu anmaßend zu erscheinen, wenn ich die Hoffnung ausspreche, daß meine Ideen im Allgemeinen Billigung finden werden, und daß man an der Vortrefflichkeit des philologischen Studiums des Griechischen nicht mehr zweifeln wird. Ich wende mich daher zu dem zweiten Theile meiner Aufgabe, der ebenso leicht zu beweisen ist. Welchen Einfluß würde die griechische Litteratur auf unsere litterarische Erziehung haben, wenn sie früh begonnen und gründlich getrieben würde? Wie mächtig würde sie auf den nationalen Geist und auf unsere Schöpfungen auf dem Gebiete des Geistes einwirken?

Man muß jedoch nicht undankbar sein, man muß weder die Vergangenheit ableugnen, noch auf dieselbe einen retrospektiven Tadel werfen, der an Impietät streifen würde. Es steht fest, daß die französische Litteratur eine Tochter der lateinischen ist, daß sie von dieser ganz durchdrungen, und von ihr fast beständig inspiriert ist.

Ohne von dem Mittelalter und von den etwas konfusen Subtilitäten der Scholastik zu reden, ist die Renaissance, die doch den

aus Constantinopel vertriebenen Griechen soviel verdankte, wieder lateinisch geworden und geblieben. Die Poesie der Dichter der französischen Renaissance ist ganz lateinisch; die lateinischen Ideen und Bilder sind bis in die zartesten Fibern ihres Geistes eingedrungen. Der von Ronsard und seiner Schule gemachte Versuch, sich am Griechischen zu kräftigen, ist nutzlos gewesen; die bei diesem Versuche nicht vermiedenen Uebertreibungen, der Pedantismus, das anstatt auf die Ideen auf die Worte gerichtete Studium haben das berühmte Siebengestirn paralysiert. Die französische Renaissance ist also, wenn man sie im Ganzen betrachtet, nicht minder lateinisch als gallisch.

Ebenso genügt es, nur daran zu erinnern, wie eng sich die Litteratur des Zeitalters Louis' XIV. an die Litteratur des augusteischen Zeitalters anschließt. Man bemerkt in derselben Geister, die nach reinerem Lichte streben, wie Racine, die einen griechischen Roman lesen, ihre Gedanken jedoch vor ihren Meistern verbergen, oder die ihren Stoff in einer euripideischen Tragödie suchen. Man trifft darin feine und für den Atticismus auserkorne Geister an, wie Fénelon; das sind aber Ausnahmen, und das Zeitalter Louis XIV. stand der lateinischen Litteratur ebenso nahe, wie es der griechischen Litteratur fern stand.

In jedem Augenblicke zeigen sich darin Reminiszenzen, Entlehnungen, und wer möchte leugnen, wie sehr die Dichter des 18. Jahrhunderts, einer wie der andere, den Propertius, den Tibullus, den Ovidius und alle faden Lehrer der Kunst zu lieben kopiert haben? Aber gerade weil dieser Einfluß auf so viele großen und schönen Geister offenbar und dauernd gewesen ist, sind die Quellen vollständig erschöpft worden. Es ist aus der lateinischen Litteratur Alles, was man konnte, herausgeholt, sei es als direkte Imitation, oder als indirekte Inspiration. Das ist so wahr, daß man im Anfange dieses Jahrhunderts nach den militärischen Erschütterungen, nach den bürgerlichen Wirren, die die Geister entflammt und regeneriert hatten, zu einer wahren Abspannung, zu einer Art von Ekel vor den Nachahmungen des lateinischen Alterthums gelangte. Darum haben sich dichterische Naturen, Männer von unbestrittenem Talente, von einem ausgesogenen Boden abgewendet, um in der ausländischen Litteratur Vorbilder zu suchen, sich Goethe oder Shakespeare zu ihren Vorbildern zu nehmen und

nach Frankreich das zu verpflanzen, was man damals den Romantismus nannte.

Dies Bedürfnis also, uns zu verjüngen, dessen wir uns nicht immer bewußt waren, und dessen Manifestation der Romantismus ist, dies Bedürfnis würde nun seine reinste, reichlichste Befriedigung in dem griechischen Alterthume gefunden haben, wenn wir wie die Römer verfahren wären, wenn wir uns daran gestählt hätten.

Die griechischen Schriftsteller eröffnen in der That dem Geiste in jeder Hinsicht unvergleichliche Quellen. Das hatten die Römer wol erkannt. Kaum waren die Söhne der vornehmen Familien in das Jünglingsalter getreten, kaum hatten sie die Toga praetexta und die goldene Bulla abgelegt, so begaben sie sich nach Griechenland, um dort ihre Erziehung zu vollenden; und das waren nicht allein die Söhne von Senatoren und Rittern, nein, auch die Söhne von Freigelassenen, wie Horatius. Weshalb giengen sie nach Griechenland, nach jenem Griechenland, wo es nur noch Sophisten, Rhetoren und ausgeartete Philosophen gab? Weil dort noch ein höherer geistiger Hauch, eine Fülle an Vorbildern vorhanden war, von denen sie sich auf lateinischem Boden nicht einmal eine Vorstellung machen konnten.

Nun, ist es für uns nicht ganz derselbe Fall? Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn wir den Muth hätten, uns auf gleiche Weise von früher Jugend an die griechische Sprache und Litteratur zu eigen zu machen, was in einem vorgerückteren Alter nicht so leicht erreicht werden kann, wir einen großen Gewinn haben würden. Wenn man die Schwelle des freien Lebens, der Kämpfe und der Freuden der Welt betritt, dann hat man nicht mehr die Zeit, solche ernste und anhaltende Anstrengungen zu machen, die uns in das Herz einer Litteratur eindringen lassen. Dazu ist ein zarteres Alter nöthig, ein Gedächtnis, worin der geringste Eindruck haftet und lebendig wird, das noch die Frische, die natürliche Sensibilität besitzt, wo alles Schöne eine Spur zurückläßt, dazu ist das erste Erwachen des Geistes nöthig, das mit dem Erwachen der Sinne eintritt, und wovon jeder von uns die Erinnerung verloren hat, aber dessen er sich wieder bewußt würde, wenn er in die Tiefe seines eignen Herzens und in das Reich der unbestimmten Träume seiner jungen Jahre hinabstiege.

Man eröffne also diesem Geiste den klaren Horizont, den so reinen und glänzenden freien griechischen Geist, und man wird zugleich der moderen Inspiration die Quelle eröffnen, die wir suchen und nach der der Romantismus vergebens bei verschiedenen Völkern gesucht hat, die nicht diese hohen Vorbilder, diese für immer unnachahmbaren Typen, die Griechenland geschaffen und unsterblich gemacht hat, besaßen. Will man auf die Seelen einwirken, so kann nur die von frühster Jugend an erstrebte Berührung mit dem griechischen Genius Dichter, große Prosaiker, Redner, Moralisten, Philosophen, politische Denker, Wolthäter der Menschheit, mit einem Worte hervorleuchtende Männer in dem Reiche der erhabensten Ideen vorbereiten. Vor Eintritt in das Jünglingsalter muß man beginnen, die Phantasie zu wecken, das Gedächtnis zu bereichern, die Herzen durch den reinen Glanz jener schönen griechischen Litteratur zu öffnen; in einem vorgerückteren Alter ist es zu spät.

Ich möchte dieses längere Verweilen bei den griechischen Werken, das ich für die Jugend in Anspruch nehme, mit dem Verweilen unter den Ruinen in den Landschaften, unter den pittoresken Schönheiten des griechischen Bodens vergleichen. Das Land hat unleugbar viel von seinem früheren Glanze verloren, und dennoch wer hat es durchreist, ohne ein Entzücken zu empfinden, das er nie wird vergessen können? Gewiß empfindet man, wenn man die Reise durch Griechenland etwas spät, in den reiferen Jahren oder an der Schwelle des Alters macht, eine wunderbare Freude, aber bei dieser Freude tritt mehr das Raisonnement hervor, als die Phantasie, als die unwillkürliche Begeisterung und der plötzliche Eindruck.

Wenn man dagegen in einem Alter von zwanzig Jahren nach Athen, Thessalien, Kleinasien, nach dem Peloponnes, nach den Inseln, nach allen den gesegneten Ländern kommt, deren Namen man in der Jugend gestammelt hat, dann stellt sich eine Art von heiligem Schauer und ein Entzücken ein, das der erhabensten Empfindungen fähig macht. In diesem Alter besonders erregt schon der Name Pentelikon oder Hymettos, schon der Anblick des Parnassos oder des Helikon ein Herzklopfen und eröffnet eine Welt poetischer Gefühle und wonniger Empfindungen. In solchem Alter kann man nicht über das Meer fahren, ohne seine Wellen mit einem steten Lächeln zu vergleichen, ohne mit frommer Regung eine jede der um Delos, wie um eine Königin gereihten Kykladen zu grüßen, ohne Venus und die

Nereiden hinter dem Azur scherzen zu sehen, ohne eine Erinnerung oder einen Gedanken an jede von der Brise geküßte und weiter geführte Welle zu knüpfen. In diesem Alter läßt man, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, ganze Tage auf den Felsen der Akropolis von Athen dahinfließen, horchend auf das Säuseln der Vergangenheit, welches mit dem Gesumme der Biene, mit dem Gezirpe der Grille in den Olivenhainen und dem fernen Echo der Ebene melodisch das Ohr berührt, geblendet von dem Glanze des goldigen Marmors in der Sonne von zwanzig Jahrhunderten, geblendet vor Allem durch die Schönheit und Vollendung, die mitten aus den Ruinen hervorstrahlen und das unbedeutendste Fragment beseelen, einschlürfend einen unbekannten, kräftigeren, erhabeneren, heroischen Hauch, welcher das Beispiel des Genius und die Liebe zur Freiheit heißt. Dichter oder Männer erstes Ranges, wie sie alle hundert Jahre hervortreten, selbst einfache Gelehrte, die kein anderes Verdienst haben, als ihre Sittenreinheit, keine andere Stärke besitzen, als ihre Liebe zur griechischen Litteratur, sie werden, davon bin ich überzeugt, während ihres Aufenthalts inmitten des dahingeschwundenen Glanzes und der erbleichten Reize Griechenlands verklärt werden. Nun diese Reise ist kaum das Symbol der übrigens leichten, fruchtbringenden Reise, die wir unsere Kinder durch die griechischen Schriftsteller können machen lassen, wenn wir ihnen den Zauberschlüssel, den man das Verständnis des Textes nennt, geben, wenn wir dieselben mit den immer noch zu wenig gelesenen Büchern vertraut machen, worin sich Alles, was Griechenland gesehen, gedacht, erzählt, gerathen, ersonnen hat, in goldenen und lichtvollen Zügen wiederfindet. Da ist die Inspiration zu suchen, wenn wir wünschen, daß stets neue Talente und zuweilen auch Genies erzeugt werden.

Ein Beispiel möge genügen, um zu zeigen, daß ich nichts Unvernünftiges, nichts, was nicht schon früher nachgewiesen wäre, behaupte.

Wir haben auf dem Gebiete der Kunst versucht, was ich auf die Litteratur angewendet wissen will. Die Kunst hat am Anfange des Jahrhunderts keinen Geschmack mehr gefunden, den römischen Stil, die Ruinen von Italien und Rom nachzuahmen, hat in den Ruinen von Griechenland und in den Marmorwerken des Parthenon einen neuen Aufschwung gesucht. Sofort zeigte sich in allen ihren Zweigen mit Hilfe der Archäologie eine merkbare Bewegung der

Renaissance. Man studierte die Monumente Griechenlands, seine auf den Vorgebirgen und Felsen errichteten Tempel mit ihren verstümmelten Kapitälen, ihren umgestürzten Säulen, ihrer kaum erkennbaren Dekoration; von Ehrfurcht erfüllt und mit unermüdlicher Geduld haben die Architekten nach und nach die Prinzipien des Alterthums erkannt; sie haben versucht, in den Geist der griechischen Architektur einzudringen. Hier haben sie gleichsam zur Belohnung eine neue Kraft geschöpft, einen Sinn für Maß und Anmuth, wie man ihn vorher nicht gehabt hatte. Auf gleiche Weise hat sich die französische Skulptur, die einen ruhmvollen Kreislauf vollendet hatte, aber durch die wollüstige Weichlichkeit des XVIII. Jahrhunderts entnervt war, an der Brust der griechischen Skulptur wieder erstarkt; weil sie sich von den römischen Kopien, die die Museen anfüllen, nicht mehr befriedigt fühlte, wandte sie sich den auf Griechenlands Boden gefundenen Originalen zu. So hat die französische Skulptur seit fünfzig Jahren Werke hervorgebracht, durch die sie zur höchsten Stufe unter den Schulen von Europa erhoben worden ist.

Selbst die Maler, die die volle Reinheit der antiken Malerei nicht haben ahnen können, die durch Spuren, welche eine sekundäre Hand und einen schon veränderten Geschmack verriethen, nur unvollkommenen Aufschluß erhalten haben, fanden dennoch in den dekorativen Gemälden der kleinen Stadt Pompeji, Muster von Eleganz und Proportion, die sie für die Kostüme, die pittoreske Darstellung, die Nebenpartien ihrer Gemälde benutzt haben. Es ist bekannt, welchen Gewinn Ingres aus dem Studium jener unbekannten Maler eines campanischen Munizipiums gezogen hat, wie instruktiv für ihn besonders die auf den griechischen Vasen einfacher Handwerker befindlichen Zeichnungen gewesen sind.

Was auf dem Gebiete der Kunst geschehen ist, das hat man auch in einem oder zwei Zweigen der Litteratur, zum Beispiel in der Philosophie versucht. Cousin, der zwei Tage nach Ingres' Tode starb, hat unter der Jugend die elegant übersetzten Werke Platon's verbreitet, er hat den Impuls zu zahlreichen Arbeiten derselben Gattung gegeben, in denen man von einem ich weiß nicht welchen Hauche der schönen Traditionen, von der Liebe zum Idealen, von der Sehnsucht nach den höchsten Gedanken und den edelsten Formen angeweht wird.

Was man hinsichtlich der Kunst und der Philosophie begonnen hat, das setze man in Bezug auf alle Zweige der Litteratur weiter fort! Durch eingehende Lektüre bringe man die Geister, die sich zum ersten Male dem Schönen erschließen, mit den Mustern Griechenlands in Verbindung! Man wird eine neue, eine noch nicht gekannte, weit reichere Quelle als die lateinischen Quellen eröffnen.

Ich komme zum dritten, wol zu dem wichtigsten Punkte, für den ich die meiste Nachsicht erbitten muß, weil meine schwachen Worte hinter meinen Gedanken zurückbleiben. Es ist der sittliche und politische Punkt.

Die sittliche Seite ist diese. Die Litteratur und insbesondere die Dichter des augusteischen Zeitalters sind meiner Meinung nach gefährlich, wenn sie zu lange die Nahrung der Jugend sind, die, so zu sagen, exklusive Nahrung, weil man sie vorzugsweise die klassischen Dichter nennt. Diese Gefahr ist die geistige Armuth, die Armuth an Bildern, das Gesuchte, Erborgte, denn Alles ist zum größten Theile erborgt, weil es den griechischen Dichtern entlehnt und durch die Entlehnung oder Uebersetzung abgeschwächt ist. Diese Gefahr liegt in der allgemeinen Neigung zum Sichgehenlassen, zur tändelnden Weichlichkeit, zur Wollust. Diese Gefahr liegt in der nachlässigen und skeptischen Philosophie, zu der sich die ergebenen Diener des Augustus bekannt haben, und von der alle ihre Werke voll sind, in den erotischen Schilderungen, welche die Tischgenossen des Mäcenas mit Wonne vervielfältigt haben, und in der weibischen Sprache, von der weder die Bucolica, noch die ersten Bücher der Aeneide frei sind. Um Männer zu bilden, um ihren Charakter zu stählen, um ihren sittlichen Werth zu begründen, sind erhabnere Gedanken, energischere Prinzipien, männlichere Lehren erforderlich. Ich will mich weder über die verächtliche Nonchalance, noch über die anakreontischen Maximen des zu populären Horatius verbreiten, ich will auch nicht Alles sagen, was der armselige Ovidius mit seinen puerilen Metamorphosen, seinen servilen Lamentationen und seinen faden Albernheiten, die selbst den Augustus geärgert haben, verdient; ich will nur die Gentil-Bernard und die Parny des augusteischen Zeitalters, den Catullus, Tibullus, Propertius nennen, die wenig gelesen werden, aber ihre Zeit so vortrefflich darstellen.

Alle Dichter des Augustus, so reizend durch die Form, durch die seltenste Vollendung des Stils, durch eine unvergleichliche Kunst, sie verleihen ihrem Gedanken mehr Anmuth als Kraft, sie sind nicht selten mehr gelehrt, als begeistert; ich vergleiche sie den florentinischen Goldschmieden der Renaissance, die ihre größte Kunst auf unbedeutende Gegenstände anwandten. Selbst wenn diese Dichter einen erhabeneren Ton anschlagen, so stimmen sie ihn auf der folgenden Seite gleich wieder herab und lassen nie vergessen, daß sie Nachahmer sind. Für einen Geist aber, der sich entwickelt, der kräftig werden will, ist nicht das reflektierte Licht, sondern das direkte, das helle Licht, der freie Himmel und das Sonnenlicht erforderlich.

Leider sind diese Dichter des Augustus durch die Macht der Verhältnisse die einzigen, die die jungen Leute in ihren Händen haben können, weil ihr Stil reiner, sorgfältiger und verständlicher ist. Man nehme die Fragmente der Dichter aus der Zeit der Republik; man kann sie den jungen Leuten nicht ohne große Anstrengung verständlich machen. Die Fragmente des alten Ennius, Pacuvius, die zum großen Bedauern nichts weiter als Fragmente sind, sind schwer zu verstehen. Sie haben noch etwas von der Rauheit des Bodens, sie erinnern an die alten Latiner und Sabiner, sie besitzen eine Herbe, die die jungen Geister abschreckt. Auch den Lucretius kann man ihnen nicht empfehlen. Ein komplizierte Form verdeckt großartige Gedanken, Gedanken übrigens, die selbst durch den zu Grunde liegenden gefährlichen Materialismus verdorben sind.

Plautus ist trotz seines Talentes ebenso wenig ein Dichter, den man so aufs Geradewol der Jugend in die Hände geben kann, und umsonst wird man versuchen, seine Vorschriften über die Kunst die Väter zu verhöhnen durch die unbeholfene Poesie des großen Cato zu verbessern. Es ist nicht zu leugnen, daß die Satiriker, die nach der Regierung des Augustus erscheinen, eine unglaubliche Kraft besitzen, aber sie schildern die Laster, die sie geißeln, so treffend, daß das Gemälde, das sie entwerfen, die Geißelhiebe vergessen läßt. Außerdem ist der Unwille eine negative Tugend, die mehr Bitterkeit, als Kraft in sich trägt, die in den Zeiten der Erniedrigung mehr tröstet, als stählt, und die für die jugendlichen Seelen, denen zu ihrer Entwicklung vorzugsweise Ruhe, sanfte Inspirationen und der Anblick des Schönen nothwendig ist, nicht ohne Gefahr sind. Selbst Tacitus, der biedere Charakter, hat etwas von der Bitterkeit der

Satiriker an sich, und er ist gezwungen, zu viel Greuel aufzudecken, so daß seine Werke nur eine Lektüre für Erwachsene sind.

Folglich wird die klassische Litteratur wegen der Nothwendigkeit, in der Erziehung der Jugend die meisten römischen Dichter zu eliminieren, wegen der relativen Armuth der republikanischen Poesie und besonders wegen der bewundernswerthen Form der Schriftsteller des augusteischen Zeitalters nur auf die Regierungszeit dieses Fürsten beschränkt. Doch, diese Litteratur trägt mehr dazu bei, die Herzen zu verweichlichen, als tüchtige Männer zu bilden.

Ich weiß, daß zur Seite der Klippe der Retter steht. Der achtsame, vorsichtige Lehrer ist da, der dem Schüler räth, ihm das Buch an dieser Stelle aufschlägt, an der andern zumacht, der Auszüge gibt, der unablässig auf den geringsten gegen sittliche Reinheit seiner Gedanken oder gegen sein edles Streben gerichteten Angriff achtet. Jeder von dem Horatius ausgesprochene epikuräische Grundsatz wird von dem Lehrer widerlegt, jede gemeine Schmeichelei wird von ihm gebrandmarkt. Die Universität zumal, wo sich die Vertheidiger der sittlichen, sowie der politischen Freiheit, Spiritualisten und Liberale, bilden, wo die künftigen Schriftsteller und Redner ihren Grund legen, weiß die leichtfertigen Doktrinen der Höflinge des Augustus zu entfernen oder zu bekämpfen, und in den jugendlichen Seelen die edelsten Klänge des Vergilius oder Cicero wiederhallen zu lassen.

Aber auf den Schulen sowol, wie auf den andern Unterrichtsanstalten oder in dem väterlichen Hause, steht der Lehrer nur während der Lektionen, die er ertheilt, dem Zöglinge zur Seite, das Buch aber liegt immer vor ihm. Der Jüngling blättert darin, es hat seine anziehenden Seiten, und das sind gemeiniglich nicht immer die Seiten, die der Professor mit großer Beredsamkeit erklärt hat. Legen wir nur die Hand aufs Herz und gestehen es offen. Was lasen wir lieber im Vergilius, wenn wir allein waren — wenn wir ihn lasen? Waren es nicht die Liebschaften der Dido, die Treulosigkeiten der Venus oder selbst die schmachtenden Klagen des schönen Korydon? Was haben wir von Horatius behalten? Ist es das Buch über die Dichtkunst oder die Reise nach Brundisium? Sollten es nicht vielmehr die Namen Lesbia, Lalage, die Weine, die er rühmt, der Falerner und Cäkuber, das Lob eines guten Gastmals und des Vergnügens sein? Das war es, was unsere Auf-

merksamkeit spannte, das schmeichelte unserer heitern oder schwärmerischen Jugend, das prägte sich unserm Gedächtnisse leichter ein, als die schönen, moralischen, erhabenen Gedanken, die sich ebenfalls im Horatius finden, aber mehr ausnahmsweise.

Der allgemeine Ton der Poesie des augusteischen Zeitalters ist also eine gewisse Weichlichkeit, eine epikuräische Schlaffheit, die aus dem Ensemble dieser Litteratur hervorgeht. Ich glaube nicht, daß darin eine für sieben oder acht Jahre ernstes Studiums genügende Nahrung enthalten ist, und aus ihr schöpft man wahrlich nicht den gediegenen Charakter, die moralische Kraft, die man sich bemühen muß, der Jugend aller Zeiten zu geben, besonders in Zeiten, wo der politische Zustand der Gesellschaft die Seelen auf natürliche Weise entnervt, ihnen einen Ekel vor den öffentlichen Angelegenheiten verursacht, und sie die Pflichten ebenso sehr wie die Rechte des Bürgers geringschätzen läßt.

Und in der That, welche Luft athmet man ein, wenn man mit seinen Gedanken in der Zeit des Mäcenas und Augustus und der gleichzeitigen Dichter lebt? Es ist eine Atmosphäre der Dienstgefälligkeit, der Schweigsamkeit, der Schmeichelei, der Entsagung seiner selbst, der gemeinen Servilität unter der freundlichsten Maske. Man merkt überall die vor dem Gebieter verstummende Zunge, das eifrige Bemühen, die Bürger von den öffentlichen Angelegenheiten abzulenken und ihnen einen Widerwillen gegen jede männliche Beschäftigung einzuflößen. Dieser besingt die Ruhe der Felder und die süße Lässigkeit des Landlebens; jener preist die Freuden, die hübschen Buhlerinnen und die Lust; ein Dritter rühmt die der Derwische oder Fakirn würdige Klugheit, die darin besteht, daß man Alles verachtet und sich Alles versagt. Sie rathen die Aufgebung jedes Rechts und bestärken das blinde Vertrauen zu dem Willen eines Einzigen, das freiwillige Zurücktreten vor einer unwiderstehlichen Macht. Sie preisen um die Wette den Fürsten, sie streuen ihm Weihrauch, sie machen aus ihm einen Gott, und alle verkümmern ihr Genie durch die zur traurigen Gewohnheit gewordene Servilität. Tacitus hat diese Zeit trefflich geschildert, wenn er ausruft: „Des Augustus Zeitalter darzustellen, fehlte es nicht an ausgezeichneten Talenten, bis sie von überhand nehmender Schmeichlei zurückgeschreckt wurden.“ Die Nachwelt kann des Tacitus Worte nur wiederholen.

Ist das die Schule für die Jugend eines Staates, der frei ist, oder frei sein will? Kann man auf solche Weise Bürger in einem wol geordneten Staate erziehen? Sind solche Beispiele edel, kräftig genug? Läßt solche Schlaffheit, die mit den beredtesten Worten gepriesen wird, nicht einen gefährlichen Eindruck auf die so sensible Phantasie der Jugend zurück? Ja, gewiß! Diese Erinnerungen sind bleibend; die Schönheit der Form macht die weibischen Doktrinen noch verführerischer. Und noch später, wenn man das väterliche Haus, die freie Erziehungsanstalt, oder die Schule verlassen, hat die poetische Form, die noch im Ohre klingt, wenn sie nicht unser Denken leitet, doch gewiß einen mächtigeren Einfluß, als man meint, auf dasselbe. Hier ist ein junger Eigenthümer; er denkt nicht an Arbeit, sondern an die Ruhe auf dem Lande mit Tityrus, mit Meliböus, mit Horatius' Freunden. Er sagt sich, daß es sehr angenehm sein möchte, auf seiner Besitzung zu leben, dort der Sorgen zu spotten, die kompromittierenden Pflichten oder die nutzlosen Mühen des öffentlichen Lebens zu entfernen, weder Magistratsperson, noch Vorstand in seiner Gemeinde zu sein, sich zu begnügen sein Gut ordentlich zu verwalten, auf demselben nach seinem Gefallen und vor Allem gut zu leben. Dort ist eine lebhaftere Natur, die sich zur Freude hingezogen fühlt, mit Stolz die epikuräischen Vorschriften des Horatius und dessen anakreontischen Lieder citiert, die Delia, Lesbia, Cynthia kennt und bemüht ist, diese veralteten Namen durch modernere und weit populärere zu ersetzen. Ein Dritter besitzt Vermögen; das ist ihm aber nicht genug; er liebt das Glänzende, er findet Geschmack an hohen Ehrenstellen, er bedarf einer schnellen Carriere, er scheut sich nicht, von der Gunst das zu verlangen, was er für zu mühsam findet, durch Arbeit zu erreichen; er ist ein Mensch, der auf die günstigen Umstände lauert, sich durch alle möglichen Mittel emporzuschwingen sucht, sich allen hohen Gönnern anschmiegt; er ist ehrgeizig, aber um zu genießen; was er an der Macht liebt, ist Vergnügen, Reichthum, Umgebung, Lustbarkeiten, sorgenloser und süßer Taumel. Er erinnert sich der Verse des Horatius, des Propertius, des Ovidius; er träumt von einem Pollio oder Mäcenas, er seufzt nach den Wolthaten des Augustus. Was er wagt, er glaubt sich durch solche Beispiele dazu berechtigt, und er beschwichtigt in den Stunden des Zweifels sein Gewissen durch Wiederholung schöner Lieder.

Der endlich, welcher bescheiden, ja wenn es nöthig ist, geringe Wünsche hegt, der die Anstrengung, die Preisbewerbungen, die edeln Wettkämpfe, die Spezialschulen, eine freie Lebensbahn scheut, der nur ein kleines Pöstchen, dann ein anderes, dann noch ein anderes sich wünscht, ein nicht unvernünftiger Ehrgeiz, weil in seinem Staate die Centralisation und sein administratives Räderwerk so mächtig ausgebildet ist, daß man den Tag voraussehen kann, wo es so viel Beamte wie Einwohner gibt; dieser wiederholt sein ganzes Leben hindurch mit einer Dankbarkeit, die je nach dem Gegenstande wechselt, und einer Befriedigung, die nicht wechselt, den berühmten Vers des Vergilius: „Ein Gott hat uns diese Freude verliehen,"

Deus nobis haec otia fecit.

Ich wiederhole, daß in dieser Erniedrigung der Bürger unter Augustus, in dieser Korruption des individuellen Charakters, in dieser Ableugnung der Schuld gegen das Vaterland, in diesen maßlosen Kriechereien, die so weit gehen, daß sie einen Menschen zum Gotte erheben, und seine Prätensionen und Irrthümer vergöttern, daß in dieser ganzen Poesie eine unvermeidliche Gefahr liegt für die Litteraturen, die ihre Begeistrung aus derselben schöpfen. Betrachtet man das, was die französische Litteratur von den Römern entlehnt hat, genau, so kann man unmöglich leugnen, daß dieser Nachahmungsgeist nur Schlechtes hervorgebracht hat. Von den Dichtern des Augustus haben die Dichter der Renaissance gelernt, mit den Göttern und Göttinnen des Olympos nicht allein die Könige und Königinnen zu vergleichen, sondern die Maitressen der Könige und die gemeinsten Hofschranzen. Wahrlich, das war nicht eine Inspiration des alten französischen Geistes, der spöttisch, höhnisch, liberal, der Unabhängigkeit zugethan war, und der nie gelernt hatte, sich einem Herrn zu Füßen zu werfen. Die Dichter der Renaissance haben diese servile Weise aus den lateinischen Büchern, aus der Erinnerung ihrer Jugend genommen, und sie haben geglaubt Wunder zu vollbringen, wenn sie ihre Zeitgenossen vergötterten, wie die Dichter der Kaiserzeit die Kaiser vergöttert haben. Wer sollte nicht erröthen, wenn er die allgemein bewunderten und verehrten französischen Klassiker liest und auf ewig zu bedauernden Seiten bestätigt findet, bis zu welchem Grade niedriger Schmeichelei sich gewisse Schriftsteller der Regierung Louis' XIV. herabgelassen haben? Ich frage, was mußte das Ausland, was

mußten die Engländer und Holländer des XVII. Jahrhunderts, die Protestanten der Schweiz und Deutschlands denken, wenn sie die Schmeichelcien nicht des flachen Benserade, sondern die eines Boileau, Racine, Corneille, der Verkündiger des Evangeliums und der hohen Bischöfe selbst, die sich in Höflinge verwandelt hatten, lasen? Aber diese hohen Geister glaubten nicht sich zu erniedrigen. Warum? Weil sie von Jugend auf solche servile Formen eingesogen, weil sie dieselben hundert Mal aus den Schriftstellern des augusteischen Zeitalters gelernt, weil sich die schon fertigen Formeln ihrem Geiste eingeprägt hatten, weil sich die litterarische Schmeichelei ihrem Geiste auf ebenso natürliche Weise darbot, wie sich die Worte den Lippen dessen darbieten, der seine Muttersprache spricht, weil die lateinische Poesie ihre Nahrung, ihr Muster, ihr Vorbild, ihr Traum gewesen, und weil diese Nahrung in ihr Blut übergegangen war.

Selbst im XVIII. Jahrhundert kann man noch wahrnehmen, daß die freiesten Geister, die, welche die Rechte der Menschheit am lautesten verfechten, diesem Einflusse nicht entgehen, daß selbst Voltaire unwürdige Schmeicheleien und kriechende Wendungen zeigt, die den Ekel des Lesers hervorrufen. Im Grunde glaubte er, diejenigen, denen er schmeichelte, zu verspotten, aber er würde sich nie so ausgedrückt haben, wenn er nicht die Autorität und das Beispiel der Dichter des Augustus gehabt hätte.

Man wird sich also überzeugen, daß diese Ansteckung, wenn sie Geister höheres Ranges erfaßt und verdorben hat, auch für gewöhnlichere Geister, die nicht schreiben, sondern schmeicheln, die nicht denken, sondern handeln, die nicht dichten, sondern sich unterwerfen, die ihre Herrn nicht vergöttern, sondern die zu Allem bereit sind, eine Gefahr sein wird.

Was ist nun das Uebel unserer Zeit? Wir müssen die Wahrheit offen bekennen; das Uebel unserer Zeit ist die Erschlaffung der Geister, das Aufgeben unser selbst, der Geschmack an der Ruhe, die Sorglosigkeit, die an Stelle des Patriotismus getretene persönliche Gesinnung, die Kunst viel von der Oeffentlichkeit zu verlangen und ihr wenig zu geben, das Vertrauen auf den Staat und die Entsagung unserer Rechte, besonders unserer Bürgerpflichten. Wir glauben uns zu rechtfertigen, wenn wir denen, die uns leiten, das Uebel zuschreiben, und fortwährend die Ereignisse, die stärker als unser Wille sind, anklagen. Wenn ein Volk so tief gesunken ist, so kann es die Ursache

seines Verfalles nur in sich selbst suchen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Ausdehnung des Verkehrs, die vielfachen Erfindungen der Industrie, fünfzig Jahre Frieden und Wolfahrt, das Wachsen des Reichthums, das schnelle Glück, die skandalosen Spekulationen, der Geschmack am Luxus und falschem Glanze, ein Wolbehagen, das sich in keiner andern Zeit in dieser Art gezeigt hat, und das in alle Klassen, selbst in die ärmsten eingedrungen ist, es ist, sage ich, gewiß, daß dies Alles dazu beigetragen hat, bei uns ein unabläßiges Bedürfnis an Genüssen zu schaffen. Sobald der Mensch nur an seine Genüsse denkt, löst er sich ab von der Gesellschaft, er glaubt sich über jede Pflicht erhaben, weil er nichts weiter als Bedürfnisse erblickt.

Darin liegt die Gefahr und eine sehr große; es ist Zeit, sie zu beschwören, es ist Zeit, ein Mittel gegen sie aufzufinden. Um uns zu heilen, sind wir ein wenig zu alt, aber denken wir an unsere Kinder, und bemühen wir uns, ihnen eine kräftigere, sittlichere, politischere Erziehung zu geben, als die unsrige gewesen ist. Wir sind zu sehr Lateiner mit unsern Lehrern, wir sind zu sehr Epikuräer mit Horatius, zu schlaff mit Vergilius, zu höfisch mit Augustus.

Unsere Söhne müssen, wenn wir wollen, daß sie besser als wir seien, eine kräftigere, eine edlere Nahrung haben. Weisen wir dem Lateinischen die zweite Stelle ein; es wird immer einen Rang einnehmen, weil es für die Kenntnis unserer Gesetze, unserer Wissenschaften, unserer Sprache selbst und die Vorbilder, die uns die Litteratur eingeflößt haben, nothwendig ist; aber es muß nur die zweite Stelle einnehmen. Den größten Theil, die längste Zeit muß der griechischen Litteratur gehören. Da sind die lautern, reichlichen, tadellosen Quellen; da ist die Stätte für die künftigen Philosophen, Denker, Bürger, Staatsmänner. Da können wir die einfachsten und bewunderungswürdigsten Werke in die Hände unserer Kinder geben. Allerdings gibt es auch da Schriftsteller, die wir entfernen müssen. Ich rathe nicht dazu, Anakreon und Aristophanes lesen zu lassen, oder doch wenigstens nur mit Auswahl. Aber auch wenn wir diese beiden Dichter opfern, welch unermeßlicher Horizont befindet sich vor uns! Da ist Homeros, voll von Lehren und Heroismus, Hesiodos mit seiner trefflichen Moral, Solon mit seinen patriotischen Ermahnungen; ferner Aischylos, Sophokles, Euripides, wo die Seele lernt hoch zu denken und sich in einer prächtigen Sprache auszudrücken. Will man Prosaiker, da ist Herodotos, der vortreffliche Erzähler,

dessen Geschichten geeignet sind, des Kindes Phantasie ebenso wie den Verstand des Greises zu entzücken, da ist Thukydides, zugleich großer Politiker, großer Geschichtschreiber, großer Philosoph; da ist Xenophon, der auf seinen Lippen den Duft des Honigs vom Hymettos hat, und der zugleich die unsterblichen Thaten einer Handvoll Griechen schildert; da ist Platon, der die Seelen in die erhabensten Sphären einführt, und dessen wolklingende Form ein Muster von Proportion und Schönheit ist; da ist Aristoteles, der Führer des Mittelalters, der zuweilen trocken ist, aber den Geistern Klarheit, Präzision verleiht, der da lehrt, welches die Rechte des Bürgers, die Richtschnur der Staaten, die Konstitutionen der Gesellschaften sind; da ist Theophrastos, der reinste und reizendste unter den Moralisten; da ist Lukianos, der geistreichste und feinste unter den Kritikern, da ist Demosthenes, der energische Patriot, Aischines, Lysias, da ist die ganze Schule der attischen Redner.

Man ermesse das Resultat aus dem Unterrichte dieser großen Litteratur; man stelle sich eine Generation vor, die von Kindheit an in die Kenntnis der griechischen Sprache eingeweiht würde, die an allen diesen Schönheiten groß geworden wäre, sie würde sich unbewußt für alles Schöne, Große, Edele entwickeln. Sie stände über den systematischen Beweisen, den vorgefaßten Theorien, die dem reiferen Alter oder dem Parteigeiste angehören; die intellektuelle Nahrung, die man ihr täglich reichen würde, würde ohne Kraftanstrengung die edelsten Gefühle erwecken, die, Gott sei Dank, jetzt noch nicht unterdrückt aber doch abgeschwächt sind oder wenigstens in Schlummer liegen. Die Erhebung des sittlichen Gefühls, welches alle griechischen Bücher athmen, würde die Gesundheit und die Kraft unserer Jugend sein. Ich rede nicht von der Philosophie, die die Griechen ersonnen, analysiert, bis zu einer solchen Höhe entwickelt haben, daß die moderne Philosophie nur in ihre Fußstapfen hat treten können; aber die Moral selbst hat in den griechischen Schriftstellern so bewundrungswürdige Dolmetscher gefunden, daß sie nur durch das Christenthum haben übertroffen werden können; noch mehr als ein christlicher Lehrer betrachtete den Sokrates und Platon als Vorläufer der evangelischen Moral.

Zu der praktischen Moral füge ich noch eine andere Moral, die die Krone derselben ist, und die ich die politische Moral zu nennen versucht werden möchte. In der griechischen Litteratur

werden wir stets ein Gefühl vorherrschend finden, welches das Geheimnis aller Nationen, die groß geworden sind, ist, nemlich den der individuellen Gesinnung entgegenstehenden Patriotismus. Die Krankheit unserer Zeit ist leider die der patriotischen Gesinnung zwar nicht feindliche, aber indifferente individuelle Gesinnung.

Der Individualismus existiert nicht in der griechischen Gesellschaft, der Bürger gilt neben der Gemeinde nichts, der Mensch geht in dem Staate, das Individuum in der Allgemeinheit auf. Man wird geboren, lebt, stirbt für das Vaterland. Die Gesetze sind zuweilen hart und peinlich vor dem Feinde, wie in dem Innern der Gemeinde; sie verlangen die herrlichste Entwicklung von Allem, was die menschliche Seele an Kräften für das Gute und für das Opfer besitzt. Dort ist eine bewundernswerthe Schule, welche die Lehrer Griechenlands unabläßig unserer Jugend darbieten. Außerdem welch reine, heilsame, ätherische Luft würde sie mitten in dieser belebenden Atmosphäre athmen, wo der Gedanke König, wo der einzige Kultus der des Schönen ist, wo ihr die größten Beispiele anziehend, unwiderstehlich, leicht gemacht werden; so sehr erhebt sie der Genius durch seinen Hauch und erfüllt sie mit einem edeln Feuer. Die griechische Litteratur ist es also, die vorzugsweise würdig ist, Menschen und vor Allem freie Menschen zu bilden. Gedenken wir also der Definition der Griechen: „Nur die, welche als freie Menschen denken und handeln, verdienen den Namen Bürger."

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.